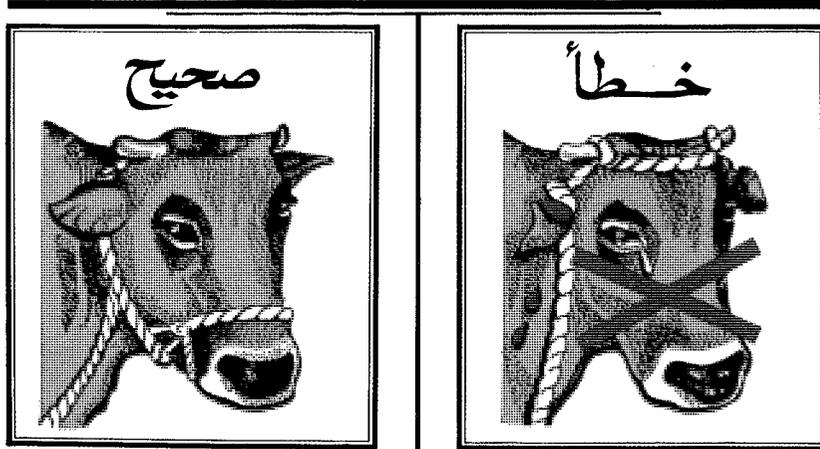


كيفية ربط الماشية



المميزات

- لا تسبب آلام
- ومريحة للحيوان
- شمعية جيدة
- إنتاجية جيدة

المترجم المعرب الأمان بمنطقة البهجة - إدارة الإرشاد والتدريب

العيوب

- تسبب آلام والتهابات
- وقطع بالأذن
- ضعف الشمعية
- إنتاجية أقل

وزارة الزراعة - الإدارة العامة للإرشاد الزراعي - مشروع الدعم الإعلامي

طبع بمركز حرس البيان الدول

1. Fehlerhafte Richtiglösung

Der Graphiker war selbst Ägypter und hat offensichtlich noch nie selbst ein europäisches Halfter gebunden. Wo sich die Seilschleife um den Hals und die über den Nasenrücken seitlich treffen, werden sie verschlungen, und das freie Ende des Führseils entspringt dort. Auf dem Bild entspringt das Führseil zu weit oben, die Verknotung neben dem Maul ist falsch und nicht nachvollziehbar dargestellt. Allerdings verliert dieser Kardinalfehler an Bedeutung, wenn wir weitersehen.

2. Besondere Aufmerksamkeit für das rote Kreuz

Die Aufmerksamkeit von Analphabeten wird schon beim ersten flüchtigen Hinsehen durch das rote Kreuz im Gesicht der rechten Kuh wie magisch angezogen. Sie haben so etwas noch nie im Leben gesehen. Das pädagogische Prinzip der Verfremdung zur Aufmerksamkeitserregung und die Fangfarbe Rot tun ihre Wirkung. Die linke Kuh hat nichts vergleichsweise Merkwürdiges aufzuweisen. Sie wird kaum weiter beachtet. Der Fehler in der Darstellung des Seilverlaufs ist somit weitgehend unerheblich.

3. Fehlinterpretation des roten Kreuzes

Fragt man die Bauern danach, was denn das rote Kreuz bedeutet, so sehen sie zwei komische rote Seile, deren Sinn sie jedoch nicht erkennen können. Rot Durchstreichen als Zeichen für falsch ist ein typisches Symbol aus europäischer Schultradition, wo der Lehrer in Rot korrigiert. Ein Analphabet kann das nicht gelernt haben.

4. „Fehlinterpretation“ der Träne

Der Tropfen aus dem Auge der rechten Kuh wird von den Bauern gleich nach dem roten Seil genannt. Die Kuh ist krank, sie hat eine eitrige Entzündung am Auge. Diese Interpretation ist allerdings absolut korrekt. Rinder können nicht weinen. Ihr Tränenapparat kann sich bei Schmerz nicht krampfartig verengen und entleeren. Logischerweise ist die Herstellung eines Zusammenhangs: Träne — Schmerz — blutiges Ohr dann absurd.

5. Einem Appell an Mitleid fehlt die Grundlage

Auch einem Mitteleuropäer, der eigentlich über die Anatomie des Kuhauges Bescheid weiß, wird der Ausfluß aus dem Auge unwillkürlich erst einmal als Träne erscheinen, da er sie ganzheitlich, zusammen mit dem blutigen Ohr wahrnimmt.

WIE MAN EINE KUH ANBINDET

| richtig | falsch |
|--|---|
|  |  |
| VORTEILE <ul style="list-style-type: none"> ● tut nicht weh ● ist bequem ● normaler Appetit ● gute Produktion | NACHTEILE <ul style="list-style-type: none"> ● verursacht Schmerz und Entzündungen ● schneidet das Ohr ab ● weniger Appetit ● schlechte Produktion |
| sehr klein Gedrucktes | sehr klein Gedrucktes |

sehr klein Gedrucktes

Blut und Tränen sind als Begriffe so eng verwandt und über die Vorstellung von Schmerz direkt verknüpft, daß sie auf der Basis des angesprochenen Motivs der Tierliebe sofort das Gefühl des Mitleids auslösen. Tierliebe jedoch ist der ägyptischen Kultur weitgehend fremd. Für den Bauern sind seine Kuh oder sein Esel Objekte wie Pflug und Haus. Verliert die Kuh ein Ohr, so muß man den Strick eben auf der anderen Seite befestigen. Ihren Gebrauchswert beeinträchtigt das nicht weiter.

6. Fehlinterpretation der Rinderrasse

Obwohl sich der Grafiker eindeutig die lokale Rinderrasse zum Vorbild nahm, sahen die befragten Bauern auf dem Plakat zwei „schwarzbunte“ Kühe. Daß die gelbbraune Grundfarbe eindeutig auf Lokalarasse hinweist, konnte sie davon nicht abbringen. Was der Grafiker als Schattierung angebracht hatte, wurde von ihnen als schwarze Flecken verstanden. Schwarze Flecken jedoch sind bei der Lokalarasse unmöglich. Sie ist absolut einfarbig. Solche gefleckten Tiere müssen notgedrungen Schwarzbunte sein, die durch das benachbarte „Viehzuchtprojekt El Nahda“ und seine vielfältigen Aktivitäten einschließlich Diaschauen und Filmabenden über die schwarzbunte Rasse wohl bekannt sind. Und wer anders als diese Deutschen würde denn hier auf die Idee kommen, Plakate zu drucken und aufzuhängen. Die gelbe Grundfarbe, das kann ja ein kleines Versehen sein, vielleicht gibt es das sogar manchmal, aber ganz sicher sind das Schwarzbunte aus Deutschland auf diesem Plakat.

7. Keine Verbindung zwischen Halfterung, Gesundheit und „Produktion“

Der im Text hergestellte Zusammenhang wird nicht nachvollzogen. Das Wort „Produktion“ ist einem Bauern — auch im arabischen — ein Fremdwort. Verdeutlicht man es durch Milch und Fleisch, so nutzt das nur wenig. Jetzt weiß er zwar, was gemeint ist, aber das betrifft ihn nicht. Seine Kuh dient gar nicht zur Produktion. Er braucht sie zur Arbeit, zur Feldbestellung. Die Milch dient zuerst der Kälberaufzucht. Weitere 2 — 3 Liter am Tag, soweit sie übrig bleiben, verbraucht die Familie selbst. Milch hat fast keinen lokalen Markt und keinen überlokalen. Selbstgemachter Käse findet begrenzt lokalen Absatz. Rindermast ist fast vollständig in der Hand größerer Grundbesitzer. Der Bauer kann die Kuh erst verkaufen, wenn sie nicht mehr arbeiten kann. Gesund oder krank, wo liegt da ein Unterschied? Der Verkauf einer alten Kuh ist keine Fleischproduktion. Ein blutiges oder eitriges Ohr ist für die zähe, genügsame und widerstandsfähige Lokalarasse ebensowenig eine Krankheit wie starker Zeckenbefall oder extremer Futtermangel in der sommerlichen Dürrezeit. Ihre Arbeit tun die Kühe deswegen noch allemal.

8. „Wilde Tiere“ brauchen starke Führung und Kontrolle

Wurden die Bauern in der Befragung auf die europäische Halfterung angesprochen, die sie von sich aus auf dem Plakat gern übersehen, so brachten sie deutliche Ablehnungsgründe vor. Das ginge vielleicht mit den sanftmütigen Schwarzbunten, keinesfalls aber mit den temperamentvollen und oft wilden Tieren der Lokalarasse. Diese objektiv sicher nicht zutreffende Behauptung ergibt sich nicht nur aus verständlichem Lokalpatriotismus. Soweit Schwarzbunte im Dorf erschienen sind, waren sie vermutlich wohlgenährt, sattgefüttert, etwa doppelt so schwer wie lokale Tiere, von der ägyptischen Sommersonne — die sie zwar unvermutet

gut ertragen — vielleicht doch etwas ermattet und schließlich von einem deutschen Melkermeister am „europäischen Halfter“ mit starker Männerhand geführt. Wen wundert es, wenn sie besonders sanftmütig erschienen.

Wie anders da die Lokalrasse. Wohlgenährt nur im Frühling, nach einem fetten regenreichen Winter der — ausschließlich aus Notwendigkeiten der Fruchtfolge täglich Alexandrinerklee frisch auf dem Feld servierte. Im Verlauf des Sommers jedoch abmagernd bis auf die Knochen, ernährt von Reisstroh, Wasser und dem Grünen, das am Feldweg beidseits der Gräben und Kanäle des Bewässerungssystems aufwächst, sowie von den Ernterückständen und dem Unkrautaufwuchs zwischen Ernte und erneuter Aussaat. Dabei noch in Konkurrenz zu Eseln, Schafen und Kamelen. Die Ansprüche der Bauernfamilie verbieten jeden Feldfutterbau im Sommer bei durchschnittlich 2 ha bewässerter Anbaufläche.

Dies zwingt dazu, die Tiere im Sommer täglich zum Grasens zu führen. Aber nicht von Männerhand. Dies ist die Aufgabe der kleinen Kinder, die nicht oder noch nicht in die Schule gehen, und die bei der Feldarbeit noch nicht zu gebrauchen sind. Ich selbst habe oft gesehen, daß 6- bis 8-jährige Mädchen mit bis zu 3 Kühen hinter sich vom Dorf zu den Feldern zogen. Und wenn eine Kuh Zicken machte, dann genügte ein kurzer Ruck am Strick, um sie sofort zur Raison zu bringen.

9. Bestätigung der „schlechten“ Lösung

Alle bis hierher beschriebenen Einzelaspekte wirken bei der Bildung des Gesamteindrucks zum Plakat zusammen, beeinflussen und verstärken sich wechselseitig. Wen wundert es jetzt noch, daß die Mehrzahl der befragten Bauern als Fazit zusammenfaßte: „Wie soll man eine Kuh anbinden? So wie rechts natürlich! Auch die Deutschen haben gemeint, daß diese Methode für ihre ‚Schwarzbunten‘ besser ist.“

Darin steckt sogar eine Art „happy end“. Vielleicht muß man für diesen Ausgang dankbar sein. Dadurch blieb den im Kleingedruckten zahlreich genannten und respektablen Einrichtungen ein Imageverlust zumindest bei den weniger gebildeten Kleinbauern erspart.

Sollten aber noch Restzweifel darüber bestehen, wie man in Ägypten eine Kuh anzubinden hat, so empfiehlt sich ein Besuch in Sakkara, hinter den Pyramiden von Gizeh, bei Kairo, in den Gräbern mit den wunderbaren Halbreiefs an den Wänden, auf denen unter anderem das ländliche Leben in Ägypten von vor 4000 Jahren dargestellt ist. Dort sieht man naturalistisch und bis ins Detail nachvollziehbar mehrfach dargestellt, wie man schon damals eine Kuh zu halftern pflegte. Und dies aus gutem Grund!

Nachbemerkungen

Nachdem auf Vorbemerkungen verzichtet wurde, scheinen Nachbemerkungen erforderlich.

1. Richtigstellung

Zur Erreichung didaktischer Effekte, wurde das Evaluierungsergebnis bewußt undifferenzierend verallgemeinert. Weiteres Stilmittel — in Anbetracht des traurigen und fast trostlosen Kerns der Aussagen — war eine gelegentlich satirisch-humorvolle Darstellungsweise. Der Leser dieses ernsthaften Handbuchs und die Urheber des Plakats verdienen Abbitte, haben einen Anspruch auf objektive Richtigstellung.

Zwar sind alle geschilderten Aspekte in empirischer Untersuchung zutage gefördert worden, aber keineswegs durchgängig bei allen Befragten. Das insgesamt durch die Befragung ermittelte Ausmaß an Verständnis der beabsichtigten Aussage sah so aus:

| Verständnis des „Kuh-Plakats“ von befragten Bauern, gegliedert nach deren Schulbildung | | | | | | | | |
|--|--------------|---------|-------------------------------|---------|--------------------------|---------|-----------|---------|
| | Analphabeten | | lesekundig ohne Schulabschluß | | mit Schulabschlußzeugnis | | Insgesamt | |
| Aussagen ganz verstanden | 10 | 15,6 % | 19 | 52,8 % | 5 | 71,4 % | 34 | 31,8 % |
| Aussage zum Teil verstanden | 13 | 20,3 % | 7 | 19,4 % | 2 | 26,8 % | 22 | 20,6 % |
| Aussage überhaupt nicht verstanden | 41 | 64,1 % | 10 | 27,8 % | - | - | 51 | 47,7 % |
| Insgesamt | 64 | 100,0 % | 36 | 100,0 % | 7 | 100,0 % | 107 | 100,0 % |

2. Urheberschaft

Zwar hatte auch ich erhebliche Zweifel an der Wirksamkeit des Plakats, jedoch verdanke ich die Details und obenstehende Tabelle ABDEL HAMID IBRAHIM AHMED, einem Agraringenieur aus dem Agricultural Extension Research Center, Cairo.

Während meiner Anwesenheit im Projekt: „Development Support Communication“ in Mariut bei Alexandria machte Abdel Hamid Befragungen zur Evaluierung

von Projekt-Aktivitäten bei Kleinbauern. Eine Frage seiner Untersuchung im Rahmen der „Masters-Thesis“ betraf das Kuh-Plakat. Als er mir beiläufig von Ergebnissen dabei berichtete, war ich gleich „alarmbereit“. Die Präsentations-Premiere vor den Projekt-Mitarbeitern hatte durchschlagenden Erfolg.

3. Plakat-Entstehung

Einerseits enthält das Plakat etliche typische Fehler, die sich in der Entwicklungszusammenarbeit leider noch oft wiederholen werden. Andererseits ist es wohl ein Ausnahmeprodukt und als solches zu verstehen.

Sowohl das El-Nahda-Projekt als auch das benachbarte Medien-Projekt Mariut waren im Aufbau bzw. in der Neustrukturierung. Die beteiligten Mitarbeiter waren neu am Ort. Beide Projekte waren in starkem Zugzwang, vor allem waren Produkte der Projektzusammenarbeit nötig und sofort vorzuweisen. Die Idee des Tierhaltungsfachmanns für das Plakat wurde dankbar begrüßt und erschien plausibel. Für Tests blieb keine Zeit. Es mußte etwas gedruckt werden. Schließlich hat man aus dem Fehlschlag nachhaltig lernen können.

Nicht aus Schadenfreude und nicht zur Bloßstellung der Urheber wird die Geschichte hier verwendet, sondern um den Fehler für möglichst viele andere fruchtbar werden zu lassen.

4. Verwertungshinweise

Die Plakat-Präsentation hat sich als Baustein in der Aus- und Fortbildungsarbeit bewährt. Es empfiehlt sich, sie an den Anfang allgemeiner theoretischer Erläuterungen und Diskussionen zu stellen. Je nach Ziel, Situation und Teilnehmerkreis ist es möglich, danach auf Probleme interkultureller Kommunikation (→ Kap. III.10, III.11, → C 2), menschlicher Wahrnehmung (→ Kap. III.5), Stadien systematischer Problemlösung (→ Kap. III.7), Grundfragen der Funktion landwirtschaftlicher Beratung (→ Kap. I.2.) oder auf Prinzipien der Gestaltung bildlicher Darstellungen (→ C 3) näher einzugehen.

Quellen

J. Achmed ABDEL HAMID: Agricultural Extension Services in the New Regions of Amria — An Evaluation. Diploma of the Institute of National Planning. Cairo, 1978/79.

V. HOFFMANN: Bericht über die Durchführung eines Beratervertrags im Rahmen der technischen Zusammenarbeit mit Ägypten im Projekt: Development Support Communication Mariut. Eschborn: GTZ, unveröffentlicht, 1979, S. 27-29.

V. HOFFMANN: Intercultural Communication: The „Cow-Case“ and its Use in Training and Teaching. In: H. Albrecht, V. Hoffmann, (Eds.): Proceedings of the Fifth European Seminar on Extension Education, 31.8. — 4.9. 1981 at Stuttgart Hohenheim, University of Hohenheim, 1982, p. 64-68

G. CESARINI: Assistenza e divulgazione agricola. Edagricole. Bologna 1984. S. 96 — 100

I.S.E.MOHARAM, I. Achmed ABDEL HAMID: Communication with Posters. Why Posters fail to Convey Ideas and Information? Unpublished conference paper, Regional Seminar on Audiovisual Aids in Cooperative Education in the Arab World. 13. — 18.12. 1986, Amman, Jordan. 17p.

Bearbeitung

Volker HOFFMANN

Traditioneller Wissensstand bei den Zielgruppen und die Vermittlung neuer landwirtschaftlicher Informationen

In Beratungsorganisationen besteht von den Kenntnissen, Fähigkeiten und dem allgemeinen Bildungsstand der Zielgruppen einer anderen Kultur oft ein grob vereinfachtes, falsches oder auch gar kein Bild. Zumeist wird unterstellt, sie würden auf Aussagen, Informationen, Abbildungen genauso reagieren wie diejenigen, die solche Aussagen entworfen haben. Solange man sich noch im gegenseitigen Gespräch befindet, kann man einiges aufklären. Im Rahmen großer Beratungsprogramme, in denen vorgefertigtes Material benutzt werden muß, ist das nicht mehr möglich. Hier muß die Analyse bereits in der Durchführbarkeitsstudie einsetzen.

Bei den Zielgruppen ist eine über lange Praxis gewachsene Kenntnis ihrer Produktionsverfahren vorhanden. In diesem Wissen sind sie — ausgenommen etwa Neusiedler ohne landwirtschaftliche Erfahrung — den gebietsfremden Beratern und ihren ausländischen Kollegen weit überlegen. Die praktische Erfahrung ist der Bezugsrahmen der Zielgruppen. Neu hinzutretende Informationen werden daran gemessen, nicht am Bezugsrahmen der ausländischen Experten oder Berater. Um eine wirksame Kommunikationsstrategie zu entwerfen, muß man den vorhandenen Bezugsrahmen von Wissen und Fähigkeiten kennen, in den neue Informationen eingearbeitet werden.

Gerade im kleinbäuerlichen Bereich hat man es mit einem Personenkreis zu tun, der zwar hohe praktische Fähigkeiten besitzt, zumeist aber abstrakten Konzepten (Lesen, mathematische Operationen, Gebrauch von Symbolen usw.) fremd gegenübersteht, weil er sie nie gelernt hat. Gleichwohl arbeitet Beratung mit einer Fülle von sehr abstrakten Konzepten und Symbolen, die niemals vorher in der Zielgruppe der anderen Kultur benutzt worden sind. Symbole aber (etwa die Tatsache, daß eine Durchkreuzung „falsch“ bedeuten soll und nicht etwa eine besonders wichtige Mitteilung), die man nicht erlernt hat, kann man nicht entschlüsseln. Chemische Formeln bleiben für den Nicht-Chemiker bedeutungslos.

Eine fremde Schrift oder Sprache, fremde Bildzeichen usw. benötigen Interpretation und Erklärung. Das gilt auch für Personen, die eine mehrjährige Schulausbildung erhalten haben.

Zur Veranschaulichung sollen zunächst einige wenige Beispiele in → Übersicht 1 zeigen, welche Begriffe in den geläufigen Inhalten der landwirtschaftlichen Beratung verborgen sind:

Übersicht 1:

| | |
|---|--|
| Inhalte landwirtschaftlicher Beratung und darin verborgene abstrakte Begriffe und Operationen | |
| Inhalte der Beratung | Auspflanzen, Pflügen, Düngen, Spritzen, Bewässern, Ernten, Lagern, usw. |
| Verborgene, abstrakte Begriffe | Fläche, Geschwindigkeit, Tiefe, Zeit, Winkel, Geld, Verhältnisse, Brüche, Gewicht, Volumen, Druck, Fließmenge, Ertrag pro Flächeneinheit, Prozent, Preise, Kosten (monetär nach AKh), Optimierungsmodelle usw. |
| Notwendige Relationen, die hergestellt werden müssen | $Fläche = Länge \times Breite$ $Pflanzabstand = Länge : Anzahl$ $Berechnung \text{ der Pflugzeit} = Entfernung : Geschwindigkeit$ $Mineraldüngermenge = Fläche \times Menge : Flächeneinheit$ |
| Verborgene mathematische Operationen und Kenntnisse | Aufzählung (Zahlenbegriff), Skalenablesung, Grundrechenarten, Zeitbestimmung, Wiegen, Mengen- und Volumenbestimmung, Prozentrechnung usw. |

Bei Personen der Zielgruppe gibt es andere Konzepte. Sie arbeiten aufgrund von Wissen, das den Beratern oft verborgen ist. Das Wissen in der Zielgruppe ist in der Regel anders geordnet. Sie produziert und vermarktet nach ihren Regeln, die nicht auf den gleichen Konzepten beruhen — wohl aber sehr gut funktionieren. Es gibt regional z.B. keine rechteckigen Flächen bzw. überhaupt kein „Flächenkonzept“, sondern nur eine Längenvorstellung, z.B. 20 Schritte breit am Weg, nach hinten so weit, wie man beim Arbeiten kommt. Dennoch existieren dann aber Vorstellungen davon, wie groß die Flächen in etwa sind (gemessen an Ertrag, notwendigem Saatgut usw.). Dieses Wissen ist die Wirklichkeit für diesen Personenkreis. Es mag nicht ganz so „exakt“ sein, aber es ist praktisch angewandt und bestimmt die Handlungsweisen. Zwar werden im Rahmen von Schulerziehung und sozialem Wandel die europäischen Begriffe und Meßverfahren immer stärker in eine Gesellschaft eindringen. Die alten Maße und Vorstellungen werden jedoch genau wie in Europa noch lange Bestand haben. Deshalb sind sie der Anknüpfungspunkt für Beratung.

Anhand einiger Beispiele soll in → Übersicht 2 erläutert werden, wie man manchmal ansetzen kann.

Prinzipiell entwickelt jedes Projekt seine kultur- und problembezogenen Arbeits- und Kommunikationsformen. Dies allerdings muß geschehen, bevor die umfassende Beratungsprogrammierung einsetzt, bevor also der Berater losgeht und - weil ihm nicht anderes übrig bleibt — angelerntes Lehrbuchwissen zu vermitteln versucht, dem seine Zuhörer mit Sicherheit nicht folgen können.

Übersicht 2:

| | |
|--|--|
| Einige Vorschläge zur Überwindung von Verständnisschwierigkeiten bei ausgewählten Bereichen von landwirtschaftlichen Beratungsempfehlungen | |
| Pflanzabstand: | Benutzen eines Pflanzstocks mit einer entsprechenden Astgabel für den Abstand. |
| Spritzen: | Mischungsverhältnis in bekannten und vorhandenen Behältern angeben: z.B. 1 Cola-Dose voll Pulver in den mit Wasser gefüllten Tank der 10l-Rückenspritze, oder die Original-Dose mit Insektizid in den 1l-Behälter der ULV-Spritze, der dann mit Wasser aufgefüllt wird, etc. . Schrittgeschwindigkeit üben und auf Windabdrift achten. Probe machen: für welche Fläche war die Spritzmenge gedacht, welche Fläche wurde tatsächlich behandelt? Korrektur besser über Änderung der Schrittgeschwindigkeit als über das Mischungsverhältnis. Einübung der Schutzmaßnahmen: Atemmaske, Gummistiefel, Gerätereinigung, Beseitigung der leeren Behälter und Mittelreste, Körperreinigung. |
| Schad-schwelle: | Zählbrettchen mit Löchern und Farbzonen z.B. eine Pflanzenreihe 100 Schritte weit abgehen. Sorgfältig nach Schädlingen absuchen, für jeden Schädling ein Hölzchen in ein Loch des Zählbretts stecken. Hölzchen erreichen die mittlere Farbzone nicht: nicht spritzen; Hölzchen erreichen die mittlere Farbzone: Entwicklung des Schädlingsbefeils einige Tage weiter beobachten, oder Berater fragen; Hölzchen erreichen die hintere Farbzone: bis spätestens in 2 Tagen spritzen. |
| Spritztermin: | An die Stelle eines Flugblatts, Plakats o. ä. wird die entsprechende Packung zum Zeitpunkt an den Schattenbaum genagelt, im Kaffeehaus aufgehängt, bei der Genossenschaft oder anderen Treffpunkten angebracht (und rechtzeitig wieder abgenommen!). |
| Düngung: | An die Stelle von flächenbezogenen Düngeempfehlungen kann die Berechnung von Düngergaben bezogen auf Saatgutmenge in Säcken oder Hohlmaßen treten oder auf durchschnittlichen Ertrag je Feld, etwa in Haufen auf dem Dreschplatz. Die Düngeart und der Reinnährstoffgehalt muß bekannt und in der Empfehlung schon berücksichtigt sein. |

Literatur:

Andreas FUGLESANG: Applied communication in developing countries. Ideas and observations. Uppsala: Hammarskjöld Foundation, 1973.

Sandra WALLMANN: The communication of measurement in Basutoland. In: Human Organization, 24, 1965, S. 236 — 243

Bearbeitung:

Rolf SÜLZER, Volker HOFFMANN

Hinweise zur Wirksamkeit und Gestaltung bildlicher Darstellungen

1. Einführung

„Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ — das ist das Problem. Ein Bild kann mehr, viel mehr Anlaß zu Mißverständnissen geben als ein Gespräch.

Von den Gesetzmäßigkeiten der Wahrnehmung her (→ Kap. III.5.) kann man ableiten, wie jede Entzifferung eines Bildes von mehreren Prozessen begleitet wird, die parallel zueinander ablaufen. Ein Bild „entsteht“ erst im Betrachtungsvorgang.

- Der Betrachter selektiert, d.h. er nimmt nur Teile des Ganzen wahr.
- Der Betrachter projiziert, d.h. er vervollständigt, ergänzt und erweitert das Bild nach seinen Bedürfnissen, seiner Erfahrung, seiner Bildlesegewohnheit.
- Der Betrachter ordnet und differenziert, d.h. Ähnliches wird zusammengeführt und Vertrautes als bedeutsamer angesehen.
- Der Betrachter interpretiert, d.h. er gibt dem Dargestellten Sinn, Gestalt und Bedeutung.

Während sich nun in einer „Bildlesekultur“ eine gewisse Sicherheit im Entziffern von Bildern herausgebildet hat, treten in anderen Kulturen Schwierigkeiten auf. Es gibt „visuelles“ Analphabetentum.

Bilder zu entziffern, zu „lesen“ — das muß man ebenso lernen, wie das Lesen gedruckter oder geschriebener Sprache. Dieses Problem wird häufig übersehen. Man konfrontiert des Bildlesens Unkundige nicht nur mit Fotos und graphischen Darstellungen von „wirklichen“ Dingen, sondern auch mit Symbolen wie etwa Pfeilen, Durchkreuzungen von Abbildungen oder mit gänzlich indirekten Aufforderungen, ein Plakat „logisch“ von links oben nach rechts unten zu lesen.

Wer dazu jedoch nicht durch eine lange Schule gegangen ist, der liest das „Bild“ vielleicht nach ganz anderen Gesichtspunkten: Er beachtet zuerst das Bunte und das Fremdartige und kommt erst später auf den Gedanken, daß mit den Bildern etwas „gesagt“ werden soll. Für ihn sind diese Bilder auch zum Betrachten da, zur Freude; nicht nur zum Lernen oder zum Entziffern von „Botschaften“.

Die **Absicht** des Kommunikators (z.B. des Beraters) und die **Rezeption** des Aufnehmenden (z.B. des Bauern) können sehr weit auseinanderfallen. Diese Kluft gilt es zu schließen, will man wirksam mit Bildern kommunizieren.

Lohnt sich denn eigentlich der Aufwand? Die Frage ist eindeutig zu bejahen. Bilder sind attraktiv, sie werden betrachtet, sie lösen Gespräche aus, sie helfen Sachverhalte zu erinnern und Gedanken zu ordnen. Menschen sind sehr interessiert an Bildern.

Das ändert jedoch nichts daran, daß man

- (1) ausprobieren muß, welche Wirkungen ein Bild auslöst,
- (2) den vorgesehenen „Zielpersonen“ (evtl.) helfen muß, das Lesen von Bildern zu lernen.

Es ist dabei hilfreich, von folgendem Grundsatz auszugehen: Die eigentliche Bedeutung des Dargestellten liegt in dem, was die Mehrzahl der Betrachter herauslesen und entziffern; nicht in dem, was der Gestalter ausdrücken wollte.

Diese allgemeinen Aussagen sollen nun näher erläutert und illustriert werden. Es folgt eine Beschreibung, wie bildliche Darstellungen in verschiedenen Kulturen wahrgenommen wurden. Daraus werden jeweils Gestaltungshinweise abgeleitet.

2. Analyse konkreten Bildmaterials — wichtige Ergebnisse und Empfehlungen

Eine Vielzahl von Untersuchungen zum Bildverständnis in ländlichen Gesellschaften der Entwicklungsländer — häufig im Vergleich mit Gesellschaften der Industrieländer — gestattet es, einige typische Probleme zu benennen (auch wenn die angebotenen Erklärungsmodelle divergieren) und hieraus Konsequenzen für Bildmaterial, das in Beratung und Erwachsenenbildung eingesetzt werden soll, abzuleiten. Im folgenden werden einige typische „Hürden“ aufgezeigt, interpretiert und Schlußfolgerungen für Konzeption und Einsatz von Bildmaterial gezogen.

2.1. Figur und Hintergrund

Wären wir als Autofahrer im Straßenverkehr nicht in der Lage, aus der Vielzahl optischer Eindrücke nur die für uns im Moment wesentlichen herauszufiltern, wir könnten uns im modernen Straßenverkehr nicht zurechtfinden. Die Auslagen in den Schaufenstern, die Kleidung der Passanten, die Leuchtreklamen nehmen wir aber nicht wahr zugunsten einer sehr präzisen Wahrnehmung der Ampel, der Distanzen zu anderen Fahrzeugen vor uns und im Rückspiegel usw..

Bewegen wir uns hingegen im tropischen Regenwald fort, so sehen wir „vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr“, während ein kundiger einheimischer Führer

in der Vielfalt der Sinneseindrücke sicher die für ihn interessanten herausfiltert: den Affen in der Krone des Baumes, die für uns fast unsichtbare Fährte auf dem Waldboden usw.. Das heißt, was wir in der Realität als Figur und was als Hintergrund wahrnehmen, ist abhängig von dem geographischen und sozioökonomischen Umfeld, in dem wir unsere Wahrnehmung entwickelt haben. Dieses prägt während der Kindesentwicklung die Reduktion auf wesentliche Strukturmerkmale, die uns ein Wiedererkennen ermöglicht.

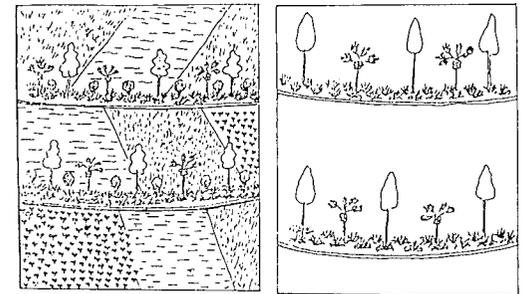
So wie in der Realitätswahrnehmung die Differenzierung in Figur und Hintergrund von den Lebensumständen abhängig ist, so ist sie es auch bei der Bildwahrnehmung, und sie wird zusätzlich noch beeinflusst von den Erfahrungen im Bilderlesen.

Des Bildlesens Ungewohnte — und das ist die Mehrzahl der Menschen in den ländlichen Gebieten Afrikas — lesen Bildmaterial Detail für Detail und versuchen jedes einzelne Element zu deuten. Die Interpretation der Bildgesamtheit wird so wesentlich davon abhängen, wie die einzelnen Elemente gedeutet wurden. Der geübte Bildleser erfährt z.B. auf einem Plakat erst die Hauptaussage, betrachtet dann die Details, um danach die Interpretation der Bildgesamtheit nochmals zu überprüfen.

Bild 1: Erosionsschutz

Auf der linken Darstellung von Feldern verschiedener Kulturen mit Erosionsschutzstreifen wurden einige Bäume und Felder mit vielen Vögeln und Schlangen gesehen. Angst vor Vogelfraß hält die Bauern vom Anlegen solcher Streifen ab. Rechts wird richtig erkannt.

(BIMENYIMANA, GÖRGEN)



Der Ungeübte kann durch beeindruckende Details die Hauptaussage „übersehen“. Daß viele Details verwirren und die Wahrnehmung behindern, ist in mehreren Untersuchungen festgestellt worden (z.B. FUGLESANG, GRAAP, BIMENYIMANA/GÖRGEN). Details werden nicht nur genau studiert, sondern auch mit der eigenen Erfahrungswelt verglichen und bewertet. Jemand, der anders angezogen ist, eine andere Frisur trägt als die Menschen in der eigenen Umgebung, gehört nicht „zu uns“, und somit ist sein Problem oder seine Problemlösung für uns irrelevant. Ein Tatbestand, dessen Berücksichtigung in der Bildungs- und Beratungsarbeit von außerordentlicher Bedeutung ist.

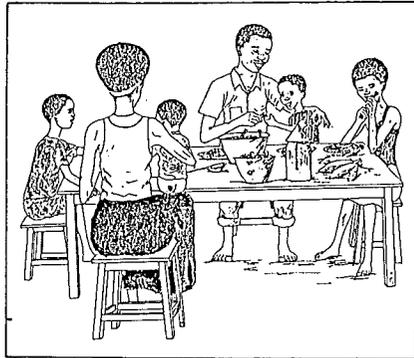


Bild 2: Familienmahlzeit

In einem Ernährungsberatungskurs wurde als Beispiel für die Familienmahlzeit dieses Bild verwendet. Die befragten Bauern erkannten sehr wohl die Situation „Familie, die am Tisch sitzt und isst“ aber eben auch, daß dieses die Familie eines Funktionärs sein muß, da sie selber so, auf Stühlen und am Tisch sitzend, nicht essen, (getestet im Service Animation et Formation, Kibuye, Rwanda).

Dem einheimischen Zeichner, der selber am Tisch isst, war dieses Kommunikationsproblem nicht in den Sinn gekommen.

Bei uns ist die Bereitschaft, sich mit Figuren anderer soziokultureller Gegebenheiten zu identifizieren, verbreitet und wird von den Werbepsychologen gezielt genutzt (z.B. wird Rauchern „Freiheit und Abenteuer“ auf dem Rücken der Pferde in der Prärie versprochen). In ländlichen Gebieten der Entwicklungsländer scheint diese Identifikationsbereitschaft weniger vorhanden zu sein (vgl. die Untersuchungen von A. GOSH zum Filmverständnis von Landfrauen in Indien).

Folgerungen

Bildmaterial sollte nur die zum Verständnis der beabsichtigten Aussage notwendigen Details enthalten. Auf Hintergrund sollte, wenn möglich, ganz verzichtet werden. Die Details müssen zutreffend sein, d.h. die dargestellte Situation muß den Bedingungen der Wirklichkeit entsprechen z.B. was die Bekleidung, die Frisuren, die verwendeten Geräte usw. angeht. Somit ist die Regionalisierung, d.h. die Anpassung an regionale, z.T. sogar örtliche Gegebenheiten, unbedingt notwendig.

2.2. Perspektive

Eines der grundsätzlichen Probleme, die bei der Bildwahrnehmung auftreten, besteht in der durch die Transformation von der dreidimensionalen Realität auf die zweidimensionale Bildebene verloren gegangenen räumlichen Dimension.

Dieses räumliche Sehen wird durch den Code der Zentralperspektive ausgedrückt, der auf dem optischen Prinzip basiert, daß zurückweichende, parallele Linien zusammenlaufen.

Zur Zentralperspektive gehören u.a. die relative Größe der abgebildeten Objekte je nach Entfernung vom Betrachter und der fixe Standpunkt des Betrachters, der Überdeckungen von weiter hinten liegenden Objekten oder Teilen von Objekten durch vorne liegende (Superposition) zur Folge hat. Die Darstellung entsprechend dem Code der Zentralperspektive ist keineswegs universell und ist ja auch im europäischen Raum erst in der italienischen Renaissance entwickelt worden. Erfahrungen mit Bildern im ländlichen Afrika zeigen, daß perspektivische Darstellungen zu typischen Mißverständnissen führen:

Größenverhältnisse

Das weiter hinten liegende Objekt, das kleiner dargestellt ist, wird fehlinterpretiert.

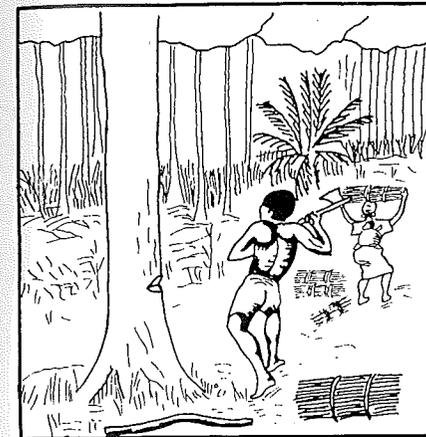


Bild 3: Holzholen

Diese Frau ist so klein, weil sie dem Mann unterlegen ist. Mit der Axt stößt der Mann das Holzbündel vom Kopf der Frau (Fédération des groupements villageois BOUAKE)

Superposition

Das teilweise Verdecken von Objekten führt zu Mißverständnissen, da die verbleibende Figur als vollständige interpretiert wird oder da vorderer und hinterer Gegenstand als ein Objekt gesehen werden.



Bild 4: Transport von Balken

(Südafrikanisches Plakat zur Arbeitssicherheit)

30% der befragten südafrikanischen Arbeiter nahmen die Person im Hintergrund als Jungen, nicht als Erwachsenen wahr.

(WINTER nach RAMM, S. 118)



Bild 5: Der Fußballspieler

Dieses Bild ruft amüsiertes Lachen hervor. Wie will der mit einem Bein Fußball spielen?

(GRAAP)



Bild 6: Die Fliegen auf dem Essen

(Auszug aus Choleraplakat)

Die Schüssel mit Essen, die vor dem Fuß steht, wird als zum Fuß gehörig gesehen. Was hat der für einen schlimmen Fuß? (getestet im Service Animation et Formation, Kibuye, Rwanda)

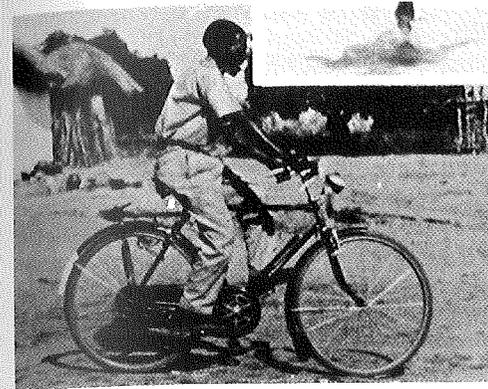


Bild 7: Der Radfahrer

Superpositionen sind nicht nur schwer verständlich auf Zeichnungen. Auch auf Photographien bereiten sie Probleme wie auf dem Foto des Radfahrers, der Erstaunen hervorruft, weil er einbeinig auf dem Fahrrad steht. Die Momentaufnahme des Vorgangs „Fahren“ wurde nicht wahrgenommen (s. unten „Bewegung“). (FUGLESANG)

Es wäre ja auch ebenso sinnvoll, ein Objekt entsprechend der Kenntnis, die man von ihm hat, darzustellen, wie der afrikanische Schüler, der den Lastwagen mit vier Rädern zeichnet, wissend, daß er vier Räder besitzt (FUGLESANG).

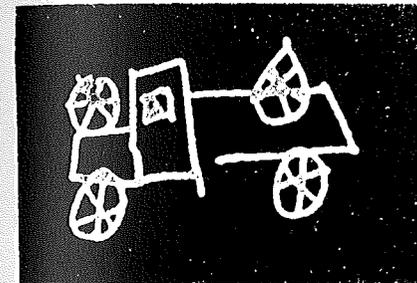


Bild 8: Der Lastwagen

Im Kubismus stellt der Künstler auch die verschiedenen ihm bekannten Seiten eines Objekts gleichzeitig dar.

Schatten

Objekt- und Körperschatten spielen in der perspektivischen Darstellung eine Rolle. Erfahrungen mit Bildmaterial in Afrika zeigen, daß sie ein Wahrnehmungshindernis darstellen, da sie die zur Bildwahrnehmung wesentlichen Strukturmerkmale auflösen und in der Folge versucht wird, den Schatten als eigenes Objekt zu interpretieren.



Bild 9: Wasserschöpfen

(Auszug aus Cholera-Plakat)

Der Krug, der zum Wasserschöpfen dient, kann so nicht wahrgenommen werden.

Ein Vogel? Eine Ente? Oder ein Gegenstand, den ich nicht kenne?
(getestet im Service Animation et Formation, Kibuye, Rwanda)

Folgerungen

Darstellungen entsprechend dem Code der Zentralperspektive erschweren das Bildverständnis. Überdeckungen und relative Größenveränderungen entsprechend den Perspektivregeln sind zu vermeiden. Die Größenverhältnisse sollten den in der Realität erlebten Größenverhältnissen entsprechen. Körper- und Objektschatten erschweren das Bildverständnis durch Auflösung der fürs Erkennen wesentlichen Strukturmerkmale.

2.3. Bewegung

Die Darstellung von Bewegungen im statischen Bild ist schwierig und bedient sich bestimmter Hilfsmittel, die eingeführt wurden und nun als gesellschaftliche Konventionen allgemein verstanden werden.

Das Andeuten von Spuren des durchlaufenen Weges soll z.B. zeigen, daß sich das Objekt fortbewegt.



Bild 10: In der Bildsprache der Comics gibt es eine Vielzahl von Zeichen, die Bewegung symbolisieren (Linien, die dem Bewegungsablauf folgen, Sterne beim Aufprall, Rauchwolken oder Staubwolken, die die durchlaufene Strecke kennzeichnen).

In ähnlicher Weise sind für uns Linien, die Unsichtbares sichtbar machen, wie z.B. Dämpfe, Luftbewegungen etc. verständlich. Der mit dieser Konvention nicht Vertraute sucht nach einer Deutung, die sichtbaren Objekten entspricht.

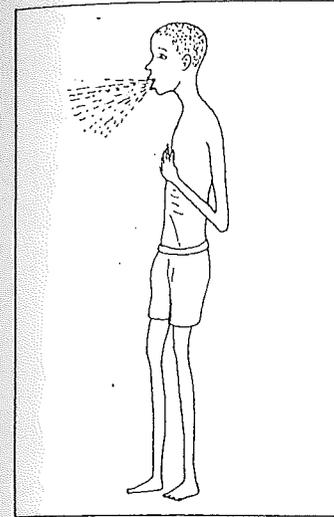


Bild 11: Husten

Das ist jemand, der erbricht, oder jemand, der Mücken verschluckt.
(BIMENYIMANA, GÖRGEN)

Im Bereich technischer Anleitungen werden auszuführende Bewegungen durch Pfeile gekennzeichnet. Mit dieser Konvention wurden Erfahrungen in Entwicklungsländern gesammelt, die deutlich machen, daß dort, wo diese Konventionen nicht existieren, andere Interpretationen der vorgegebenen Zeichen gesucht werden oder diese ignoriert werden. Im Plakat zur Arbeitssicherheit (→ Bild 4) wurden die sternförmigen Linien, die Bewegung und Aufprall kennzeichnen, von niemandem erkannt (WINTER nach RAMM S. 119).

Eine andere hier bei uns gebräuchliche Art der Darstellung von Bewegungsabläufen sind Bildfolgen. Auch diese können eine Menge Schwierigkeiten bereiten.

Bildfolgen

Erfahrungen mit Bildserien zeigen, daß diese nicht selbstverständlich in richtiger Reihenfolge von links oben nach rechts unten gelesen werden (in Anlehnung an die meisten europäischen Schriftsprachen). Weiterhin ist keineswegs selbstverständlich, daß bei einer Bildergeschichte die dargestellten Personen in einer zeitlichen Abfolge bestimmte Tätigkeiten ausführen. Häufig wird angenommen, daß



Bild 12: Komposthaufen

Die Pfeile, die die Bewegung des zentralen Stocks im Kompost symbolisieren, wurden von keinem der Befragten verstanden.

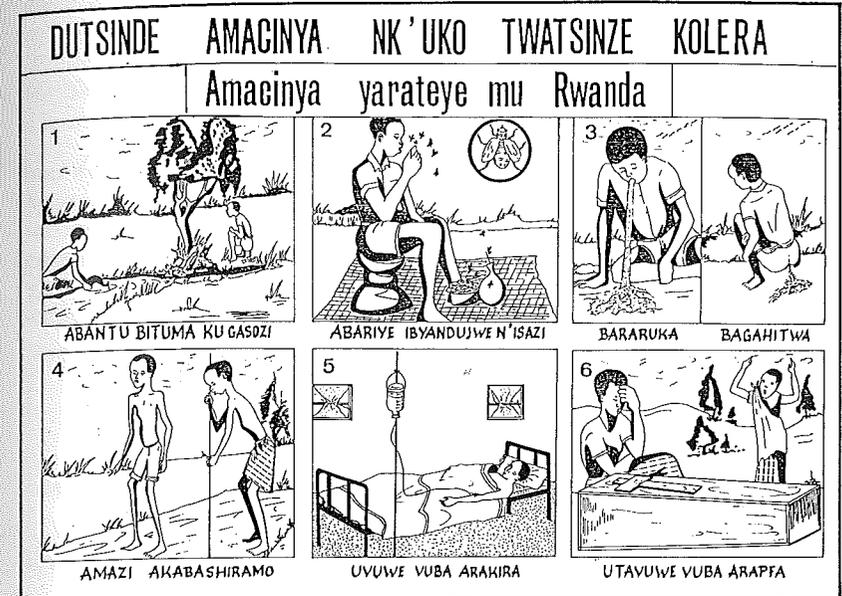
(BIMENYIMANA, GÖRGEN)

es sich um ganz verschiedene Personen handelt, die gleichzeitig verschiedene Dinge tun oder erleben. Viele Bildgeschichten wollen nicht nur einen zeitlichen Ablauf darstellen, sondern auch eine Kausalitätskette verdeutlichen (wenn ... dann), wie im folgenden Beispiel aus Rwanda: (→ Bild 13)

In diesem Plakat, das zur Aufklärung vor den Gefahren einer Cholerainfektion vom Rwandischen Gesundheitsministerium 1983 landesweit plakatiert wurde, ging es um folgende Geschichte:

1. Jemand erledigt seine Bedürfnisse im Freien, während ein anderer aus dem benachbarten Fluß Trinkwasser schöpft.
2. Die Fliegen, die bekanntermaßen gerne auf Fäkalien sitzen, kommen nun auf die Nahrungsmittel. Das verschmutzte Trinkwasser steht in der Kalebasse.
3. Der Genuß infizierten Essens und unsauberen Trinkwassers führt zu Durchfall und Erbrechen.
4. Durchfall und Erbrechen führen zu sehr starken Wasserverlusten, und der Patient muß sich zur Behandlung begeben.
5. Im Krankenhaus wird durch Infusionen die verlorene Flüssigkeit zugeführt.
6. Ohne Behandlung kann der Patient sterben.

Bild 13: Cholera Plakat



Diese Geschichte wurde jedoch anders wahrgenommen und interpretiert:

1. Jemand, dem die Eingeweide heraushängen, sitzt unter einem Busch.
2. Jemand hat einen ganz schlimmen Fuß.
3. Jemand wird gezeigt, dem die Eingeweide heraushängen. Ein anderer kaut auf einem Strick oder Stock.
4. Ein Blinder geht mit seinem Führer spazieren.
5. Einer ist im Krankenhaus.
6. Eine Frau mit einem kranken Auge sitzt neben ihrem Tisch. Die Nachbarin grüßt sie.

Gesamtaussage: „Da sieht man einmal, was einem alles so passieren kann.“ (Lesen und Verstehen konnten die Befragten den erläuternden Text ebensowenig wie die deutschen Leser)

Hier sind neben einer komplizierten Bilderfolge, die für Laien schwer verständliche zeitliche und kausale Verknüpfungen beinhaltet, der Darstellungsstil (Körper-

schatten, Superposition) und die Verwendung unbekannter Symbolik und unbekannter Objekte (Erbrechen, Sarg mit Kreuzifix) am Mißverstehen beteiligt. Dennoch handelt es sich keineswegs um ein Extrembeispiel.

Folgerungen

Bilderfolgen sind meist nur sinnvoll im Rahmen von Gesprächskreisen und Gruppendiskussionen, da die raum-zeitlichen Bedingungen und die kausalen Verknüpfungen erläutert und diskutiert werden müssen. Die Plakatbox oder Flanel-Bild-Serien (Boite à Image, Flip-over, Flanellographe) sind diesen Bedürfnissen angepaßte Formen. Hier wird das nächste Bild, die nächste Etappe der Geschichte, entsprechend dem Verlauf der Diskussion, dargeboten und besprochen.

2.4 Der Schriftsprache entlehnte Symbole

„Durchstreichen“ wird oft ebensowenig erkannt wie „Abhaken“, statt dessen werden Objekte, die diesen Strichen entsprechen (Balken, Seile etc.) gesucht.

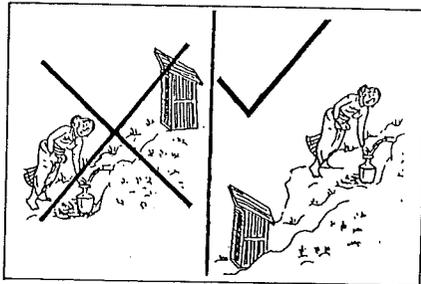


Bild 14: Wasser oberhalb der Latrine holen

In der Zeichnung ist deutlich zu erkennen, daß eine Frau Wasser holt. Warum aber diese Selbstverständlichkeit mit einem Kreuz betont wurde, war der Mehrzahl der Betrachter unverständlich. (FUSSELL, HAALAND)

Einkreisen zur Hervorhebung ist unbekannt, und der Kreis wird übersehen oder mit einem kreisförmigen Objekt interpretiert (siehe → Bild 6 und → Bild 13). Der Kreis um die vergrößerte Fliege wurde als Fenster gedeutet (da die traditionellen Hütten runde Fensterlöcher haben), in dem eine sehr große Mücke sitzt.

Pfeile werden ebenso wie die anderen genannten Zeichen mit Objekten ähnlicher Form und Größe assoziiert (Balken, Seile etc.) oder „übersehen“. (→ Bild 12)

Historisch gewachsene Symbole, gesellschaftliche Konventionen

Zur Darstellung abstrakter Begriffe wie z.B. „Gefahr“ oder zur Darstellung von Naturphänomenen wie Sonne, Sturm, Feuer gibt es Symbole, die derart verbre-

tet sind, daß sie schon im Kindesalter vermittelt und erkannt werden. Wir halten diese Symbole für so einfach und selbstverständlich, daß wir uns oft ihrer kulturellen Bedingtheit nicht bewußt werden und sie zur einfachen Darstellung von Sachverhalten auch in anderem kulturellen Kontext einsetzen. Vorliegende Untersuchungen zeigen, daß sie keineswegs „international“ sind.

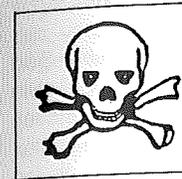


Bild 15: Totenkopf als Symbol der Gefahr

Nur 4 von 410 befragten Bauern in Nepal wußten, daß dieses Symbol auf eine Gefahr hinweist. (FUSSELL/HAALAND,S.34)

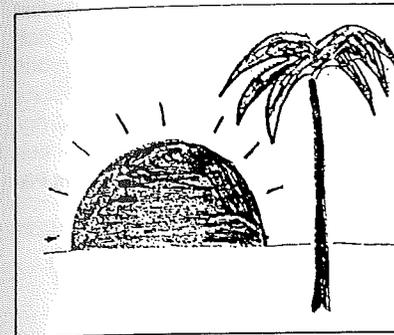


Bild 16: Sonne

Die untergehende Sonne wurde in Ägypten als halbe Wassermelone oder Blume interpretiert. (ROSSER,S.10)

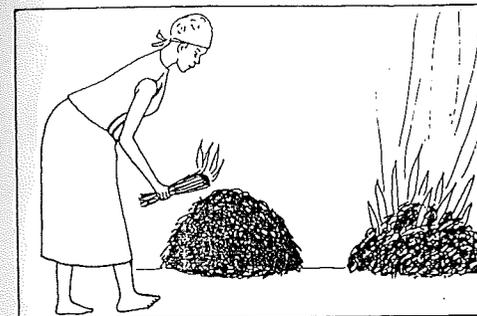


Bild 17: Verbrennen von Unkraut

Die (rot-gelben) Flammen wurden als Blumen gesehen. Eine Frau, die Blumen pflückt. (BIMENYIMANA/GÖRGEN)

Folgerung

Vorsicht vor Symbolen. Sie werden nur deshalb als „Abbild“ der Wirklichkeit verstanden, weil sie uns von Kindheit an erläutert wurden. In anderen Kulturen gibt es andere allgemein verständliche Symbole, deren Zur-Kennntnisnahme und Verwendung anzustreben sind. Das heißt nicht, daß auf die Verwendung

der bei uns üblichen Symbolsprache verzichtet werden muß. Wer sie einsetzt, muß sie erst bekannt machen oder beim Einsatz erläutern können. Selbstinstruierendes Material hingegen sollte Symbole möglichst nicht verwenden.

2.5. „Einfach“ und „realistisch“ als kulturabhängige Kennzeichnungen

Das bisher Ausgeführte hat auf Hürden im Bildverständnis hingewiesen. Sind diese aber nicht dann vermeidbar, wenn einfache Bilder verwandt werden, etwa wie in Bilderbüchern oder reduziert auf das Nötigste wie bei Strichmännchen oder Piktogrammen (wie auf den „internationalen“ Verkehrsschildern)?



Bild 18: Verschiedene Telefonpiktogramme

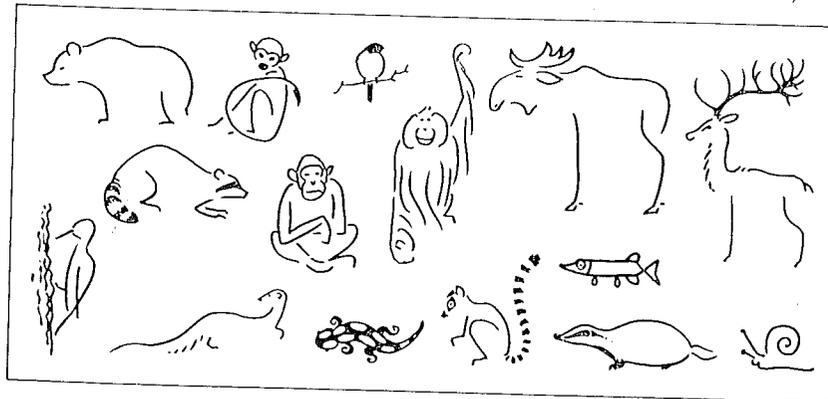
(AICHER, KRAMPEN, S.126)



Bild 19: Drei Sportarten im Piktogramm

(Dreisprung, Weitsprung, Hochsprung.)
Hätten Sie es erkannt?

Bild 20: Tierbilder in „Kürzeln“ (die prägnanten Gestaltelemente treffen) (STEINER)



Oder sollte man nur mit Photos, Dias oder Filmen arbeiten, weil die realistisch sind, d.h. die Dinge so zeigen, wie sie sind?

Die vorliegende Literatur zeigt folgendes ganz deutlich:

Gute Piktogramme oder „Kürzel“-Zeichnungen heben gezielt einige charakteristische Merkmale hervor, die den dargestellten Gegenstand in seinem Erscheinungsbild kennzeichnen und von verwandten oder ähnlichen Gestalten unterscheiden lassen. Das kann den Wahrnehmungsvorgang vereinfachen und abkürzen, vorausgesetzt, die „invarianten Schlüsselemente“ sind gut getroffen und begegnen im Gedächtnis des Betrachters einer entsprechenden Strukturierung. Hier liegt das eigentliche Problem: Strichmännchen und Piktogramme sind nicht „einfach“. Die hierbei vorgenommene Reduktion auf wenige Strukturmerkmale ist keine von der Gesellschaft unabhängige Reduktion. In den ländlichen Gesellschaften der Entwicklungsländer trifft sie offensichtlich nicht die für den Empfänger wesentlichen Strukturmerkmale. Sowohl in einer Studie von FUSSELL in Nepal als auch bei Untersuchungen von COOK in Papua-Neuguinea, zeigte sich, daß Strichmännchen und Silhouetten (wie sie in Piktogrammen Verwendung finden) am schlechtesten erkannt werden. In anderen Kulturen werden auch andere Merkmale als charakteristisch angesehen. → Bild 21 zeigt das hoffentlich deutlich, und relativiert damit die so gut getroffen erscheinenden „Tierkürzel“ aus → Bild 20 für den interkulturellen Gebrauch.

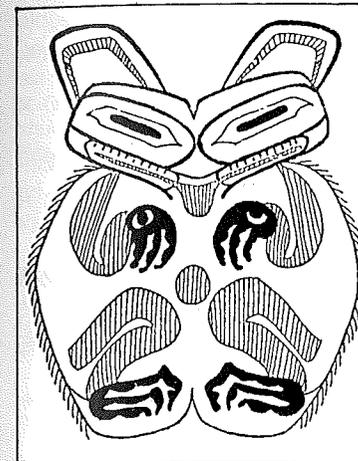


Bild 21: Bär

Gezeichnet von einem Tsimshian Indianer.
(nach BOAS, in MANGAN, S. 248)

Studien, die zum Verständnis von Photos und Filmen gemacht wurden, zeigen, daß hier ähnlich wie bei Zeichnungen, die Probleme von Figur und Hintergrund, von Perspektive und Detailreichtum, von Kausalitätsbeziehungen in der Bildfolge usw. eine Rolle in der Wahrnehmung spielen. Das bedeutet z.B., daß das Verhältnis von Figur und Hintergrund entscheidend für das Verständnis des Dargestellten ist, nicht die Realitätstreue. Gerade Photos haben häufig einen sehr detailrei-

chen Hintergrund, und wenn dieser nicht wegretuschiert wird, ist die Bildwahrnehmung erschwert. Das zeigt z.B. → Bild 22. Zeichnungen bieten im Vergleich zur Photographie die Möglichkeit der gezielten Reduktion auf eine Aussage.

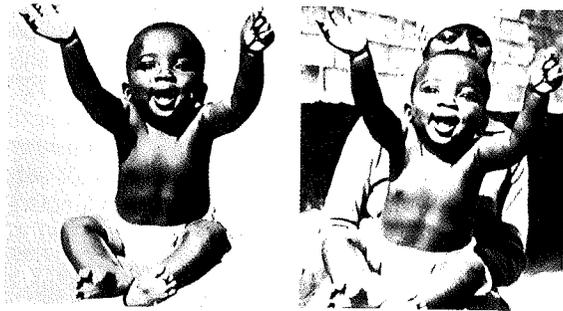


Bild 22: Baby
Ohne und mit
Foto-Hintergrund.
(FUGLESANG, S.95)

Filme sind komplex und detailreich und durch moderne Aufnahme- und Schnitt-techniken häufig unverständlich. Durch Kameraschwenk und Zoom ist die Orientierung für den, der diese Aufnahmetechnik nicht kennt, erschwert. Es ist nicht selbstverständlich, daß das Auto, das rechts aus dem Bild herausfährt und links wieder hereinkommt, dasselbe ist. Die zeitliche Rückblende kann der ungeübte Betrachter nicht interpretieren. Hierbei sollte man sich die Filmgeschichte verdeutlichen, in deren Frühzeit mit fixer Kamera Szenen gefilmt wurden, so wie sie von einem unbewegten Beobachter gesehen werden.

Wichtig ist zu „betonen“, daß nicht von einem universell gültigen Prinzip der Einfachheit ausgegangen werden kann. Einfach, d.h. „leicht verständlich“ ist im jeweiligen kulturellen Kontext zu definieren.

In Kulturen, die bildliche Darstellungen kennen und nutzen, gibt die traditionell eingesetzte Darstellungsweise Hinweise, wie verständliches Material aussehen kann. Zu beachten sind z.B. Reklameschilder beim Friseur, Fotografen, an Straßenbars und die Bemalung von Lastwagen.

Folgerungen

Einfachheit und Realitätstreue sind keine allgemein gültigen Kriterien. Strichmännchen und abstrakte Piktogramme sind nicht einfach. Einfach sind Bildmedien, die ohne Schwierigkeiten verstanden werden. Photographien genügen diesem Anspruch oft nicht. Filme schließlich sind häufig äußerst kompliziert, da sie detailreich sind und mit Raum und Zeit in einer Weise umgehen können, die oft nicht verstanden wird. Die Produktion von verständlichen, regional angepaßten Filmen ist aufwendig.

Weitere Hinweise zu diesem Themenbereich finden sich im → Kap. III.5, → Kap. III.11, → Kap. V.5 sowie in → C 1, → C 2 und → F 12.

Literatur und Quellen

O. AICHER, M. KRAMPEN: Zeichensysteme der visuellen Kommunikation. Handbuch für Designer, Architekten, Planer, Organisatoren. Stuttgart 1977

B. BIMENYIMANA, R. GÖRGEN: Perception et compréhension du matériel didactique par la population rurale au Rwanda. Kibuye, Rwanda, 1983

F. BOAS: Primitive Art. H. Aschehoug & Co. Oslo, Norway, 1927, S. 225. Fédération des groupements villageois de la région de BOUAKE: Perception et assimilation du visuel par les populations rurales. o.J.

B.L. COOK: Understanding pictures in Papua New Guinea; what kinds of pictures communicate most effectively with people who can't read? Elgin, David C. Cook Foundation, 1981

A. FUGLESANG: Applied communication in developing countries. Ideas and observations. The Dag Hammarskjöld Foundation. Uppsala, 1973

D. FUSSELL, A. HAALAND: Communication with pictures in Nepal. Report on a study by NDS and UNICEF. Kathmandu, 1976

R. GÖRGEN: Didaktisches Bildmaterial für die Landbevölkerung Rwandas. Eine Untersuchung über Wahrnehmung und Verständnis von Plakaten und Bildern für die Flanel-Wand. Kibuye, Rwanda, 1983

R. GÖRGEN, Ch. KAYIBANDA: Conception du matériel didactique à l'écoute des paysans. Kibuye, Rwanda, 1983

A. GOSH: Media and rural women. In: Adult education and development. 27, Bonn, 1986

GRAAP: Dessiner. Grammaire du dessin au tableau feutre pour une pédagogie de l'auto-promotion. Bobo-Dioulasso, Burkina Faso

J.MANGAN: Cultural conventions of pictorial representation. Iconic literacy and education. In. Educational Communication and Technology. 1978, S. 245-267

G. RAMM: Unterschiede der Bildperzeption in Kulturen der Dritten Welt. Magisterarbeit, Osnabrück, 1985

M. ROSSER: Preliminary perception survey (for development of self-explanatory graphic illustrations for birth control pill usage). DSC Project, Mariut, Ägypten, 1980, 20 S.

Ch. M.E. van SCHOOT: In the picture. Pictorial perception and communication in rural development. Masters Thesis, Reading, 1985

G. STEINER: Tierzeichnungen in Kürzeln. Stuttgart 1982

D.A.WALKER: Understanding pictures. A study in the design of appropriate visual materials for education in developing countries. Centre for International Education, Univ. of Massachusetts, 1979

A. und F. ZIMMER: Visual literacy in communication: designing for development. Indiana University, Hulton Educational Publications, 1978

Bearbeitung

Regina GÖRGEN, Volker HOFFMANN, Rolf SÜLZER

Fiktive Kommunikation zwischen Projekten und ihren Zielgruppen: ein Lehrstück aus Nigeria

Der deutsche Entwicklungs-Soziologe Peter AY hat eine Beschreibung und Analyse von sozialen Prozessen während der Planung und Durchführung eines Entwicklungsprojekts in West Nigeria erarbeitet. Neben einer Stichproben-Erhebung zum Anbausystem in 6 Dörfern und bei 240 Bauern lag das Hauptgewicht des etwa dreijährigen Aufenthalts im Dorf Badeku zwischen 1974 und 1978 auf Informationssammlung zur Dynamik des Projektablaufs bei Bauern, Projektplanern und Projektmitarbeitern. Teilnehmende Beobachtung, informelle Interviews und Gruppeninterviews mit aufgesuchten Informanten waren Datenquellen.

Das Badeku-Projekt der Universität Ibadan wurde als „Pilotprojekt“ eingerichtet, um Beratungssysteme zu testen und Technologietransfer zu beschleunigen. Damit ist es einer ganzen Serie von Projekten im Rahmen der Modernisierung der landwirtschaftlichen Produktion in Entwicklungsländern vergleichbar. Informationen, die solche Projekte einmal aus der Sicht der Bauern darstellen, sind allerdings vergleichsweise selten. Vielleicht auch deshalb, weil die zeitaufwendigen Erhebungsmethoden, die das Verständnis der Lokalsprache mit voraussetzen, eine große Eingangshürde darstellen und Wiederholungen und Überprüfungen im gleichen Projekt kaum angestellt werden können.

Der folgende Textauszug soll als eine Art „Lehrstück“ dienen und die Diskussion zum Thema anregen.

1. Projektziele

1. Ein Innovationsfeld schaffen. Die Idee ist es, daß die Dörfer als Testgebiet für Versuche über Geschwindigkeit und Dauerhaftigkeit von technologischem Wandel in Landwirtschaft, Gesundheit und Ernährung dienen sollen. Der erzielte Wandel und die dafür entwickelten Methoden sollen anderswo im Land wiederholbar sein.
2. Eine Art Labor-Situation einrichten, in der Studenten und Mitarbeiter der Fakultät und der Universität ländliche Entwicklung studieren und beobachten.
3. Eine Verbindung schaffen zwischen den Forschern der Universität, anderen Organisationen und der ländlichen Bevölkerung, für die sie arbeiten. Dadurch sollen sie systematisch in engeren Kontakt mit den Dorfbewohnern gebracht werden, um ihre Probleme und Reaktionen zu verstehen und dadurch Forschung so einzurichten, daß sie relevanter und direkt anwendbar auf Probleme ländlicher Entwicklung wird.

4. Eine Basis schaffen für fördernde lokale Initiativen, Selbstversorgung, Selbstvertrauen und partizipatives Engagement bei der Planung und Durchführung von ländlichen Entwicklungsprogrammen.

2. Projektorganisation und Hauptaktivitäten

In der hierarchischen Projektorganisation stehen Wissenschaftler an der Spitze, Verbindungen bestehen zu weiteren Organisationen und zur finanzierenden Rockefeller Foundation, Vertreter der Bauern oder der Landbevölkerung finden sich im formalen Organisationsaufbau nicht.

Landwirtschaftliche Neuerungen konzentrieren sich auf verbesserten Maisanbau, durch Sortenänderung, Mineraldünger und Lagerung in Speicherspeichern. Versuchsprogramme laufen zu Süßkartoffeln und Leguminosen und chemischer Unkrautbekämpfung. Nach 1976 kommen ein Geflügel- und Kleintierprogramm dazu.

Neben landwirtschaftlichen Aktivitäten gibt es ein Gesundheitsprogramm und ein Hauswirtschafts- und Frauenprogramm.

3. Phasen der Projektentwicklung

3.1 Erste Kontakte, wechselseitige Erwartungen und ihre Bedeutung für das Projekt.

Meist werden sehr ausführliche Begründungen gegeben, warum man z.B. gerade dieses Dorf und kein anderes für eine Untersuchung ausgesucht hat. Bei genauerer Betrachtung ist aber leicht festzustellen, daß für eine solche Entscheidung **Zufälle eine sehr große Rolle spielen**. Sie mögen davon abhängen, wer gerade Auskunft gibt, bei wem erste Kontakte gesucht werden usw..

Für die ersten Kontakte selbst bestehen jedoch typische Bedingungen, die sicher nicht nur für dieses eine hier vorgestellte Entwicklungsprojekt zutreffen.

Das **Selbstverständnis der Universitätsmitarbeiter** bestimmt am Anfang den Projektverlauf aus ihrer Sicht. Es geht davon aus, daß das Projekt den Bauern Verbesserungen bringen wird. Eine genauere Betrachtung zeigt, daß sich die ersten Kontakte auf beiden Seiten nicht grundsätzlich unterscheiden. Die Projektmitarbeiter wenden sich zunächst an Berater, die bereits mit Bauern zu tun hatten, ähnlich wie sich die Bauern an ihre „Experten“ wenden, um über mögliche Aktionen Informationen zu erhalten.

Während sich die **Bauern** bei mangelnden Informationen **auf ihre Erfahrungen** mit den bisherigen Kontakten zu Institutionen stützen, halten sich die **Projektmit-**

arbeiter bei mangelnden Daten an die **theoretischen Modelle**, die es über die Bauern und deren Entwicklung gibt.

Erfahrungen mit offiziellen Institutionen beziehen sich bei den Bauern nicht nur auf die letzten Jahre, sondern gehen auf Jahrzehnte zurück. Während **tendenziell negative** Erfahrungen für die Bauern (z.B. Steuererhebungen in bar) fast alle betrafen, konnte immer nur eine Auswahl von Bauern auch positive Erfahrungen mit Institutionen machen. Programme wie die Erneuerung der Kakaopflanzungen, der Extension Service, Genossenschaften, einzelne Entwicklungsprojekte trafen aufgrund der Kapazitäten immer nur für einen Bruchteil der Bauern zu, mag der offizielle Anspruch auch noch so weitreichend gewesen sein. Zu berücksichtigen ist, daß Bauern selbständige Produzenten sind, die nach ihren individuellen Produktionsbedingungen entscheiden, und Eingriffe der Verwaltung — positiv wie negativ — werden tendenziell als Eingriffe empfunden, die die Einzelperson betreffen.

Die **Erwartungen der Projektvertretung** gehen dagegen davon aus, daß es sich bei den Bauern um eine **homogene Gruppe** handelt, für die u.a. die Merkmale: rückständige Produktionsweise, Unwissenheit, Armut, Hilfsbedürftigkeit zutreffen. Selbst wenn Unterschiede zur Kenntnis genommen werden, handelt es sich für die Projektplaner um Unterschiede zwischen arm und sehr arm, rückständig — sehr rückständig etc.. Dazu kommt dann noch das Selbstverständnis, daß das Projekt den Bauern aus ihrer mißlichen Lage helfen werde. Das gibt ein Bewußtsein eigener Einflußmöglichkeiten, Gestaltungsmöglichkeiten, und auch von Macht.

Die **Bauern sehen auch Einflußmöglichkeiten** und Machtbefugnisse beim Projekt. Nach ihren Erfahrungen sind sie aber diffus und **potentiell eher gegen ihre Interessen gerichtet**. Das gilt auch für die Institutionen, die offiziell „im Interesse der Bauern“ gegründet und verwaltet worden sind.

Während Genossenschaften und Vermarktungsorganisationen im Namen der Bauern gegründet wurden und ein Scheitern aus der „Fremdbestimmung und Fremdverwaltung“ erklärt werden könnte, so haben sich aber auch durch die Bauern selbst organisierte Institutionen nicht durchsetzen oder behaupten können. Diese Organisationen sind von anderen Gruppen, vor allem von politischen Parteien, für ihre Zwecke ausgenutzt worden.

Am Beginn des neuen Universitätsprojektes nahmen deshalb die Mehrzahl der **Bauern** in bezug auf die zu erwartenden Vorteile **zunächst eine abwartende Haltung ein**. Es war für sie plausibel, daß die Universität eigene Interessen verfolgte und einige Vorteile in Zusammenhang damit für sie erwartet werden konnten (bessere Straße, Wasser, Elektrizität und möglicherweise ein Arbeitsplatz). Das Interesse der Universität, nach Badeku zu kommen, wurde für die Bauern durch die Besuche und Befragungen, auch durch das Maisdemonstrationsfeld und die

Arbeit der Universitätsangehörigen im Dorf, immer wieder bestätigt. Die Bauern waren jedoch kaum daran interessiert, von der Universität zu erfahren, wie sie ihr Anbausystem verbessern und „erfolgreiche Bauern“ werden könnten. Ihr Interesse richtete sich mehr darauf, daß die Universität möglichst bald die ständigen Voraussetzungen für Lohnarbeit im Dorf schaffen würde.

Diese Erwartungen wurden auch sechs Jahre nach dem Projektbeginn im Dorf noch deutlich. Für viele Bauern war mein Zuzug ins Dorf endlich der Beginn dieser institutionalisierten Beziehung Universität und Dorf, und sie erwarteten am Anfang den konkreten Baubeginn für Haus- und Laborgebäude.

Bei Projektplanern und Mitarbeitern kann man von einem diffusen Machtbewußtsein sprechen. Diffus deshalb, weil sie nicht genau wissen, wie die Praxis aussehen wird. Am Anfang besteht sogar eine Tendenz, sich gegen Bedenken der Bauern rasch durchzusetzen, denn die Projektplaner nehmen für sich in Anspruch, im (wahren) Interesse der Bauern zu handeln. Jede abweichende Vorstellung der Bauern wird als störend empfunden und leicht als rückständig abgegan. Das Projekt ist nach dem Selbstverständnis der Planer und Mitarbeiter so ausgelegt, daß es den Bauern „zwangsläufig“ Verbesserungen bringen wird.

Das erklärt, daß Projektmitarbeiter und Planer von den Motiven und Erwartungen der Bauern trotz der vielen Kontakte so gut wie nichts erfahren, man kann sogar behaupten: nicht erfahren können. Die Überzeugung, im Interesse der Bauern zu handeln, verführt sie in der durch Unsicherheiten geprägten Anfangsphase dazu, **Versprechungen** zu machen, über deren Tragweite sie sich aber keinerlei Gedanken machen. Sie selbst sind davon überzeugt, daß diese Versprechen in der Zukunft eingelöst werden.

Daß die Ansichten der Bauern nicht zur Kenntnis genommen werden, liegt auch daran, daß angenommen wird, diese Ansichten würden sich auf alle Fälle ändern, natürlich im Sinne des Projektes. In offiziellen Berichten über die Kontakte zu den Bauern tauchen deshalb mehrmals Formulierungen auf, in denen davon ausgegangen wird, daß die Bauern mit den Entscheidungen des Projektes völlig übereinstimmen.

Daß die Bauern den Maisanbau erweitern wollten, wird als selbstverständlich unterstellt. Tatsächlich ist es eine **zugeschriebene Erklärung**, denn in Wirklichkeit wollten die Bauern den Kredit. Nach ihren Erfahrungen war der Maisanbau eine Bedingung dafür. In den Berichten wird aber sogar der Eindruck erweckt, die Bauern seien erst durch das Projekt in die Lage versetzt worden, in ihrem eigenen Interesse zu handeln.

Da das Projekt sich als Ziel den Erfolg der Bauern gesetzt hat, ist der Erfolg der Bauern der Erfolg des Projektes und Lob der Bauern im Grunde Eigenlob, mit dem noch auf die Bedeutung des Projektes und dessen Mitarbeiter hingewiesen wird.

Das Projekt nimmt überhaupt jede Entwicklung in diesem Gebiet für sich in Anspruch und dehnt das gleichzeitig auf die Bedeutung für die Entwicklung Nigerias aus, für die die Projektvertreter das notwendige Expertenwissen anbieten. Es wird weiter noch behauptet, daß das Maisprojekt in Badeku dazu beitrage, die Abwanderung aus den ländlichen Regionen in die Stadt zu verhindern. Die Produktionsveränderungen könnten ohne nennenswerte Verzerrungen der ländlichen Wirtschaft erreicht werden. Damit wird im Grunde eine Revolution ohne revolutionäre Begleiterscheinungen angeboten.

Die Argumentation legitimiert das Projekt sogar dazu, sich von abweichenden Auffassungen der Bauern nicht irritieren zu lassen, denn es handelt nicht nur um „wahren Interesse“ der Bauern, sondern im Interesse der gesamten Nation. Das Projekt bietet sich an, diese übergeordneten Interessen durch seine Vermittlung zu den subjektiven Interessen der Bauern zu machen.

Diese Auffassung der Projektleitung wird im zweiten Projektjahr durch die Praxis scheinbar eindeutig bestätigt: Die Bauern bewerben sich von sich aus, um am Projekt teilnehmen zu können, immer neue Gruppen bilden sich, Gruppenfarmen werden angelegt, um Mais mit neuen Methoden anzubauen, der Verbrauch an Mineräldünger steigt usw.. Wie weit die offizielle Auffassung von der der Bauern entfernt war, zeigt z.B., daß einige Bauern inzwischen nur deshalb die Bedingungen des Projektes erfüllten, weil sie schwer vorhersehbare Sanktionen vermeiden wollten.

Während es für die Badeku-Bauern „normal“ war, daß beim Maisprogramm der Universität nur eine Auswahl von Bauern in Betracht kam, ging das Projekt davon aus, daß es sich um eine **Demonstration für alle Bauern** handelte. Die Badeku-Bewohner betrachteten die zwei Bauern, die die Versuchsfelder hatten, eher als „unmittelbare“ Mitarbeiter der Universität.

Das wird am Anfang von den Bauern gegenüber den Projektmitarbeitern auch geäußert. Ihnen gegenüber erklären einzelne Bauern, daß ihr eigenes System gut sei und daß Mais nicht so angebaut werden könne, wie es das Projekt vorschläge. Die Projektmitarbeiter gehen jedoch auf diese Argumente gar nicht ein, sondern verstärken ihre Anstrengungen, die im Dorf übliche Methode als unterlegen, rückständig und unbrauchbar zu charakterisieren. Bei diesen Auseinandersetzungen wird den Dorfbewohnern deutlich, daß die **Universitätsmitarbeiter die Gründe für die Anbaumethode der Bauern nicht verstehen wollen**. Ihre Reaktion ist, daß sie jetzt die neue Anbaumethode loben und die Argumente der Projektmitarbeiter ohne Widerspruch hinnehmen. Daß sie nicht danach anbauen, erklären sie damit, daß dies u.a. nur mit einer Erweiterung der Farm und der Einstellung von Lohnarbeitern geschehen könne. Die Projektmitarbeiter erkennen hier nicht, daß dieses Argument nichts anderes bedeutet, als das bisherige: **Die Bauern wollen nicht auf ihre bisherige Anbauweise zugunsten der neuen verzichten**.

Die Bauern haben gelernt, aber nicht, wie von den Projektmitarbeitern angenommen, daß die neue Methode besonders gut sei, sondern mit welchen Argumenten man die ständigen Interventionsversuche der Projektmitarbeiter bremsen kann. Wenn viele Bauern die neuen Maissorten ausprobieren, weil sie mehr Ertrag versprechen, so vor allem im Rahmen ihres Systems. Für das Projekt sind solche teilweisen Übernahmeversuche aber „Fehler“ und Zeichen dafür, daß die Bauern das neue System offensichtlich nicht verstanden haben. In erneuten Interventionsversuchen wird verlangt, ganz umzustellen, sonst würde der Erfolg ausbleiben.

Die Projektmitarbeiter fühlen sich hier auch völlig im Recht, denn die Bauern waren ja durch den höheren Ernteertrag von der Überlegenheit der modernen Methode überzeugt worden. Man müßte nun nur nach den Gründen für die Probleme suchen, diese beseitigen, und die Bauern würden dann alle Neuerungen annehmen. Die neuen Methoden sind für die Projektmitarbeiter ohne Probleme, handelt es sich doch um wissenschaftlich gesicherte Ergebnisse. Für die Bauern bedeutet jedoch eine solche Umstellung eine ganze Reihe schwerwiegender Entscheidungen. Sie müßten ihre gesamte Anbauplanung ändern und Risiken eingehen. Eine Diskussion oder auch nur die Äußerung ihrer Zweifel hat für sie jedoch wenig Zweck. Es wäre dies sogar noch mit Nachteilen verbunden:

- in ihren Überzeugungsversuchen würden sich die Projektmitarbeiter sofort weiter anstrengen,
- die Bauern, die Zweifel äußern, werden als rückständig oder sogar als negatives Beispiel hingestellt.

Dazu kommen zusätzlich Sanktionsdrohungen, indem darauf hingewiesen wird, daß das Projekt vor allem mit Bauern zusammenarbeiten wolle, die innovationsfreudig und fortschrittlich seien.

Den Field-staff-Mitgliedern bleibt der Widerspruch zwischen verbalen Äußerungen der Bauern und ihrer Anbauweise nicht verborgen. Daß nicht sofort alles so wie vom Projekt geplant eintrifft, führt jedoch in dieser Phase nicht dazu, die Projektkonzeption zu überdenken. Im Gegenteil, die Projektmitarbeiter leiten daraus ab, wie wichtig ihre Funktion ist, um den Bauern die neue Methode zu vermitteln.

Nach der eigenen Einschätzung würden die Bauern ohne Projekt nie in die Lage versetzt werden, die Neuerung zu akzeptieren. Dadurch besteht sogar eine potentielle Bereitschaft, die von den Bauern genannten Bedingungen (Geld für Lohnarbeiter) für die Übernahme der Anbaumethode zu akzeptieren.

Die Bauern können darauf verweisen, wie schwierig es für sie ist, die notwendigen „inputs“ für die neue Methode zu erhalten. Wenn sie nämlich selbst versuchen, Saatgut oder andere landwirtschaftliche Versorgungsgüter zu besorgen,

kann es für sie stundenlange Wartezeiten bedeuten, sie müssen erst zu den Zuständigen vordringen, die oft nicht erreichbar sind, die Vorräte bei den staatlichen Vorratsstellen sind begrenzt, es können gar nicht alle Nachfrager berücksichtigt werden usw.. Auch diese (sogar realistische) Darstellung der Hilflosigkeit der Bauern gegenüber offiziellen Stellen paßt zur Projektkonzeption. Es zeigt einerseits, daß die Bauern Interesse an der Neuerung haben, andererseits wird noch die Notwendigkeit der Hilfe durch das Projekt bestätigt. Das Angebot der Projektmitarbeiter, die Organisation von Saatgut- und Mineraldüngerversorgung zu übernehmen, wird als Demonstration und Lehrstück für die Bauern aufgefaßt, wie man solche Produktionsgüter einkaufen kann und wie die Bauern sich selbst helfen können.

Dabei wird vom Projekt aber völlig außer acht gelassen, daß Bauern — besonders in oberen Einkommensgruppen — solche Versorgungsprobleme auf anderen Gebieten schon seit Jahrzehnten selbst lösen. Für die Bekämpfung von Kakaokrankheiten haben sich einzelne Bauern Sprühgeräte angeschafft. Selbst bei kleinen Feldern werden die entsprechenden Chemikalien besorgt und gesprüht. Auch das Besorgen von Mineraldünger ist nicht unbekannt, und viele pendeln ständig zwischen Ibadan und dem Dorf, um Besorgungen zu erledigen.

Wenn die Bauern betonen, daß nur das Projekt diese „inputs“ besorgen könne, meinen sie damit, daß sie es selbst nicht wollen. Andererseits wird ihnen mit der Zeit durch das Projekt aber auch konkret demonstriert, welche Einfluß- und Organisationsmöglichkeiten bestehen, was u.a. der Brunnenbau und die Impfkation bei Cholera beweisen. Verwaltungsstellen, die sonst für die Bauern unerreichbar waren, kommen durch die Vermittlung des Projektes plötzlich selbst in das Dorf, wie z.B. die staatliche Gesundheitsorganisation. Bei den Bauern entsteht dadurch eine erhöhte Bereitschaft, an Projektaktivitäten teilzunehmen, auch wenn der einzelne Bauer aus den Teilprogrammen selbst wenig für sich erhofft.

Die Bauern können durch ihre Teilnahme aber möglicherweise an der demonstrierten Macht teilhaben und gleichzeitig Vorteile gegenüber anderen Bauern erreichen, wenn das Projekt Privilegien zu vergeben hat.

Die Projektmitarbeiter gehen davon aus, daß die ersten Erwartungen der Bauern nicht sehr wichtig sind, denn im Projektverlauf werden sie durch die Vorfürhungen und praktischen Veränderungen überzeugt werden und ihre Ansichten ändern. Ein Vergleich der unterschiedlichen Gruppen zeigt jedoch, daß die ersten Erwartungen für den weiteren Projektverlauf von entscheidender Bedeutung sein können. Die Entscheidung, sich am Projekt zu beteiligen, wird nämlich von diesen Erwartungen wesentlich mitbestimmt.

In Badeku wird z.B. sogar nach sechsjähriger Projektlaufzeit immer noch davon ausgegangen, daß die Universität für ihre Arbeit tatsächlich in Badeku Gebäude

errichten werde. Die Gruppen, die sich in anderen Dörfern gebildet hatten, um einen gleich hohen Kredit wie die Badeku-Bauern zu erhalten, erwarteten den Kredit in dieser Höhe, obwohl auf den Regionaltreffen in Egbeda wiederholt die Bindung des Kredites an die Größe der Gruppenfarm betont worden war. Als dann der sehr viel geringere Kredit ausgezahlt wurde, konnten die Mitglieder dies trotzdem nicht verstehen, denn nach ihrer Auffassung hatten sie doch die gleichen Bedingungen wie die Badeku-Bauern erfüllt.

Nun steht in den Projektberichten, daß die Bauern gelernt hätten, selbst Kredit zu beantragen. Träfe das zu, müßte den Bauern ja bei der Kreditbeantragung deutlich geworden sein, wie klein der zu erwartende Betrag war. Laut Bericht erledigten die Bauern die **Antragsformalitäten** unter Anleitung des Projektes. Tatsächlich war es jedoch so, daß die **Field-staff-Mitglieder** dies, bis auf den Daumenabdruck der Bauern, **allein übernahmen**. Man wollte die Antragsformulare so schnell wie möglich an die zuständigen Stellen bringen, und die meisten Gruppenvertreter konnten sowieso nicht lesen und schreiben. In allen 1977 gehaltenen Interviews zu diesem Problembereich betonten die Bauern, daß ohne Hilfe durch die Projektmitarbeiter kein Kredit beantragt werden könne.

Nach der Projektkonzeption ist es wichtig, daß die Bauern überhaupt Kredit erhalten, um deren Motivation zu erhöhen, sich selbst um den Kredit zu bemühen, denn die Konzeption sagt auch, daß die Bauern Neuerungen nur aufgrund greifbarer Ergebnisse annehmen. **Entscheidungsprozesse**, die bei den Bauern zur Teilnahme am Programm führen, werden **ignoriert** und gezielte Informationen selbst bei Konflikten und Widersprüchen unterlassen. Die Mitglieder der Bauerngruppen sehen andererseits keine Notwendigkeit, sich direkt bei der Projektverwaltung zu informieren, denn sie haben ja Informationen von den Bauern in Badeku, bei denen sie sahen, daß diese das Geld bekommen hatten.

3.2 Vom zufälligen zum institutionalisierten Kontakt

Die Auswahl einer bestimmten Gegend und eines bestimmten Dorfes ist, wie erwähnt, stark von Zufällen bestimmt. Aus der Sicht der Dörfer betrachtet ergibt sich aber, daß eine ganze Reihe von Faktoren die **Chancen** bestimmen, unter denen ein bestimmtes **Dorf ausgewählt** wird. Dörfer, die schon irgendwelche Kontakte zu offiziellen Stellen haben, werden eher von einem Entwicklungsprojekt ausgesucht als andere. In Badeku war dies das Kakaoprogramm des Ministeriums für Landwirtschaft, in Apoku z.B. ein anderes Entwicklungsprojekt, das Kontakte zum Badeku-Projekt knüpfte.

Dies ist nicht ungewöhnlich bei den begrenzten Ausmaßen, die Entwicklungsprojekte in der Regel haben; bei den im Verhältnis zur Gesamtzahl der Bauern geringen Mitteln, die verteilt werden können, wird das jedoch im gesamtpolitischen Rahmen wichtig. In der Regel laufen die **ersten Kontakte über die traditionellen**

Herrschaftsstrukturen im Dorf. Relativ schnell bilden sich **aber neue Strukturen**. Zwischen den Projektmitarbeitern und einigen Dorfbewohnern kommt es zu einer Art institutionalisiertem Kontakt, für den diejenigen die größten Chancen haben, die Erfahrungen mit Institutionen haben. Dazu gehören Schulbesuch, Arbeit in der Stadt oder in anderen Regionen Nigerias, Genossenschaftsorganisationen, die Position des Leiters der religiösen Gruppe usw..

Es liegt nahe, daß man sich im Dorf auf diese Bewohner verläßt, wenn Neuankömmlinge kommen. Teilweise hat das sehr praktische Gründe. Mehrere Projektmitarbeiter konnten z.B. die Yorubasprache nicht, und in solchen Fällen wird in den Dörfern automatisch derjenige gerufen, der dolmetschen kann. Diese Personen sind dann leicht für die Rolle des Vermittlers zwischen Projekt und Bauern prädestiniert. Die Projektmitarbeiter können sich mit ihnen leicht verständigen und verlassen sich darauf, daß ihr Anliegen durch sie den Bauern näher gebracht wird. Daß sich die Projektmitarbeiter vorwiegend an diese Vermittler wenden, erhöht deren Bedeutung im Dorf. Schnell werden sie **wichtige Informationsträger**. Die Dorfbewohner wollen wissen, was sie von dem Projekt erwarten können und zu erwarten haben. Die Projektmitarbeiter wenden sich mit ihren Informationen vor allem an den **Vermittler**, weil sie ihn als einzigen genauer kennen gelernt haben.

Alltägliche Dinge, wie die Mitfahrt in die Stadt, die Besorgung von Medikamenten etc., bringen den Vermittlern persönliche Vorteile. Die Projektmitarbeiter sind bereit, solche Wünsche ohne Aufhebens zu erfüllen, denn es bereitet ihnen nicht viel Mühe und bietet Möglichkeit, ohne große Formalitäten Gegenleistungen für geleistete oder künftige Dienste zu bieten.

Auch andere Alltagserfahrungen wirken sich aus: Der Vermittler stellt fest, daß die Projektmitarbeiter bereit sind, **verbale Bestätigungen** ihrer Arbeit mit den Prädikaten „fortschrittlich“ und „kooperativ“ zu belohnen. Meist genügt dabei die wörtliche Wiederholung der Ausführungen der Projektmitarbeiter.

3.3 Bildung und Verfestigung von Fiktionen

Am Anfang des Projektes bestehen bei den Partnern im Projekt zahlreiche persönliche stereotype Vorstellungen, die sich aus den eigenen Erfahrungen, aus Berichten anderer herleiten. Diese stereotypen Auffassungen erhalten im Projektverlauf jedoch bald eine breitere Bedeutung und tragen dazu bei, daß es auf Seiten der Bauern und des Projektes zu **Fiktionen über Ziel und Ablauf des Projektes** kommt. Hierbei spielen die Vermittler im Dorf und die Mitglieder des „Field-staff“ eine entscheidende Rolle. Die Vermittler berichten den anderen Dorfbewohnern ihre Interpretation des Projektes und ihre Erwartungen. In Badeku waren dies z.B. die Beschreibungen der Arbeit auf der Universitätsfarm. Darüber kann der Vermittler aufgrund eigener Erfahrung authentisch berichten, und er weiß

hierüber mehr als über das Projekt. Die Erwartungen der Zuhörer werden beeinflußt und weichen entsprechend von Projektziel und -inhalt ab. Mehrere Bauern erklären sich zur Mitarbeit am Projekt bereit, weil sie sich an diesen fiktiven Erwartungen orientieren.

Die Projektmitarbeiter übertragen die positiven Erfahrungen, die sie mit den Vermittlern im Dorf machten, leicht auf andere Bauern. Die vorwiegend verbale Bestätigung ihrer Arbeit, inzwischen auch durch andere Bauern, erweckt bei ihnen den Eindruck, als würde die Entwicklung genau nach der im Projekt angelegten Konzeption ablaufen. Der Erfolg der eigenen Arbeit wird bestätigt. Die Field-staff-Angehörigen können der Projektleitung und anderen Institutionen die Vermittler im Dorf als „typische Bauern“ vorstellen, die die „Bedeutung“ und die „Richtigkeit der Projektmaßnahmen“ bestätigen. Der **Vermittler** im Dorf ist jedoch weit davon entfernt, ein typischer Bauer zu sein, sondern er hat sogar eine besonders **starke Ausnahmestellung**.

Durch ihre Erfahrungsberichte und die Vermittlung ihrer Auffassung vom Projekt kommt es dazu, daß sich die Vermittler gegenüber den Mitbewohnern sogar für die Wirksamkeit des Projektes verbürgen. Das können sie z.T. damit belegen, daß sie aus der Zusammenarbeit mit den Projektvertretern persönliche Vorteile hatten, und zum Teil auch mit den greifbaren Ergebnissen für alle Dorfbewohner (Brunnen, Choleraabekämpfung, Kredit). Das kann dann dazu führen, daß die **Vermittler** im Dorf bei den Mitbewohnern **neue Erwartungen wecken**, obwohl diese unreal sind. Zum Teil kann dies aus dem **sozialen Druck** erklärt werden, in den die Kontaktpersonen geraten. Die Dorfbewohner wollen nämlich erfahren, warum die Erfüllung von Erwartungen verzögert wird. Weil sich die Kontakte zum Projekt vorwiegend über die Vermittler im Dorf abgespielt haben, kommt es dazu, daß die Dorfbewohner den Kontaktpersonen auch Einflußmöglichkeiten im Projekt zuschreiben. So lange Vorteile für die Vermittler und für das Dorf sichtbar werden, sehen es diese Kontaktpersonen sehr gern, wenn dies mit ihrer Person und ihrem Einfluß in Verbindung gebracht wird, und sie werden auch nicht müde, gegenüber den Bauern auf ihre „wichtige Stellung“ im Projekt hinzuweisen. Auf die Dauer führt das jedoch dazu, daß die Dorfbewohner den Vermittler zur Rechenschaft ziehen, wenn die Erfüllung der Erwartungen ausbleibt. Die Dorfbewohner beauftragen die Vermittler sogar, endlich etwas beim Projekt zu tun, damit die Versprechungen eingehalten werden.

Allerdings spielen die **Projekt-Angestellten** hierbei auch ihre Rolle. Sie sind nämlich durchaus bereit, auf Erwartungen der Vermittler an den Einfluß der Universität einzugehen. Sie können hier gegenüber den Bauern auf die **Bedeutung ihrer eigenen Stellung hinweisen** und neigen ihrerseits dazu, übertriebene **Versprechungen** über Maßnahmen des Projektes zu geben. Die Angestellten erscheinen den Bauern gegenüber als die wichtigsten Projektvertreter, während sie in der hierarchischen Ordnung des Projektes tatsächlich eine untergeordnete Stellung haben. Gerade deshalb besteht bei ihnen wenig Neigung, übertriebene Erwar-

tungen gegenüber ihrer eigenen Person abzubauen, und sie vertrauen darauf, daß das Projekt als Institution in der Lage sein werde, diese Erwartungen zu erfüllen.

Die Projektmitarbeiter und Vermittler im Dorf wirken so wesentlich an der Bildung von Fiktionen mit, ohne sich ihrer eigenen Rolle bewußt zu sein.

Für die Bildung von Fiktionen der Bauern über das Projekt ist auch der Kontakt zu den anderen Dörfern von Bedeutung. Dabei spielen mehrere Faktoren eine Rolle. Der Kontakt zur Universität bedeutet auch einen Prestigegewinn, der besonders dann wichtig wird, wenn er mit materiellen Vorteilen für das Dorf verbunden ist. Mehrere Badeku-Bewohner sparten nicht damit, in Nachbardörfern darauf hinzuweisen, daß die Kontakte Vorteile bringen würden (z.B. Straßenbau, Wasserversorgung und Elektrizität). Wunschvorstellungen vermischten sich mit dem, was tatsächlich durch das Projekt organisiert wurde (z.B. der Brunnenbau).

Die am Projekt beteiligten Bauern und die Projektmitarbeiter kommen dadurch in eine sehr ähnliche Lage: eine Art Erfolgsdruck. Die Projektmitarbeiter haben über den Projektablauf gegenüber der Universität, der Regierung und dem Geldgeber Erfolgsberichte gegeben, um das Projekt zu rechtfertigen. Wunschvorstellungen über den Projektverlauf bildeten einen wesentlichen Teil der Berichte. Besonders wichtig ist, daß sich die Projektmitarbeiter bei anderen Institutionen, z.B. der Credit Corporation, für die Bauern verbürgten. Dies geschah sogar, ohne die Bauern darüber zu informieren, ohne deren Stellungnahme oder deren Kenntnis, denn die Projektmitarbeiter handelten nach ihrer Selbsteinschätzung im Dienste der Bauern. Als **Gegenleistung** für diese Dienste erwarten sie „nur“, daß die **Neuerungen angenommen**, die Projekterwartungen, mehr Mais zu produzieren, **erfüllt**, die Hilfen der Projektmitarbeiter **geschätzt** werden und daß die **Bauern dankbar dafür sind**.

Die Bauern gehen dagegen davon aus, daß ihre Mitarbeit Dienst am Projekt ist, für den Gegenleistungen erwartet werden können. Besonders die Bauern, die bereits Arbeitszeit oder sogar Bargeld in das Projekt investiert haben (wie z.B. diejenigen, die ihr Feld für den Maisversuch zur Verfügung gestellt hatten), wollen endlich etwas von der erwarteten **Gegenleistung** und **Entschädigung** sehen. Die Maisernte auf dem Versuchsfeld ist, trotz des guten Ertrages, für sie eine berechnete Bezahlung ihres besonderen Einsatzes im Dienst des Projektes. Die anderen Bauern im Dorf sehen aber keine konkreten Vorteile aus dem Projekt und fordern die Vermittler auf, sich beim Projekt dafür einzusetzen, daß die Erwartungen endlich erfüllt werden.

In Badeku bemerkt man in dieser Phase eine **verstärkte Aktivität** bei den Bauern, die zum einen aus der Unzufriedenheit mit dem Projekt verstanden werden kann, zum anderen aber auch daraus, daß man sich mögliche Vorteile für die Zukunft sichern will. Dieser Aktivität bei den Bauern entspricht auch eine ver-

stärkte Aktivität bei den Projektmitarbeitern. Letztere wollen die offensichtlichen Diskrepanzen zwischen dem, was sie vom Projekt erwarteten, worüber man berichtet hat, und dem was tatsächlich geschehen ist, durch erhöhten Arbeitseinsatz korrigieren. Zwischen Bauern und den Projektmitarbeitern kommt es in dieser Situation zu intensiveren Kontakten. Der Gedanke einer Gruppenbildung kommt beiden Seiten entgegen. Er wird sogar nachträglich von beiden Seiten für sich in Anspruch genommen. In den Interviews 1977 wurde in Badeku betont, daß die Gruppenbildung aufgrund der Initiative der Bauern, besonders der Vermittler aus dem Dorf, zustande kam. Dagegen führten die Projektmitarbeiter an, daß die Gruppenbildung zur Konzeption des Projektes gehörte und einen besonders wichtigen Teil der von den Universitätsmitarbeitern erarbeiteten Projektstrategie bildete. Das Gruppenkonzept paßt sehr gut in die Beratungs- und Verbreitungsstrategie, und es ist auch unwichtig, wer von den Beteiligten das Urheberrecht für sich beanspruchen kann. Bei den Yoruba-Bauern sind, wie erwähnt, Gruppenbildungen zu bestimmten Zwecken alltägliche Erfahrung. Als der Kredit ausgezahlt wurde, kam dies in mehrfacher Hinsicht den Interessen der Gruppenmitglieder entgegen und verstärkte ihre Bereitschaft, wieder „etwas für das Projekt“ zu tun. Durch den persönlichen Kontakt haben sie inzwischen gelernt, daß den Projektmitarbeitern offensichtlich sehr viel daran liegt, daß Mais mit den neuen Methoden angebaut wird. In dieser Situation sind die Mitglieder gern bereit, **erwartete Antworten zu geben und Erwartungen der Projektmitarbeiter zu bestätigen**. Dabei kann nicht davon ausgegangen werden, daß sie bewußt Unwahrheiten sagen, um die Projektmitarbeiter zu täuschen. Im Gegenteil, die Projektmitarbeiter selbst kommen den Bauern in der **Fragenformulierung** so entgegen, daß die **erwartete Antwort vorgegeben** ist. Die Untersuchung und Analyse des Projektablaufs wird zur **Suche nach Bestätigung** der Richtigkeit von Projektmaßnahmen.

3.4 Aufrechterhaltung von Fiktionen

Es wäre zu erwarten, daß die Widersprüche zwischen den Erwartungen und dem tatsächlichen Geschehen sowohl bei den Bauern als auch bei den Projektmitarbeitern dazu führen, daß sie als Fiktionen erkannt werden und daß eine **Revision bei den Bauern und in der Projektkonzeption erfolgt**. Dies trifft jedoch nicht ein. Die Vermittler auf Seiten der Bauern und vom Field-staff beim Projekt haben wieder entscheidende Funktionen. Die Belastungen des Projektes wirken sich nämlich zunächst am stärksten für sie aus. Die Vermittler im Dorf werden von den Bauern wegen ihrer inzwischen „offiziellen Rolle“ unter Druck gesetzt. Bei der Badeku-Gruppe wirkte sich das so aus, daß die Mitglieder die Stellung des Vorsitzenden und des Gruppensekretärs infrage stellten. Viele Mitglieder traten aus der Organisation aus, andere drohten mit Austritt oder verweigerten die Arbeit auf der Gruppenfarm.

Auf Seiten des Projektes erhalten die Field-staff-Mitglieder Aufträge, die in Wirklichkeit mit der Projektkonzeption nicht mehr übereinstimmen, aber auch nicht

mit ihren eigenen bisherigen Erfolgsberichten. Die Vertreter der Bauern und die Projektangestellten sind in dieser Phase sehr stark daran interessiert, etwas für die Mitglieder zu erreichen, um sie weiter zur Mitarbeit zu bewegen oder in der Gruppe zu halten. In Badeku gelang dies durch die Beschaffung des Kredites, durch den die Mitglieder finanzielle Vorteile erhielten. In den Gruppen, die sich in den anderen Dörfern gebildet hatten, war von vornherein nur ein geringer Kredit bezahlt worden, zusätzliche Spannungen wurden durch den Maisvermarktungsplan in die Gruppen getragen, und hier gelang es nicht, die Gruppen zu stabilisieren. Mehrere lösten sich ganz auf, blieben aber nominell Projektmitglieder, so daß die **kritische Situation bei der Projektleitung unerkannt** blieb.

Die Bauern wenden sich mit den Problemen und Erwartungen zwar an die Field-staff-Mitglieder. Diese geben sie aber **gefiltert und abgeändert** an die Projektleitung weiter. Dafür gibt es mehrere Gründe:

- Über ihre praktische Arbeit werden Erfolgsberichte im Sinne der Projektkonzeption erwartet. Berichten sie über Widersprüche, könnte das als Eingeständnis ihrer Unfähigkeit interpretiert werden. Als Untergebene in der Hierarchie der Projektorganisation steht ihnen außerdem keine Kritik an der Projektkonzeption zu.
- Berichte über Widersprüche und nicht erwartete Reaktionen der Bauern sind für die Field-staff-Mitglieder wenig vorteilhaft. Das führt nämlich nicht zu einer Änderung der Projektkonzeption, sondern dazu, daß die Projektleitung sie mit neuen Aufträgen und Befehlen indeckelt, die bestehenden Widersprüche zu lösen. Das bedeutet mehr Arbeitsaufwand und mehr Einsatz, denn die Projektleitung möchte Berichte darüber erhalten, daß die Probleme „erledigt“ wurden.
- Berichte über andere Ansichten der Bauern, über ihre Wünsche und ihre Kritik werden von der Projektleitung tendenziell so interpretiert, daß sie nur von Bauern kommen können, die unkooperativ und nicht fortschrittlich sind. Antworten auf kritische Stellungnahmen der Bauern sind deshalb tendenziell belehrend, meist diskriminierend. In zunehmendem Maß vermeiden die Field-staff-Mitglieder solche kritischen Situationen, um sich nicht weiterer Kritik auszusetzen und um zu verbergen, daß ihr Einfluß bei der Projektleitung weit geringer ist, als bisher dargestellt.

Die drei Punkte zusammengefaßt bedeuten, daß die Projektangestellten ihre eigene Stellung infragestellen würden, wenn sie die Widersprüche betonen. Das führt in der Tendenz dazu, daß sie sowohl gegenüber den Bauern als auch gegenüber der Projektleitung **Konflikte zudecken**, über Widersprüche hinwegsehen oder sie herunterspielen. Aufträge werden so zwar **formal korrekt erfüllt** und als erledigt mit einer entsprechenden Notiz zu den Akten gelegt. In Wirklichkeit bestehen die Konflikte jedoch weiter.

Die Reaktionen der Angestellten zielen auch darauf ab, ihre **Arbeitsbelastung zu verringern**, um wenigstens den formalen Anforderungen an ihre Mitarbeit im Projekt gerecht werden zu können. Sie müssen z.B. die Protokolle über die Sitzungen der Beratungskomitees verfassen und auch Berichte an die Projektleitung. Ferner müssen sie Termine für die Besprechungen in den Dörfern vereinbaren usw.. In diesen zahlreichen Berichten und Aktennotizen ist es einfach, vor allem die positiven Seiten zu betonen, erfüllte Erwartungen zu bestätigen, kritische Punkte entweder wegzulassen oder so darüber zu berichten, daß sie keine neuen Aktionen für notwendig erscheinen lassen. Zu bedenken ist, daß diese Aktennotizen und mündlichen Berichte sich später in den offiziellen Berichten über das Projekt niederschlagen. Wie das praktisch aussieht, soll noch an einem Beispiel verdeutlicht werden.

Bei einem Demonstrationsversuch mit einer tropischen Bohnenart („Cowpeas“, *vigna unguiculata*) war vom Projekt vorgesehen, daß die Bauern die Sprüharbeiten gegen Insektenbefall auf den Versuchsfeldern vornehmen sollten. Die Field-staff-Mitglieder sollten dazu Anleitungen geben. Als sie im Dorf erschienen und die Bauern zur Mitarbeit auf dem Versuchsfeld aufforderten, erklärte sich zunächst kein Bauer bereit, diese Arbeiten zu verrichten. Es gab längere Diskussionen und die Zeit verstrich. Schließlich kam einer und sehr viel später noch zwei andere. Wegen der vorgerückten Zeit wurde auf dem Feld jedoch nicht mehr viel erklärt, sondern die Projektmitglieder **machten die Sprüharbeit selbst**, um vor Einbruch der Dunkelheit wieder nach Ibadan fahren zu können. Als der zweite Sprühtermin herangerückt war, führten sie von vornherein die Arbeit selbst durch und fragten im Dorf erst gar nicht nach, ob Bauern sich daran beteiligen wollten. In rund einer Stunde war alles erledigt, im Gegensatz zu rund drei Stunden bei der ersten Sprühaktion. Der Projektleitung wurde berichtet, daß die Sprüharbeiten den technischen Vorschriften entsprechend ausgeführt worden waren. Daß kein einziger Bauer dabei war, wurde nicht erwähnt.

Bei den Prozessen, die dazu führen, daß Fiktionen aufrecht erhalten werden, sind die Bauern nicht unbeteiligt. Obwohl die Projektmitarbeiter immer wieder betont hatten, daß die neuen Anbaumethoden auf den Gruppenfarmen anzuwenden seien, bauten die Badeku-Bauern sogar auf ihrer Gruppenfarm den Mais zusammen mit Cassava an. Das geschah allerdings auf dem Teil der Farm, der von den Zugangswegen nicht eingesehen werden konnte. Den Projektvertretern, die häufig mit Besuchern anderer Institutionen ins Dorf kamen, wurde jedoch jeweils der obere Teil der Farm gezeigt, und nach den Erfahrungen der Dorfbewohner wollten die Besucher auch nicht mehr sehen. Für die Besucher hatte sich schnell eine Art **rituelles Programm** entwickelt. Sie wurden zum Brunnen geführt, zur Krankenstation, schauten sich den Maisspeicher an, dann die lokale Seifenherstellung, und anschließend ging es zur Farm, die 1976 rund 2 km vom Dorf entfernt war. Dieses Programm wiederholte sich mit wechselnden Besuchern ständig, die Bewohner hatten sich bereits daran gewöhnt und jeweils entsprechende Auskünfte parat.

3.5 Rückzug

Das Badeku-Projekt wurde auch 1978 weitergeführt. Offiziell wurde aber bereits 1976 der Rückzug eingeleitet. Das wird damit begründet, daß die Bauern durch das Projekt in die Lage versetzt worden seien, ihre Interessen selbst in die Hand zu nehmen und zu vertreten. Sie hätten gelernt, mit der Verwaltung Kontakt aufzunehmen und auch im eigenen Interesse mit ihr zu verhandeln, und sie würden die neuen Anbaumethoden mit den modernen Mitteln anwenden. Da sie dies gelernt hätten, seien sie auch in der Lage, künftig andere Neuerungen anzunehmen.

Um den Projektablauf in seinen Phasen zu verstehen, ist nicht der zu erwartende „offizielle Rückzug“ wichtig. Es kommt bereits **während des ganzen Verlaufes zu Rückzugerscheinungen**, die bei den Bauern und beim Projekt Ähnlichkeiten aufweisen. Während am Anfang von beiden Seiten in Erwartung von Erfolgen ein sehr großes Engagement beobachtet werden kann, wird dieses Engagement durch das Ausbleiben der erwarteten Vorteile gedämpft. Zunächst betrifft das vor allem die Vermittler im Dorf und die Mitglieder des „Field-staff“ im Projekt.

Persönliche Reaktionen

Sowohl bei den Vermittlern wie bei den Projektangestellten wird bald deutlich, daß ihre Interpretationen nicht richtig waren und daß sie **Versprechungen nicht erfüllen konnten**. Direkt angesprochen, verweisen sie darauf, daß die Projektleitung oder die entsprechenden anderen Institutionen zuständig seien und sie nichts dafür könnten, daß es zu den kritisierten Tatbeständen gekommen sei. Bei einer der Versammlungen der Gruppenvertreter in Egbeda im Frühjahr 1976 wurde zum Beispiel von der Projektleitung wiederholt darauf hingewiesen, daß die Kreditinstitution für die späte Auszahlung des Kredites verantwortlich sei und daß das Projekt an der Situation völlig unschuldig sei. Der organisatorische Mangel war jedoch bei Beginn des Projektes kein Geheimnis, er hätte analysiert und als Tatsache in der Planung berücksichtigt werden können.

Es sind noch subtilere Reaktionen zu erwähnen. Die Field-staff-Mitglieder sind auf Mitarbeit der Bauern angewiesen. Da sie sowieso sehr viel zu tun haben, arbeiten sie bevorzugt mit Bauern zusammen, bei denen sie Anerkennung ernten und Erfolgserlebnisse haben. Gruppen, in denen Forderungen gestellt werden und in denen die Angestellten Kritik und Zweifel erleben, werden weniger stark berücksichtigt. Als Legitimation ihres Rückzuges bietet sich an, daß sie kritisierende und fordernde Bauern zu den unfortschrittlichen und uneinsichtigen einordnen. Die Vermittler in den Dörfern haben zum Teil großes Engagement in die Gruppenbildung und in die Organisation gelegt, verbunden mit Hoffnungen auf größeren persönlichen Einfluß oder auf eine dauernde Arbeitsstelle. Zahlreiche kleinere Wünsche wurden ihnen bisher erfüllt. Wenn neue Bitten und Forderungen

gen abgelehnt werden, sind einige persönlich getroffen und nicht mehr bereit, etwas für das Projekt zu tun.

Diese **persönlichen Reaktionen** sind **unkalkuliert**, in der Wirkung diffus und **unvorhersehbar** und können **Konflikte hervorrufen**. Aufgrund solcher persönlichen Reaktionen formierten sich z.B. einige Gruppen neu, bisherige Vermittler wurden abgelöst, neue Gruppenvertreter suchten direkten Kontakt zum Projekt in Ibadan, ohne sich auf die bisherigen Vermittler zu verlassen und auch ohne sich an die Projektangestellten zu wenden. Die Chancen, Untersuchungen daran anzuschließen, wurden allerdings nicht genutzt.

Reaktionen der Institution

Die persönlichen Reaktionen haben auch Reaktionen des Projektes als Institution zur Folge. Zunächst werden die Projektangestellten angehalten, ihre Aufklärungsarbeiten in den Dörfern zu intensivieren. Insgesamt ist jedoch festzustellen, daß das Projekt nicht mehr pauschal als Bürge auftritt und daß den Bauern bei der Kreditverwendung nicht mehr freie Hand gelassen wird. Das Projekt kontrolliert, verlangt durch die Gruppenfarm Sicherheiten und entwickelt so selbst eine Kreditinstitution mit Bedingungen, die über die Bedingungen der „Credit Corporation“ sogar hinausgehen. Die Motivation der Bauern für den Gruppenbeitritt wird ignoriert.

Es finden noch andere wichtige Veränderungen statt, die sich auf die „Institution“ Projekt auswirken. In der Anfangszeit haben Planer und Leiter des Projektes die Dörfer häufig besucht, um sich zu informieren. Kontakte zu vertiefen, neue Kontakte zu schließen. Mit dem „Field-staff“ bestand eine **unmittelbare Zusammenarbeit**, was dessen Motivation stärkte. Die Entscheidungen der Projektleiter wurden durch die direkten Besuche in den Dörfern beeinflußt. Mehr und mehr werden später die Kontakte in den Dörfern aber allein Angestellten überlassen. Sie müssen ihre Arbeit jetzt in einer Situation tun, in der zunehmend von den Bauern Kritik zu hören ist, in einer Zeit, in der sich einzelne Gruppen auflösen, Anordnungen nicht ausgeführt werden usw.. Die **Projektleiter überlassen den Angestellten zunehmend auch Verhandlungen und Entscheidungen**, ohne daß diese aber die formale Kompetenz für diese Entscheidungen hätten. Dadurch werden tendenziell Entscheidungen vermieden. Die Interviews zeigten, daß die Bauern von den Projektangestellten nur noch wenig erwarteten. Einige Bauerngruppen hatten z.B. gebeten, direkte Verhandlungen mit der Projektleitung zu vermitteln. Die Projektleiter kamen trotzdem nicht in die Dörfer, und einige Bauern unterstellten, daß die Angestellten die Nachrichten der Projektleitung nicht übermittelt hatten.

Als Gründe für ihren Rückzug geben die Projektleiter neben der Arbeitsbelastung in der Universität auch an, daß die Projektangestellten ja inzwischen genü-

gend ausgebildet worden seien, um ihre Arbeit selbständiger machen zu können, und daß die Bauern inzwischen wüßten, wie man sich an die entsprechenden Institutionen wende. Dabei wird aber unberücksichtigt gelassen, daß die Projektangestellten an die Weisungen gebunden sind, die sie von der Projektleitung erhalten und daß sie bei Fehlentscheidungen zur Verantwortung herangezogen werden und mit Konsequenzen rechnen müssen.

Zum Teil trifft die **offizielle Rückzugsbegründung** zu, daß die **Bauern gelernt hätten, selbst Dinge in die Hand zu nehmen**. Einige Gruppen besorgen sich das Saatgut und den Kunstdünger für den Mais selbst in der dafür zuständigen Regierungs-Forschungsstation in Ibadan. Eine Gruppe nahm sogar selbständig Kontakt zum „International Institute of Tropical Agriculture“ auf, um sich über neue Cassava-Arten zu informieren. Dabei bedienten sie sich der Reputation des Projektes, um Vorteile für sich zu erzielen, ohne aber die Projektmitarbeiter zu informieren. Es ist trotzdem nicht gerechtfertigt, diese selbständigen Aktionen der Bauern nur auf den Einfluß des Projektes zurückzuführen. Es gibt auch in anderen Orten Beispiele, daß sich die Bauern organisierten, um bestimmte Interessen zu verfolgen.

Einige Gruppenmitglieder argumentierten im Frühjahr 1977, daß das Universitäts-Projekt möglicherweise die Fortschritte verhindere, weil überall berichtet werde, daß Badeku fortschrittlich sei. Obwohl 1977 große Wasserknappheit im Dorf herrschte, wehrten sich die Badeku-Bewohner gegen den Bau neuer Brunnen, weil die Versorgung mit fließendem Wasser dadurch weiter verzögert würde. 1978 wurde schließlich mit dem Bau der Wasserleitung begonnen, nachdem man sich direkt an die Lokalregierung gewandt hatte. Es dauerte allerdings noch einmal 6 Jahre, bis 1984/85 die Leitung gelegt war und 1985 der Anschluß erfolgte. Das Pilot-Projekt wurde über die Aktionen und Vorbereitungen dazu nicht einmal informiert.

Hier könnte die These vertreten werden, daß diese Aktionen erst möglich wurden, da das Pilot-Projekt die Bauern bewußter machte. Aber auch diese Argumentation ist nicht zwingend richtig. Die Badeku-Bauern organisierten z.B. den Bau der Mütterberatungsstelle, bevor das Pilot-Projekt im Dorf begann. Die jährlichen Gemeinschaftsarbeiten zur Straßenreparatur werden bereits seit Jahrzehnten durchgeführt. Daß Badeku-Bauern bei politischen Aktionen, wie der Agbeyokya-Bewegung, eine einflußreiche Rolle spielten, ist unbestritten.

Aus Platzgründen müssen wir unsere auszugsweise Wiedergabe hier beenden. In Peter Ays Darstellung folgen detaillierte Analysen der Interessenlagen der vom Projekt Betroffenen und am Projekt Beteiligten sowie der sich daraus ergebenden Konfliktfelder und jeweiligen Handlungsstrategien. Wer es genauer wissen will, sei auf unsere Quelle verwiesen.

Quelle

Peter AY: Agrarpolitik in Nigeria — Produktionssysteme der Bauern und die Hilfslosigkeit von Entwicklungsexperten. Ein Beitrag zur Revision agrarpolitischer Maßnahmen in Entwicklungsländern. — Feldforschung in Westnigeria - Arbeiten aus dem Institut für Afrika-Kunde, Nr. 24, Hamburg 1980. 337. S. (Größtenteils wörtliche Wiedergabe mit Kürzungen aus S. 140 — 185.)

Bearbeitung

Völker HOFFMANN

Erfahrungen mit Demonstrationen in landwirtschaftlichen Entwicklungsvorhaben

Demonstrationen spielen in vielen Entwicklungsprogrammen eine Schlüsselrolle. In einem erfolgreichen Vorhaben in **Ghana** wurden zunächst die fortschrittlichsten Bauern bestimmt und danach aufgefordert, auf einem kleinen Teil ihrer Felder Neuerungen zu versuchen. Diese Neuerungen waren einfach, ohne finanzielles Risiko und vorher sorgfältig in Versuchsstationen geprüft worden. Die ausgewählten Bauern wurden intensiv durch Berater unterstützt. In **Kenya** beruhte die Ausdehnung des Teeanbaus wesentlich auf dem Beispielseffekt bereits teeanbauender Bauern. Dabei gewannen die zunächst beobachtenden Bauern nicht nur das Interesse am Teeanbau, sondern erlernten gleichzeitig die wesentlichen Praktiken des Anbaus. In **Zambia** war ein Gemüseprojekt deshalb erfolgreich, weil interessierte Bauern Gelegenheit erhielten, kleine Versuchsflächen auf Gemeinschaftsland einzurichten. Dadurch blieb das Risiko für die Bauern gering, und sie selber konnten erste Erfahrungen im Gemüseanbau sammeln. Die Projekte in **Puebla** und viele andere Vorhaben nutzten Demonstrationen und die Demonstrationswirkung bei ihren Beratungsprogrammen.

In **Nigeria** wurden für Demonstrationen alle erforderlichen Produktionsmittel zusammen mit Instruktionen in vorbereiteten Paketen abgegeben. Dies vereinfachte die Verteilung und stellte sicher, daß für alle Demonstrationsflächen auch alle Produktionsmittel in der richtigen Menge verfügbar waren. Von den Dorfführern wurde in jedem Dorf ein Demonstrationsbauer ausgewählt, der dieses „Paket“ erhalten sollte. Die Demonstration beinhaltete vier verbesserte und eine lokale Maissorte. Damit wurde die Demonstration auch zu einem Feldversuch. Die Demonstrationsparzellen wurden regelmäßig durch Berater und Forschungspersonal besucht, um eine laufende Versuchskontrolle und den Austausch von Erfahrungen sicherzustellen. Dieses Modell wurde erfolgreich auch in anderen Ländern angewandt.

Die Anwendung von Demonstrationen in der Beratung hat vielfache Vorteile. In **Puebla** zeigte sich der Besuch bei erfolgreichen Versuchsanstellern als wesentlich überzeugenderes Argument als Erklärungen der Berater und erleichterte die nachfolgende Beratungsarbeit deutlich. Auch hier erwiesen sich die Demonstrationen als gutes Mittel zur Erprobung unter Feldbedingungen. Erst bei erfolgreicher Durchführung wird ein umfassender Einsatz propagiert und damit das Risiko niedrig gehalten.

Mit Demonstrationen können freilich nicht alle Beratungsprobleme gelöst werden. So hatte der **Barpali Village Service in Indien** einigen Erfolg damit, Bauern zur Neuerungsübernahme zu motivieren. Die Bauern wurden veranlaßt, Gemüse anzubauen, indem die Berater selbst mit der Anlage von Gemüsekulturen begannen. Die Übernahme der Neuerung durch die Bauern wurde in diesem

Fall aber durch die Ausdehnung der Bewässerungsflächen und durch die Schaffung neuer Absatzmärkte erleichtert. Mit steigender Produktion kam es zu einem erheblichen Preisverfall, der den Anbau von Gemüse unwirtschaftlich werden ließ und schließlich zur Einstellung dieses Vorhabens führte.

Derselbe Beratungsdienst versuchte danach, durch die Verteilung von Zuchthähnen, die lokale Hühnerrasse zu verbessern. Dabei wurde nicht von den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Dorfbevölkerung ausgegangen. Deshalb verweigerten die meisten Bauern auch den Austausch ihrer Hähne. Eine rationale Erklärung hierfür ist in dem wesentlich höheren Aufwand für Zuchthähne hinsichtlich Stallungen, Fütterung und der veterinärmedizinischen Kontrolle zu sehen. Vom Beratungsdienst eingerichtete Hühnergenossenschaften blieben erfolglos und wurden aufgelöst, als der ausländische Spezialist das Interesse an der Hühnerhaltung verlor.

Diese Beispiele zeigen, daß die Bauern die Brauchbarkeit einer nützlichen und profitablen, von Beratern oder Bauern demonstrierten Neuerung erkennen und diese auch übernehmen. Andere Neuerungen, die entgegen den Interessen der Dorfbewohner und, ohne diese bei Entscheidungen beizuziehen, geplant wurden, waren ein eklatanter Fehlschlag.

Demonstrationen können kein Ersatz für die Unzulänglichkeit oder Unangemessenheit einer Technologie oder Institution sein und können auch nicht die Einbeziehung der Bauern bei der Ableitung von Inhalten ersetzen. Demonstrationen sind besonders dann wirksam, wenn es darum geht, Bauern den Nutzen und die Anwendung einer neuen Technologie nahezubringen. Dies ist der Fall, wenn die Zielgruppen bereits ihr Interesse an der Übernahme der Neuerung bekundet haben. Demonstrationen sind dann eher erfolgreich, wenn sie von Bauern auf ihrem eigenen Land durchgeführt werden. In Gambia waren von Beratern durchgeführte Demonstrationen allein nicht erfolgreich. Erst als zwei Dörfer eigene Versuchsfelder anlegten und den Erfolg sahen, konnte das Projekt fortgesetzt werden. Diese Dörfer führten den Versuchsanbau auch nur deshalb durch, weil die erforderlichen Produktionsmittel frei bereitgestellt wurden, die Subsistenzproduktion durch die Neuerung nicht gefährdet war, und die Bauern keine Einkommensalternative hatten. Die Demonstration einer Neuerung auf dem bäuerlichen Betrieb ist immer überzeugender als ein Bericht über Versuchsergebnisse, Demonstrationen auf Versuchsstationen oder Demonstrationen durch die Berater selbst. Bauern haben gelernt, Dingen, die sie nicht selbst erfahren haben, zu mißtrauen. Aufgrund dieses Mißtrauens wurde im Puebla-Projekt die Bezeichnung „Demonstration“ durch „Hochertragsanbau“ ersetzt. Die Anpflanzungen erfolgten grundsätzlich durch die Bauern selbst, von den Beratern kam lediglich die entsprechende Anleitung.

Ein wesentliches Argument, die Demonstration so weit wie möglich von den Bauern selbst anlegen zu lassen, liegt auch darin, daß Berater zeitlich meist über-

haupt nicht in der Lage sind, solche Arbeiten selbst zu verrichten, bzw. daß ein nicht zu vertretender hoher Zeitaufwand dafür erforderlich wäre.

Weitere Hinweise ergeben sich aus den → Übersichten 1 und 2 in → Kap. III.14 sowie in → E6 und → E7.

Literatur

A. WATERSTON: Managing Planned Agricultural Development. Washington: Governmental Affairs Institute, 1976.

Bearbeitung

Gerhard PAYR, Rolf SÜLZER

Probleme der Arbeit mit Kontaktbauern

In verschiedener Weise ist immer wieder versucht worden Bauern direkt in die Beratung mit einzubeziehen. Einer der bekanntesten Versuche hierzu wurde in Comilla/Bangladesh unternommen. Hier wurden Funktionäre der Genossenschaften und Kontaktbauern durch die Genossenschaftsmitglieder ausgewählt.

Es sollten nur hervorragende und vertrauenswürdige Bauern ermittelt werden. Zusätzlich wurden auch Personen zur Betreuung der Frauen und Jugendlichen bestimmt. Die ausgewählten Personen wurden einmal wöchentlich in den Bereichen Landwirtschaft und Genossenschaftswesen unterrichtet. Man erwartete von ihnen, daß sie die vermittelten Wissensinhalte an die jeweiligen Zielgruppen weitergeben würden. Gleichzeitig sollten sie Schwierigkeiten bei der Durchführung beobachten, Kommentare der Bauern auf die Beratungsangebote einholen und diese bei der wöchentlichen Schulung vortragen. Besonders erfolgreiche Kontaktbauern wurden zu Kontrolleuren für bis zu vier Genossenschaften gemacht. Für diese Bauern wurden zusätzlich wöchentliche Schulungen eingeführt, was aber auch zu einer weiteren zeitlichen Belastung führte.

Man war bei diesem Programm von der Überlegung ausgegangen, daß Bauern von landwirtschaftlichen Beratern wohl Informationen, aber nicht dirigistische Anweisungen annahmen. Viel eher wären Bauern bereit, dem Rat vertrauenswürdiger Bauern Folge zu leisten. Solche Bauern gehören meist nicht zur „offiziellen“ Führungselite eines Dorfes. Diese Annahmen wurden im Forschungszentrum von Comilla erarbeitet und bestätigt.

Bei der praktischen Durchführung kam es aber zu einer Reihe von Schwierigkeiten. Besonders zwischen den Genossenschaftsfunktionären und den Kontaktbauern kam es häufig zu Konflikten. Daraufhin vereinigte man die beiden Aufgabenbereiche. In den meisten Dörfern beteiligte sich nur knapp die Hälfte der Dorfbewohner an der Genossenschaft, und die reicheren Bauern profitierten überproportional stark. Die Gesamtkosten des Vorhabens wurden so hoch, daß eine regionale Ausweitung unmöglich und das Projekt schließlich abgebrochen wurde.

Später wurde versucht, den alten Ansatz neu zu beleben. Wiederum wurden die Genossenschaften sehr rasch von den größeren Bauern dominiert und zweckentfremdet. 1974 nahmen meist weniger als 30 % der Kontaktbauern an den wöchentlichen Schulungen teil. Als Gründe hierfür wurden vor allem die für die Mehrheit der Bauern nicht relevanten Wissensinhalte ermittelt.

In Daudzai, Pakistan, wurde ein ähnliches Konzept versucht. Anfänglich wurden die Bauern in Genossenschaften organisiert, um Probleme zu lösen. Später aber wurden verpflichtende Sparprogramme und wöchentliche Zusammenkünfte ein-

geführt. Kontaktbauern mußten zusätzlich alle 14 Tage an einer Schulung teilnehmen und sollten auch das wöchentliche Zusammentreffen der Bauern gestalten. Das Projekt scheiterte am für Kontaktbauern zu hohen Zeitaufwand für Beratungsaufgaben.

CADU in Äthiopien versuchte ein ähnliches Vorgehen. Dabei wurden von den Bauern fünf Kandidaten bestimmt, von denen schließlich durch den Berater einer als Kontaktbauer ausgewählt wurde. Ein Berater führte gemeinsam mit zwei Assistenten 15 Kontaktbauern. Anstelle formaler Ausbildung an einem Zentrum betreuten die Berater die Kontaktbauern direkt bei der Beratungsarbeit. Das Programm funktionierte zunächst gut, führte aber auch hier zur Vernachlässigung der eigenen Betriebe der Kontaktbauern, so daß deren Bereitschaft zur Beratungsarbeit nachließ.

Im ZAPI-Vorhaben in Kamerun wurden ebenfalls Kontaktbauern eingesetzt. Sie wurden von den Beratern ausgewählt, wobei Französisch-Kenntnisse und Kontakte zur Verwaltung die zentralen Kriterien waren. Die Stellung der Bauern im Rahmen der ländlichen Gemeinschaft wurde weitgehend vernachlässigt. Da zusätzlich die technischen und institutionellen Rahmenbedingungen kaum beachtet wurden, scheiterte das Vorhaben.

Resumée

Insgesamt war der Einsatz von Kontaktbauern als Berater kaum irgendwo nachhaltig erfolgreich. Eine Reihe von Gründen scheint dafür verantwortlich zu sein:

- In Comilla sollte ein Kontaktbauer pro Dorf das Vertrauen aller Bauern haben und die Beratung übernehmen. Tatsächlich fand man in Comilla später heraus, daß in einem Dorf bis zu 14 verschiedene Meinungsführer existierten. Demnach hätten ebenso viele Kontaktbauern ausgewählt werden müssen, was aber nicht praktikabel gewesen wäre.
- Der Fehler im Kamerun-Projekt bestand vor allem darin, daß externe Berater häufig Kontaktbauern auswählten, die ihren eigenen Merkmalen nahekommen. So ausgewählte Kontaktbauern sind häufig zu jung, zu gut ausgebildet, zu wohlhabend und zu fortschrittlich, um beispielhaft und glaubwürdig für die Masse der ärmeren Bauern sein zu können.
- Häufig wurden Kontaktbauern nur eingesetzt, um die Beratungskosten niedrig zu halten. Das Problem der begrenzten Arbeitskapazität der Kontaktbauern bzw. der alternativen Einsatzmöglichkeit der Beratungszeiten wurde meist vernachlässigt.

- Zumeist wurden Kontaktbauern nur dazu benutzt, als Sprachrohr der Berater fertige Inhalte weiterzuvermitteln. Erfahrungsgemäß erlahmen Interesse und Arbeitsbegeisterung von Kontaktbauern recht rasch, wenn sie selbst und die Zielgruppen beim Problemlösungsprozeß und bei der Maßnahmenableitung nicht beteiligt werden.
- Wenig erfolgreich waren auch die formalen Ausbildungskonzepte, wobei Inhalte über die Schulung von Beratern und Kontaktbauern schließlich die Bauern erreichen sollten. Analphabetismus und Ungewohntheit im Umgang mit Texten und Vortrag sind die Ursachen dafür, daß praktische Demonstrationen sich als ein viel geeigneteres Kommunikationsmittel bei der Wissensübertragung erwiesen haben.
- Kontaktbauern tendieren oft dazu, Informationen und Wissensinhalte vor allem für sich selbst und für Verwandte zu nutzen. Diese Gefahr wird um so größer, je weniger die Bauern bei Entscheidungen über die Auswahl der Kontaktbauern und über die Inhalte der Beratung beteiligt werden.

Gleichwohl zeigen die angeführten Schwachstellen auch auf Lösungsmöglichkeiten hin. Je mehr die Zielgruppen bei der Auswahl der Kontaktbauern beteiligt werden und je praxisnäher die Vorbereitung dieser Bauern durchgeführt wird, desto eher kann man sich von ihnen eine wirksame Unterstützung der Beratungsarbeit erhoffen.

Zur Frage der Arbeit mit Kontaktbauern enthalten → E4 und → F9 weitere Hinweise.

Quelle

A. WATERSTON: „Managing Planned Agricultural Development“. Washington: Governmental Affairs Institute 1976.

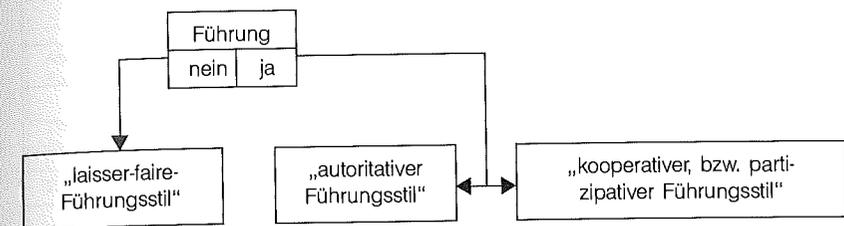
Bearbeitung

Rolf SÜLZER, Gerhard PAYR

Probleme des Führungsstils in Organisationen

Organisieren erfordert in hohem Maß auch Geschick im Umgang mit Menschen, innerhalb von Organisationen kommt dem Führungsverhalten hohe Bedeutung zu. Wie in → Kap. III.14 beschrieben, hängen Leistung und Zufriedenheit in Organisationen wesentlich davon ab, welches Menschenbild die Vorgesetzten bei ihren Mitarbeitern zugrunde legen. Die Vorstellung vom Verhalten und seinen Ursachen bestimmt den Umgang, den Führungsstil.

Es hat sich eingebürgert, Führungsstile wie folgt zu klassifizieren:



Dabei bezeichnen die Klassen autoritativ-kooperativ die Endpunkte einer Skala, sind theoretische Extremwerte. Führungsstile in der Realität sind fast immer Mischformen, müßten zwischen den Endpunkten, innerhalb der Skala eingeordnet werden. Erkennen kann man Führungsstile z.B. an der Art der eingesetzten Führungsmittel, die jeweils spezielle Motive des Folgens ansprechen:

| | Führungsmittel | Motive des Folgens |
|---------------------------------------|--|---|
| Ethisch-moralisch nicht vertretbar | Gewalt Drohen mit Gewalt In seelischen Notstand versetzen Suggestion Imponieren | Zwang Angst, Sorge Hörigkeit Im Bann stehen Einschüchterung oder Bewunderung |
| Autoritativ | Berufung auf Amtsstellung Berufung auf Amtsaufgabe Versprechen von Belohnung Versprechen von Auszeichnung Persönliche Fürsorge Persönliche Bitte, ins Vertrauen ziehen Menschliches Vorbild Idealisierung der Aufgabe Offenlegung der Motive | Gehorsam und Ergebung Dienstauffassung, Pflicht Erwerbsstreben Geltungsstreben Dankbarkeit, Treue Hilfsbereitschaft, Verantwortung Ehrfurcht Begeisterung Vertrauen |
| Kooperativ | Vertrauen in den anderen setzen Sachliche Orientierung und Begründung Gemeinsame Beratung | Sich dieses Vertrauens würdig erweisen Einsicht, Mitverantwortung Eigener Entschluß, Mitverantwortung |

Insgesamt bestimmt der Führungsstil über

- die Form des Kontaktes
- die Einstellung des führenden Partners zu dem Geführten und sein Führungsverhalten
- die dadurch bewirkten Reaktionen bei dem geführten Partner, seine Motive und Einstellungen zur Führung und zum Vorgesetzten

| Sozialpsychologische Auswirkungen verschiedener Führungssysteme | | |
|---|---|---|
| | autoritativ | kooperativ |
| I.1. Form des Kontaktes | Abstand, Höherstellung | Nähe, Gleichstellung |
| II.2. persönliches Auftreten der Führenden 3. Einstellung zu Untergebenen | Betonen der Autorität, Repräsentation liebt fügsame, willige Menschen, schätzt Gehorsam und Disziplin | Schlichtheit, scheut Zeremonien und Förmlichkeiten schätzt freie, geistig selbständige Menschen |
| III.4. Gefühlsreaktion der Geführten 5. Motive des Handelns 6. Einstellung zur Führung | fühlt sich oft nicht voll verstanden und geachtet, je nach Niveau eingengt bis unterdrückt Pflichtbewußtsein Respekt, Ehrfurcht | fühlt sich als Persönlichkeit geachtet und verstanden, je nach Niveau befreit bis erhoben Einsicht, Verantwortungsgefühl Liebe, Vertraulichkeit |
| IV.7. geistige Kommunikation und Bindung an das Führungssystem 8. erzeugtes „soziales Klima“ | gering leicht gespannt, Gefahr des gegenseitigen Mißtrauens, Cliquenbildung | große Anteilnahme an allen Plänen und Absichten Vertrauen, innere Einheit und Harmonie |

| Führungssystem | autoritativ | kooperativ |
|--------------------|--|---|
| 1. Voraussetzungen | starkes Bildungsgefälle zwischen Führung und Geführten | gleiches Bildungsniveau zwischen Führung und Geführten |
| 2. Vorteile | rasche Entscheidungen | richtige Entscheidungen durch Mitkontrolle der Ausführenden, Krisenfestigkeit, natürliche Auslese des Führungsnachwuchses |
| 3. Gefahren | Verfall der geführten Gruppe bei Abwesenheit der Führung | Langsamkeit der Entscheidungen, Zerfall der Zusammenarbeit in komplizierten Situationen |
| 4. Anforderungen | höchste Selbstverantwortung und Selbstkontrolle, weite Voraussicht, Feingefühl | geistige Aufgeschlossenheit, Beweglichkeit, Kraft des Vertrauens, Verzicht auf persönliche Vorrechte |

- die gegenseitige Kommunikation und das dadurch erzeugte sozialpsychische Klima (Betriebsklima).

Jedes Führungssystem hat in bestimmten Situationen Vor- und Nachteile. Wenn hier kooperative und partizipative Führung empfohlen wird, so ist zu beachten,

daß dafür ausreichende Voraussetzungen zu schaffen sind und daß in speziellen Situationen, bei Zeitdruck und Zugzwang nur noch autoritatives Führungsverhalten zu Lösungen führt. Dem ansonsten kooperativ Führenden wird eine solche Abweichung in der Regel aber zugestanden, wenn er Vertrauen genießt und echte Autorität hat.

| Ablauf eines Führungsauftrags | Rollenverständnis des Führenden bei unterschiedlichem Führungsverhalten | | |
|--|---|---------------------------------------|--|
| | autoritativ | teils/teils | kooperativ |
| 1. Plan fassen | | Inspirator Initiator | Gruppenmitglied |
| 2. Die Durchführung des Plans in seine Einzelaufgaben auflösen | | einsamer Spezialist | |
| 3. Einzelne Aufgaben den geeigneten Menschen zuordnen | Anführer | Organisator | Gruppenmoderator |
| 4. Anordnungen für die Aufgabendurchführung erteilen | Befehlshaber | Leiter | verantwortlicher vorgesetzter Partner |
| 5. Zur Durchführung anleiten: Vormachen, Erklären, Üben lassen, zur Selbständigkeit führen | | Meister Unterweiser Instrukteur | Berater Freund |
| 6. Die Durchführung überwachen | Kontrolleur | | Helfer |
| 7. Ergebnis beurteilen | Kritiker | | sachverständiger Fachmann |
| 8. Korrektur, Berichtigung | Richter | | Förderer von Selbstkritik und Gruppendisziplin |
| 9. Disziplin erhalten | Gewalthaber | | |

Der Führungsstil erwächst neben dem Menschenbild vom Mitarbeiter auch wesentlich aus dem eigenen Rollenverständnis des Führenden.

Kooperative und partizipatorische Führung lebt von der Verlagerung von Kompetenz und Verantwortung aus der Hand des Führenden in die kooperative Arbeitsgruppe. Somit wird **Delegation** zum entscheidenden Führungsmittel.

„Beratung“, ein internationales Begriffsproblem

In der internationalen Diskussion über Beratungsfragen gibt es große Begriffsprobleme. Zwar hat sich eine recht eindeutige Übersetzungspraxis eingebürgert, bei näherer Betrachtung zeigt es sich jedoch, daß dabei Begriffe mit sehr unterschiedlicher Bedeutung gleichgesetzt werden. Dies führt dazu, daß eine zufriedenstellende Verständigung über Beratung zumindest schwer, wenn nicht gar unmöglich ist. → Übersicht 1 gibt dafür einige Beispiele aus dem europäischen Sprachraum. Für die Aufnahme außereuropäischer Sprachen in diesen Vergleich fehlen uns die Kenntnisse, aber auch die Schriftzeichen.

Übersicht 1:

| Beratung und Berater: international nicht kompatible Begriffe | | | |
|---|-------------------------------------|--|----------------------------------|
| Sprachraum | Begriff für die beratende Tätigkeit | Begriffsinhalt | Begriff für die beratende Person |
| Deutsch: | Beratung | Rat geben, Hilfe zur Problemlösung | Berater, Ratgeber |
| Französisch: | | | Conseiller |
| Englisch und US-Amerikanisch: | Advisory work | | Advisor |
| | Counseling | psychologisch beratend | Counselor |
| | Consultation | konsultieren | Consultant |
| | Extension | verbreiten | Extension-Agent |
| Spanisch: | Extension | ausbreiten | Extensionista |
| Portugiesisch: | Extensao | | Extensionista |
| Französisch: | Vulgarisation | popularisieren | Vulgarisateur |
| Italienisch: | Divulgazione | verbreiten | Divulgatore |
| Französisch: | Encadrement | einrahmen, eingliedern, einweisen, einreihen | Encadreur |
| Französisch: | Animation | motivieren, aktivieren | Animateur |
| Französisch: | | Anzeiger, Anleiter, Anweiser | Moniteur |
| Holländisch: | Voorlichting | vorleuchten, aufleuchten | Voorlichter |
| Dänisch | Oplysning | aufklären | Consulent |
| Italienisch: | Assistenza tecnica | technischer Beistand, Hilfe | Assistente tecnico |

So verschieden wie die Begriffe, so verschieden ist auch das Selbstverständnis und die dahinterstehende Beratungsphilosophie.

Eine Spekulation über „Wort-Geschichte“

Bewegen wir uns gedanklich zurück in die deutsche Heimat, so können wir feststellen, daß auch der so eindeutig erscheinende Begriff „beraten“ in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird. In der transitiven Form, wie wir dieses Verb zum Beispiel im Rahmen unseres Themas ganz selbstverständlich gebrauchen, erscheint es geschichtlich gesehen erst in jüngerer Zeit.

| beraten | |
|-----------------------|-------------------------|
| transitiv | intransitiv |
| jemanden beraten | sich beraten |
| einen Rat geben | mit sich zu Rate gehen |
| einen Ratschlag geben | etwas gemeinsam beraten |
| | etwas beratschlagen |

Der ursprüngliche Wortsinn war anscheinend intransitiv.

Das unbenannte „Gegenüber“ der Beratung

Haben Sie schon einmal einen Text über Beratung schreiben müssen? Wenn ja, dann ist Ihnen sicher das Problem begegnet, wie Sie das Gegenüber des Beraters benennen sollen.

| | |
|--------------|-----------------------|
| Berater | ? |
| Berater | Beratener |
| Berater | Beratungspartner |
| Ratgeber | Ratnehmer |
| Ratbietender | Ratsuchender |
| Therapeut | Klient |
| ? | Kunde |
| ? | Zielperson/Zielgruppe |

Alles, was uns der allgemeine Sprachgebrauch hier anbietet, erscheint dürftig, nicht so richtig zutreffend, wirkt wie Flickwerk.

Wenn die im letzten Abschnitt vertretene These richtig ist, so liegt darin auch die Erklärung für diesen unbefriedigenden Zustand. Ist Beratung ursprünglich intransitiv, so gibt es kein Gegenüber. Man geht mit sich selbst zu Rate oder man berät sich gemeinsam mit anderen.

Mit dem Bedeutungswandel kann der allgemeine Vorgang weiterhin Beratung heißen, aber die Beteiligten an diesem Vorgang werden in eine Aktiv- und eine Passivseite zerlegt. Für die Aktivseite ist der neue Name leicht zu schaffen, man spricht jetzt vom Berater. Sein Gegenüber jedoch ist dadurch ein für allemal begrifflich in die Position des schwächeren, des passiven Teiles abgedrängt worden, für den ein eigener klarer Begriff bis heute nicht geschaffen wurde.

Bedeutungswandel zum Negativen?

Kritiker, die der zunehmenden Professionalisierung aller Dienstleistungsbereiche ablehnend gegenüberstehen, haben im Beratungsbereich darauf hingewiesen, daß mit dem Wandel des Begriffsverständnisses hin zur transitiven Form gleichzeitig die Gefahr der Entmündigung des Bürgers gestiegen ist. Einen Ratschlag geben, kann so direkt als aggressiver Akt verstanden werden, der andere wird mit einem Rat „geschlagen“. Auch aus dem gängigen Begriff, Beratung wende sich an „Zielgruppen“, kann ein solches aggressives Moment herausgelesen werden. Insbesondere bei unseren französischen Nachbarn wird das militärische Element deutlich. Wenn sie von *groupe-cible* sprechen, so ist *cible* oder *cibler* direkt vom Zielen auf die Zielscheibe hergeleitet. Auch „encadrer“ könnte militärischer Herkunft sein, unter Napoleon war ein „cadre“ die kleinste militärische Gruppengröße unter gemeinsamem Kommando.

Schließlich gibt es z.B. in Bewässerungsprojekten gelegentlich Zwangsanbau, der dann vornehm verbrämend: „Produktion unter genauer Aufsicht“ genannt wird und als „Beratungsansatz“ aufgeführt wird. Beratung hat einen guten Klang, und den will jeder nutzen, auch wenn er es mit seinen Taten nicht verdient. Deshalb: Vorsicht! Vor Etikettenschwindel wird gewarnt.

Diese Hinweise erklären vielleicht, warum wir in → Kap. 1.2 viel Mühe auf eine klare Definition des Beratungsbegriffs und auf seine Abgrenzung verwandt haben.

Quelle

Volker HOFFMANN: Beratungsbegriff und Beratungsphilosophie im Feld des Verbraucherhandelns. — Eine subjektive Standortbestimmung und Abgrenzung. In: Die Qualität von Beratungen für Verbraucher, Campus Forschung. Band 462, Frankfurt, New York, 1985, S. 26 — 47.

Bearbeitung

Volker HOFFMANN

Problemlösungsverfahren des RIP in Botswana

„Rural Industries Promotions“ (RIP) ist eine nichtkommerzielle Gesellschaft, die in Kanye, Botswana, ein „Rural Industries Innovation Centre“ unterhält. **Gemeinsam** mit der Bevölkerung werden Produktionsverfahren entwickelt, die zur Ansiedlung von Handwerksbetrieben und von Kleinindustrie in den ländlichen Gebieten führen können.

In den verschiedenen Bantu-Stämmen wird noch heute derjenige, der etwas Neues versucht, als Außenseiter empfunden. Um wirksame Veränderungen bei den Geräten und Werkzeugen durchzusetzen, hat man im „Innovation Centre“ das Verfahren eines ständigen Dialogs mit der Bevölkerung entwickelt. Im einzelnen umfaßt der Dialog folgende Schritte:

- (1) Fachleute des „Innovation Centre“ führen **planmäßig** Besuche und ausführliche Gespräche mit
 - Stammeshäuptlingen
 - Dorfgemeinschaften
 - Kooperativen
 - einzelnen Handwerkern und
 - Regierungsstellen durch, um zu erfahren, wer welche Probleme hat und welche Lösungen gewünscht werden.
- (2) Nach der Aussprache über die Vorrangigkeit und Dringlichkeit von Problemen mit den Betroffenen wird im Zentrum nach Lösungen gesucht: In der Literatur, im Kontakt zu Fachleuten innerhalb und außerhalb Botswanas und in der praktischen Entwicklung in der eigenen Werkstatt.
- (3) Im Zentrum werden daraufhin Versuchsmuster technisch durchgearbeitet und erprobt (z.B. Weidezäune, Hirse-Drescher, Fahrradgepäckträger ...).
- (4) Mit diesen Versuchsmustern (Prototypen) geht man zurück zu denjenigen, die um Hilfe nachgesucht haben. Von ihnen läßt man die Prototypen begutachten.
- (5) Gemeinsam bespricht man, welche Produktionsmethoden erforderlich sind (Materialien, Bearbeitungsverfahren, Werkzeuge), und sucht nach Kleinherstellern in Zusammenarbeit mit den Dorfgemeinschaften.

- (6) Wenn sich Kleinhersteller bereit erklärt haben, paßt man die Konstruktion an deren Gegebenheiten an, hilft ihnen bei den ersten Typen und übernimmt — so erforderlich — die erste Schulung.
- (7) Während der Hersteller mit produktionstechnischen Problemen beschäftigt ist, bemühen sich Vertreter des Zentrums um die Organisation einer „gesunden“ Produktionsbasis: Kreditbeschaffung, Rohmaterial-Einkauf, Vermarktung der Erzeugnisse.
- (8) Die Aufnahme der Produktion wird noch über einen längeren Zeitraum beobachtet und auf weitere Probleme hin durchleuchtet.

Bearbeitung

Rolf SÜLZER, Gerhard PAYR

Problemlösungsansatz im „Tetu Extension Project“ in Kenya

Die Region Tetu liegt im Kikuyu-Hochland der Zentral-Provinz Kenyas. Das „Extension“-Programm ist Bestandteil des größeren „Special Rural Development Programme“ (SRDP). Mit diesem Programm werden innovative Ansätze zur Förderung der ländlichen Entwicklung ausprobiert. Es sollen Experimente sein, und zwar so, daß sie wiederholbar und auf andere Regionen übertragbar sind.

Das „Extension-Project“ in Tetu begann mit einer **Grundlagen-Studie** in der die bisherigen Produktionsverfahren, die eingeführten Neuerungen, die Betriebstypen und die Kommunikationsmöglichkeiten erhoben wurden (Situationsanalyse).

Aus den Erhebungen wurde die **Diagnose** abgeleitet, daß von allen bisherigen Anstrengungen in der Region die kleineren Farmer nicht erreicht wurden, denen die Kenntnisse fehlen, die Neuerungsvorschläge für den eigenen Betrieb umzusetzen.

Um eine **Strategie** zu entwickeln, wurden die Ergebnisse der Situationsanalyse und der Diagnose auf mehreren Ebenen vorgetragen: die Rohfassung der Situationsanalyse wurde im Projektgebiet mit Provinz-, Distrikt- und Divisions-Verantwortlichen diskutiert. Dabei wurde auf die Engpässe hingewiesen, auf die Tatsache der Ungleichheit und die Bedeutung spezifischer Kommunikationstechniken für bestimmte Gruppen von Farmern.

In den Gesprächen wurden die Verantwortlichen zunehmend mit den Schwierigkeiten der Region vertraut, so daß sie schließlich zustimmten, die bereits vorhandenen „Farmer Training Centres“ teilweise auf die Bedürfnisse der kleinen Bauern auszurichten. Erst nach diesen Gesprächen wurden die Ergebnisse der Situationsanalyse in Nairobi veröffentlicht und vorgelegt.

Der **Plan** für das Vorgehen umfaßte ein spezielles Schulungsprogramm für das Personal der Ausbildungszentren in Kommunikationstechnik, Vermittlung der Auswahlkriterien an die Berater (Junior Agricultural Assistants), Aufbau einer speziellen Kartei zur Registrierung von Bauern und ihrer Betriebe, Entwicklung des Curriculums, Erprobung der Curricula durch die Lehrer mit den „Junior Agricultural Assistants“, Rekrutierung der Farmer, ihre Ausbildung, ihre nachfolgende Betreuung und besondere Beratung sowie die Evaluierung. Dieser Plan mußte auf den verschiedensten Ebenen **implementiert** werden. Nach kurzer Zeit kristallisierte sich heraus, daß es zwecklos war, dies in Nairobi zu versuchen. Die Verantwortlichen hatten wenig Zeit, die Vorschläge zu lesen oder gar zu den begleitenden Seminaren zu kommen.

Deswegen wurde der Plan in Versammlungen vor Ort mit Hilfe von Folien für den Tageslichtprojektor erläutert. Jeweils nach einer Präsentation setzte man sich zusammen (Experten, lokale Funktionäre, Leiter von Distrikten aus verschiedenen Ministerien) und erörterte gemeinsam die Möglichkeiten. Einige Vorschläge haben sich dabei gleichsam verselbständigt. Ein Bericht über die erfolgreichen Treffen und die Überlegung, Trainingsprogramme nicht nur für die Landwirtschaft durchzuführen, wurden nach Nairobi ins Kabinett gebracht. Die Verantwortlichen auf Provinzebene wurden sodann gefragt, wie sie zu solchen Vorschlägen gekommen waren — die sie gar nicht gemacht hatten! Das Verfahren endete vorerst mit einem Abbruch der Bemühungen. Aufgrund der guten Kontakte und Beziehungen zur Bevölkerung gelang es der Projektgruppe schließlich doch, einen erneuten Zugang zu finden.

Situationsanalyse, Diagnose und Strategie wurden auf verschiedenen Konferenzen und Seminaren vorgestellt: „Nyeri Workshop on Co-ordinating Education“, „Kampala Social Science Conference“, „The Rural Development Seminar“ und „Wamalwa Commission on Training“. Nach drei Monaten hatten sich die Wogen geglättet und die Durchführung in den ersten Ausbildungszentren konnte beginnen.

Diese kurze Einführung in die Vorgehensweise macht zwei Bedingungen deutlich:

- (1) Der Problemlösungsansatz ist vermutlich langwierig, mobilisiert aber auch viele Leute, hat eine große Breitenwirkung.
- (2) Ohne die Zustimmung und auch die politische Unterstützung aller Beteiligten werden Programme immer wieder zerstört. Es werden Mittel abgezogen oder nicht zur Verfügung gestellt, die Mitarbeit wird verweigert oder — wie im vorliegenden Fall — der Zutritt in die Region wird nicht mehr gestattet.

Bearbeitung

Gerhard PAYR, Rolf SÜLZER

Bestimmung der Beratungsverfahren im „Kawinga RDP“ in Malawi

1. Entwicklungspolitische Rahmenbedingungen

Seit 1976 wird in Malawi an der Verwirklichung eines „Nationalen Ländlichen Entwicklungsprogrammes“ (NRDP) gearbeitet, das landesweit auf die Verbesserung der Lebensbedingungen der Masse der armen ländlichen Bevölkerung ausgerichtet ist. Dieser Politik entsprechend werden nicht nur indirekt wirksame Maßnahmen eingesetzt, sondern Maßnahmen werden direkt auf die Zielgruppen zugeschnitten. Dieses Konzept eines armutsorientierten und massenwirksamen Entwicklungsprogramms wird operational durch die folgenden Grundsätze angestrebt:

- (1) Beteiligung der Zielgruppen an Planung und Durchführung der Programme durch den Aufbau von Zielgruppenorganisationen auf Dorf-, Gebiets- und Distriktebene.
- (2) Stufenweise Projektplanung und -durchführung soll durch die Unterteilung des Projektablaufes in extensive und intensive Phasen sowie durch geeignete Projektsteuerungsinstrumente erreicht werden.

Projekte des NRDP-Programmes sind auf einen Durchführungszeitraum von 15 — 20 Jahren angelegt. In der ersten Phase werden die wesentlichen Bestandsaufnahmen und Entwicklungsmöglichkeiten ermittelt. Parallel dazu wird mit dem Ausbau der Infrastruktur und lokaler Verwaltungseinrichtungen begonnen. In der zweiten Phase („extensive Phase“ über 5 Jahre) werden landwirtschaftliche Basisdienste wie Beratung, Kredit und Vermarktung erweitert. Erst in der dritten Phase („intensive Phase“) ist die Einführung tiefgreifender produktionstechnischer Neuerungen vorgesehen. In der vierten Phase („Consolidation“) ist schließlich die Förderung ländlichen Gewerbes und ländlicher Industrien vorgesehen.

Zur Verwirklichung dieses Konzepts wurde ganz Malawi in acht landwirtschaftliche Entwicklungsregionen unterteilt, die ihrerseits in je 6 — 10 Projektgebiete untergliedert sind. Diese Projektgebiete zerfallen wiederum in kleinräumige Teilgebiete, die die unterste Ebene für Planung, Durchführung und Ablaufsteuerung darstellen. Jede der acht Entwicklungsregionen erhält eine zentrale „Management Unit“, die mit Spezialisten, Verwaltungspersonal und einer Projektsteuerungs- und Evaluierungsabteilung ausgestattet ist.

2. Planung des Projektgebietes Kawinga

Vor der Erläuterung der Vorgehensweise bei der Bestimmung der Beratungsverfahren ist es zum besseren Verständnis erforderlich, die Arbeitsschritte bei der Planung des Kawinga-Projekts kurz darzustellen.

- Ermittlung der Basisinformation zum Projektgebiet und zur Projektbevölkerung.
- Ermittlung der wichtigsten Faktoren, die die Nutzung der vorhandenen Produktionsverfahren behindern (Nutzungsschranken).
- Bestimmung von Bevölkerungsgruppen, die im Hinblick auf Ausstattung und Nutzungsschranken in ähnlicher Lage sind (Zielgruppen).
- Entwurf möglicher Maßnahmen, die geeignet sind, aufgrund der gegebenen Faktorenausstattung der einzelnen Zielgruppen die Nutzungsmöglichkeiten zu erweitern.
- Quantifizierung der möglichen Wirkungen solcher Maßnahmen und Bestimmung der Kosten für die Durchführung dieser Maßnahmen.
- Errechnen der einzelbetrieblichen und volkswirtschaftlichen Wertigkeit der verschiedenen Maßnahmenalternativen und Entscheidung für das Maßnahmenbündel mit dem besten Verhältnis zwischen einzelbetrieblichem und volkswirtschaftlichem Nutzen.
- Erarbeitung der geeigneten Durchführungsformen für die ermittelten Maßnahmen.

3. Vorgehen bei der Ableitung der Beratungsverfahren

a) Beratungsspezifische Situationsanalyse

Diese zielt auf die Ermittlung der beratungsrelevanten Informationen bei den Zielgruppen und bei der bestehenden Beratungsorganisation. Methodisch wurde hierbei wie folgt vorgegangen:

- Auswertung vorhandener Untersuchungen von Planungsabteilungen, Forschungsstellen, Geberinstitutionen.
- Auswertung des vorhandenen Datenmaterials bei Statistischen Ämtern, Ministerien, Regional- und Distriktverwaltung.

- Studium der Akten der Regional-, Distrikt- und Feldbüros betreffend Kawinga (Programmplanung, Monatsberichte, Besprechungsprotokolle, Mitteilungen der Feldberater, Personalakten).
- Vergleiche mit dokumentierten Erfahrungen ähnlicher Vorhaben innerhalb und außerhalb des Landes.
- Expertengespräche mit Personal der Ministerien, nachgelagerten Ebenen, Forschungseinrichtungen, traditionellen Führern, Parteifunktionären, Missionaren.
- Befragung von 176 Bauern des Projektgebietes zur Absicherung und Klärung beratungsspezifischer Probleme.

b) Schwachstellenanalyse

Auf der Basis der Daten der Situationsanalyse werden die bestehenden Schwachstellen in der Beratung benannt. Damit wird aufgezeigt, wo Verbesserungen möglich und erforderlich sind. Typische und quantitativ und qualitativ benennbare Schwachstellen sind:

- Beraterdichte,
- Beraterqualifikation,
- angewandte Verfahren,
- Beratungsinhalte,
- Organisation und Management,
- Materielle Ausstattung.

c) Bestimmung der Beratungsinhalte

Die Ableitung der Beratungsinhalte (für das Jahr 1) erfolgte interdisziplinär durch alle beteiligten Planer sowie unter Beteiligung der Zielgruppen und Berater. An folgendem Beispiel soll hier der Zusammenhang zwischen Förderungsziel, Beratungsinhalt, Beratungskonzept und Beratungsverfahren dargestellt werden:

Aus einzelbetrieblicher Sicht liegt der Deckungsbeitrag bei Hybridmais unter optimalen Anbaubedingungen deutlich über dem von durchgezüchteten lokalen Maissorten, die nachgebaut werden können. Diese optimalen Bedingungen wer-

den aber, wie langjährige Untersuchungen aus benachbarten Gebieten belegen, unter kleinbäuerlichen Bedingungen auch bei durchschnittlich guter Beratung nicht erreicht. Angesichts der begrenzten Beratungskapazitäten, der unterschiedlichen Bodenfruchtbarkeit und geringen Wirtschaftlichkeit wurde deshalb der Anbau von Hybridmais zugunsten der durchzüchteten Sorten in der ersten Projektphase zurückgestellt.

d) Beratungskonzepte

Über geeignete Konzepte sollte eine rasche Neuerungsverbreitung zur Masse der Kleinbauern sichergestellt werden. Bei einer Beraterdichte von 1 : 500 wurde deshalb von der früher landesüblichen und im Hinblick auf Ausstrahlungseffekte weitgehend wirkungslos gebliebenen Förderung besonders fortschrittlicher Bauern abgegangen. Das Schwergewicht wurde auf die Anwendung von Gruppenberatung unter Einschaltung von Zielgruppenorganisationen (Komitees) auf Dorf- und Gebietsebene gelegt.

e) Bestimmung der Beratungsverfahren

Im Zentrum der Beratungsverfahren stehen die Dorfwirtschaftskomitees, die als zentraler Multiplikator für die angebotenen Neuerungen fungieren sollen. Eine der ersten Aufgaben der Beratung wird deshalb die Formierung und Ausbildung von Komitees sein, die in jedem Dorf einzurichten sind, und die alle Zielgruppen und Entscheidungsträger eines Dorfes repräsentieren. Neben Beratung sollen diese Komitees, abhängig von ihrer Leistungsfähigkeit, auch Aufgaben für komplementäre Maßnahmenbereiche übernehmen (Kredit, Aufforstung, Saatbeete für Reis, Erosionsschutz etc.).

Verfahren der Einzelberatung beschränken sich auf die folgenden Personengruppen:

- Kontaktbauern der Komitees,
- lokale Einflußpersonen, die als „Beratungswiderstände“ identifiziert wurden und die Gesamtberatung negativ beeinflussen. Damit soll eine unterstützende Haltung gegenüber der Beratungsarbeit angestrebt werden.
- fortschrittliche Bauern sollen nur insoweit individuell beraten werden, als diese noch unabgesicherte Neuerungen hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit und Übertragbarkeit auf andere Zielgruppen erproben.

Die folgenden Gruppenverfahren wurden zur Anwendung empfohlen:

- Demonstration und Gruppengespräche,
- Anlage von Demonstrationsflächen,
- Feldtage,
- Gruppenseminare in Schulen oder Versammlungshäusern,
- Ausstellungen und Demonstrationen,
- Kampagnen unter Beteiligung von externen Politikern und Führern,
- Betreuung von Schullehrern und Kindern (Vermittlung von aktuellen Beratungsinhalten, Schulgärten, Unterlagen).

Im Medienbereich sollen die folgenden Hilfsmittel eingesetzt werden:

- Einsatz des Kinowagens einmal monatlich, als Versammlungsreiz für nachfolgende Information und Gruppendiskussion.
- Verteilung von Broschüren und aktuellen Beratungsrundbriefen für die Komitees (Lokalsprache),
- Errichtung von Anschlagtafeln für Nachrichten in jedem Dorf,
- Zusammenarbeit mit der regionalen Medienabteilung bei der Erarbeitung von Plakaten, Diaserien, Filmen, Rundfunkprogrammen und Broschüren.

Quelle

Project Appraisal, Kawinga Rural Development Project (Malawi). Eschborn: GTZ 1979.

Bearbeitung

Gerhard PAYR, Rolf SÜLZER

Komitees als Mittler zwischen Zielgruppen und Förderungsorganisationen in Malawi

Die Einrichtung von Komitees als Mittler bei der Durchführung von Förderungsmaßnahmen hat sich in einer Reihe von Ländern wie Pakistan, Nigeria und Ghana gut bewährt. Nachfolgend werden Erfahrungen aus Malawi, wo solche Komitees seit 1969 in einer Reihe von Regionalvorhaben der GTZ und der Weltbank erfolgreich eingerichtet wurden, zusammenfassend dargestellt.

1. Begründung

Ländliche Entwicklung wird in der Regel nur dann nachhaltig wirksam, wenn die Zielgruppen die Möglichkeit erhalten, ihre Meinungen und Vorschläge bei der Planung und Durchführung der Programme einzubringen. Meist ist es angesichts beschränkter Beratungskapazitäten und der Vielzahl von zu Beratenden für die Beratung notwendig, die Voraussetzungen für Gruppenberatung zu schaffen. Hierzu müssen Mittlerorganisationen geschaffen werden, die Beratungsaufgaben übernehmen können.

Die in Malawi seit der Kolonialzeit bestehenden „Farmer Clubs“ erwiesen sich aus einer Reihe von Gründen als ungeeignet, diese Mittlerrolle zu übernehmen:

- Mitglieder der Farmer Clubs waren praktisch nur die fortschrittlichsten Bauern;
- die Clubs waren meist auf überdörflicher Ebene organisiert;
- für die Mitglieder war die Mitgliedschaft sehr vorteilhaft (Kredite, Sammelbestellungen, Spezialberatung etc.), die ärmere Bevölkerung profitierte von den Clubs aber kaum;
- die Vorteile der ländlichen Fördereinrichtungen kamen damit nur einem kleinen Teil der ländlichen Bevölkerung zugute und dabei vor allem jenen Bauern, die hinsichtlich Faktorausstattung, Wissen und Zugang zu Wissen und Produktionsmitteln ohnehin schon privilegiert waren.

Im Gegensatz dazu wurden Komitees seit etwa 1969 im Sinne einer gesamtheitlichen ländlichen Entwicklung so angelegt, daß alle Personengruppen des Dorfes bei Entscheidungen beteiligt wurden und Zugang zu den Fördermöglichkeiten erhielten. Alle Zielgruppen mußten deshalb in den Komitees vertreten sein. Neben Maßnahmen im landwirtschaftlichen Bereich sollten sich diese Komitees

auch mit anderen Aufgaben wie Gesundheitswesen, Schulwesen, Straßenbau, Kredit usw. befassen. Die Beteiligung der Zielgruppen bei Entscheidungen über Maßnahmen und ihre Durchführung gab den Beratern die Möglichkeit, die Reaktionen der Bauern rascher und genauer zu ermitteln. So konnten sowohl die Beratungsinhalte als auch die Verfahren zu ihrer Übermittlung ständig überprüft und angepaßt werden.

2. Das „Netzwerk“ der Komitees

Im Rahmen des Lilongwe-Projekts (Weltbank) wurde ein hierarchisch aufgebautes System von fünf Komitee-Ebenen geschaffen, von denen allerdings nur die drei erstgenannten Ebenen voll funktionsfähig wurden:

– Dorfkomitee:

Sie haben 13 — 18 Mitglieder und schließen den Dorfvorsteher, einen Vertreter der Partei, eine Frauenvertreterin, einen Kirchenvertreter sowie einen Vertreter jeder Großfamilie mit ein. Die Wahl der Komiteemitglieder erfolgt unter Anleitung und vorheriger Schulung der Feldberater.

– Sektionskomitee:

Eine „Sektion“ umfaßt etwa fünf Dörfer mit einer Gesamtfläche von ca. 1.000 ha. Eine Sektion ist mit einem Beratungsgebiet eines Beraters identisch. Die Mitglieder eines Sektionskomitees werden aus den Dorfvorstehern und den Vorsitzenden und Stellvertretern aller Dorfkomitees gebildet.

– Gebietskomitee:

50 Dörfer mit etwa 10.000 ha formen ein „Gebiet“, das ein vorgesetzter Berater betreut. Im Gebietskomitee sind die Funktionäre der Komitees auf Sektionsebene und der traditionelle Häuptling vertreten. Wichtige Parteilmitglieder und lokale Einflußpersonen können als „ex-officio“-Mitglieder gewählt werden.

– Gruppenkomitee:

Eine „Gruppe“ umfaßt 4 — 5 Gebiete mit etwa 200 Dörfern und 40.000 ha Gesamtfläche. Die personelle Zusammensetzung dieser Komitees erfolgt analog zur Vorgehensweise der Gebietskomitees. Diese Komitees sollen zweimal jährlich zusammentreffen und vor allem bei der Entscheidung grundsätzlicher Fragen wie der inhaltlichen Ausrichtung der Jahresprogramme mitwirken. (Die Gruppenkomitees sind bislang aufgrund legislativer Schwierigkeit kaum wirksam geworden.)

– Projektkomitee:

In diesem Komitee treffen sich einmal jährlich die Vorsitzenden der Gruppenkomitees, die Häuptlinge, der Distriktkommissar, der Parteivorsitzende, der Projektleiter und leitendes Personal zur Diskussion und Beratung grundsätzlicher Fragen der Förderkonzepte. (Da die Entscheidungsbefugnisse dieses Komitees noch ungeklärt sind, hat es lediglich beratende Funktionen.)

3. Aufgaben und Leistungen im engeren landwirtschaftlichen Bereich

- Dorfkomitees beteiligen sich an der Beratungsarbeit und entlasten die Berater. Nach Einweisung und Schulung durch die Berater übermitteln die Mitglieder der Komitees der Dorfbevölkerung Informationen und Techniken. Wünsche, Anregungen und Reaktionen der Zielgruppen leiten sie an die Berater weiter und stellen so einen zweiseitigen Kommunikationsfluß sicher. Beispiele für die Arbeit der Komitees sind die Demonstration von Vorratsschutz, die Aufforderung zur rechtzeitigen Bestellung der Felder, die gemeinsame Organisation von Gruppenarbeit, die Ankündigung von Terminen (Markttag, Verteilung von Düngemitteln, Filmabende, Feldtage, Ausstellungen). Beratungsarbeit der Komitees wird einmal durch die Einzelkontakte der Funktionäre, zum anderen über Gruppendemonstrationen geleistet, die zunächst noch gemeinsam mit den Beratern, später aber auch durch das Komitee alleinverantwortlich gestaltet und durchgeführt werden.
- Andere Aufgaben sind die Verteilung von Maissaatgut sowie die gemeinschaftliche Erzeugung und Lagerung von Saatgut für das ganze Dorf, wobei erhebliche Kosten eingespart werden.
- Durch die Komitees ist die Sammelbestellung von Düngemitteln möglich geworden. Dies hat den zusätzlichen Vorteil, daß die Düngemittel per Lastwagen bis ins Dorf transportiert werden und sich der Einkauf durch Mengenrabatte stark verbilligt.
- Durch die Komitees wurden Gruppenkredite ermöglicht, die Zahl der Kreditnehmer damit beträchtlich erweitert und die Verwaltungskosten gesenkt. Die Rückzahlungsquoten liegen bei 99 %, ein Ergebnis, das durch die konsequente Solidarität der Kreditgruppen erreicht wurde. Bei unverschuldetem Zahlungsrückstand springen die Gruppenmitglieder ein. Fahrlässige Kreditschuld führt zum sofortigen Ausschluß aus der Gruppe.
- Bei der Ermittlung des voraussichtlichen Bedarfes an Produktionsmitteln leisten die Komitees durch die Benennung von Interessenten gute Hilfe.

- Auf Sektions- und Gebietsebene nehmen die Komitees zunehmend Einfluß bei Entscheidungen. Beispiele hierfür sind die Lokalisierung von Märkten und Viehtränken, die Formulierung von Beratungsschwerpunkten, die Festlegung von Orten und Zeiten für Feldtage und Landwirtschaftsschauen usw..

4. Andere Aufgaben

- Einrichtung lokaler Märkte in der Nähe von Beraterbüros. Vorher mußten die Bauern 12 km zum nächsten Markt gehen.
- Verbesserung der sanitären Verhältnisse in den Dörfern durch die Errichtung von 200 Latrinen innerhalb weniger Monate.
- Durchsetzung eines Verbotes der Öffnung von Bierhallen tagsüber während der Hauptarbeitszeit.
- Organisation landwirtschaftlicher Fortbildungskurse für Frauen und die Einstellung einer Landwirtschaftsberaterin für jede Sektion.
- Schlichtung von sozialen, ethnischen und religiösen Streitfragen. Beispiele hierfür sind die Klärung von Weiderechten, die Frage der Landzuweisung an Dorffremde und die Respektierung religiöser Gruppen durch andere.

Gesamtbewertung

Die Kommunikation zwischen Zielbevölkerung und Förderinstitutionen wird intensiviert und verbessert. Dies trifft vor allem auf Dorf-, Sektions- und Gebietskomitees zu. Diese Komitees stellen für die Politiker, Verwaltungsbeamten und Mitglieder aller Förderinstitutionen eine Plattform dar, auf der sie mit den Zielgruppen bzw. deren Vertretern in direkten Kontakt treten können.

Mit der zunehmenden Erfahrung der Komitees wird die Arbeit der Förderungsdienste entlastet. Mit steigender Leistungsfähigkeit übernehmen die Komitees weitere Aufgabenbereiche wie die Einberufung von Besprechungen, die Erstellung der Tagesordnung und die Verfassung von Forderungen. Immer häufiger werden die Berater von den Komitees zu Besprechungen eingeladen. Allmählich wachsen die Komitees in die Rolle vollverantwortlicher Selbsthilfeorganisationen und können dadurch zunehmend Zielsetzungen und Strategien der Programme beeinflussen.

Der Aufbau und die Unterstützung funktionierender Komitees ist jedoch keine leichte Aufgabe für die Beratungsorganisation. Es treten z.T. ähnliche Probleme auf, wie bei der Arbeit mit Kontaktbauern (→ C 6). Was bei der Bildung von Komitees u.a. zu beachten ist, beschreibt Arbeitsunterlage → F 10.

Bearbeitung

Gerhard PAYR, Rolf SÜLZER

Die Rolle der Stimulation im CFSME-Beratungs-System in Kibuye, Rwanda

1. Einführung

Auf Stimulation kann in der landwirtschaftlichen Beratung nicht verzichtet werden. Dafür sprechen folgende Gründe:

1. Eine Gesellschaft kann eine neue Technik nur dann aufnehmen, wenn auch die dazugehörigen sozialen Werte von der Gesellschaft integriert werden können. Also kann sich der Berater auch nicht darauf beschränken, neue Techniken zu empfehlen, sondern muß in seiner Arbeit darüber hinausgehen und die Einführung neuer sozialer Werte, die zu den beratenen Techniken gehören, begünstigen.
2. Die Mehrzahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Rwanda hat eine Betriebsgröße unter einem Hektar, d.h., daß viele Familien heute schon nicht mehr in der Lage sind, die menschlichen Grundbedürfnisse aus der landwirtschaftlichen Erzeugung zu befriedigen. Für diese wichtige Bevölkerungsschicht der rwandischen Kleinbauern stellt die Einführung einer neuen und unbekannteren Technik ein zusätzliches Risiko dar. Es ist offensichtlich, daß eine Bevölkerung, die an der Grenze des Überlebensniveaus lebt, nicht bereit sein kann, zusätzliche Risiken einzugehen. Sie wird vielmehr das fortführen und wiederholen wollen, was sie kennt, d.h. bei unveränderter Wirtschaftsweise alle Möglichkeiten zur Vergrößerung der Anbaufläche ausschöpfen.
3. Die Übernahme neuer Techniken, wie sie die Fachexperten empfehlen, stellt jedesmal einen zusätzlichen großen Aufwand für die Bauern dar. In Anbetracht des mangelhaften Ernährungs- und Gesundheitszustands der Zielbevölkerung ist es nicht erstaunlich, daß man nicht bereit ist, diesen von den Fachexperten geforderten zusätzlichen Aufwand zu erbringen.
4. Die Problemwahrnehmung durch die Zielbevölkerung ist eher naiv, der Bewußtseinsstand entspricht mehrheitlich einem unterwürfigem Bewußtsein. Probleme werden mystifiziert oder als unvermeidlich erlebt; sie werden nicht als Probleme benannt, sondern eher als unabänderliche Tatsachen, denen man passiv ausgeliefert ist. Das Bedürfnis nach Verbesserungen oder Wandel ist schwach ausgeprägt oder nicht vorhanden (→ D 6).

Stimulation soll daher diese Entwicklungshemmnisse überwinden helfen, indem sie:

- solche sozialen Werte verstärkt, die für eine Entwicklung günstig sind, im Augenblick jedoch unzureichend geachtet werden (Ehrlichkeit, Arbeits-

fleiß, Unternehmertum, Dynamik, Informiertheit, Soziabilität, etc.), insbesondere dadurch, daß sie solchen Personen, die diese Werte verinnerlicht haben und vorleben, zusätzliches Prestige verschafft.

- solchen Personen, die zusätzlichen Aufwand betreiben und zusätzliche Risiken eingehen, dafür einen Ausgleich in Form von Arbeitsgerät oder Produktionsmitteln verschafft.
- Eine Atmosphäre von Toleranz und wechselseitigem Vertrauen zwischen den Beratern und der Bevölkerung schafft, die eine „positive Stimulierung“ ermöglicht.

Wenn unsere Stimulation die genannten Ziele erreicht, können wir die Einführung, den Gebrauch und die Beibehaltung neuer Techniken anstreben, wodurch:

- die Bauern Vertrauen in die neuen Techniken gewinnen und sich an diese gewöhnen.
- die Findung, Erprobung und Verbesserung solcher Techniken für die Bauern ein Bedürfnis wird. Dadurch wird die Gesellschaft zunehmend dynamischer.
- es zunehmend eine Prestigefrage und sogar eine Überlebensfrage wird, zu den fortschrittlichen Bauern zu gehören.

Stimulierung ist ein unverzichtbares Element innerhalb des CFSME-Beratungssystems. Sie kann jedoch nur dann wirkungsvoll sein, wenn sie mit den weiteren tragenden Elementen dieses Beratungssystems sinnvoll verknüpft und verbunden wird (→ A 8)

Stimulierung kann nicht beliebig vorgenommen werden, sondern muß genau geplant und vorbereitet werden. Es geht nicht um die Frage: „Stimulieren oder nicht stimulieren?“ Sobald man im Feld auftritt, stimuliert man in jedem Fall auf diese oder jene Weise. Insofern stellt sich die Frage nur: „Wie soll man stimulieren?“ Welche Instrumente sind wie einzusetzen, um zu einer koordinierten und wirksamen Stimulierung zu gelangen? Dabei sollen die folgenden Überlegungen helfen.

2. Die verschiedenen Formen der Stimulierung und ihre Eigenschaften

a) Die künstliche positive Stimulierung

- erhöht das Vertrauen zwischen Berater und Bauern;

- erhöht das Prestige des fortschrittlichen Bauern in der Gesellschaft;
- begünstigt die Vorstellungskraft und die Kreativität des Bauern, um nach angepaßten Problemlösungen zu suchen;
- bringt Dynamik in die Bevölkerung;
- läßt sich schrittweise durch eine positive natürliche Stimulierung ersetzen, die mit den Zielen der Beratungsarbeit übereinstimmt;
- wirkt kurz-, mittel- und langfristig;
- liegt mit ihren Mitteln und Werkzeugen vollständig in den Händen der Beratungsorganisation.

b) Die künstliche negative Stimulierung

- schafft Mißtrauen zwischen Berater und Bauern;
- begünstigt Aversionsgefühle gegen empfohlene Techniken oder gegen den Beratungsdienst;
- zeigt nur kurzfristige Wirkungen;
- beeinflusst die Wahrnehmung der empfohlenen Technik negativ. Jemand, der Aversionen oder Vorurteile gegenüber einer Technik hat, sieht deren Vorteile nicht mehr, selbst wenn diese objektiv feststellbar sind;
- schafft kaum lösbare Kontrollprobleme. Der Berater kann Befehle geben, er kann den Bauern drohen, aber er hat weder die Möglichkeit, sichere und wirksame Kontrolle auszuüben, noch kann er wirksam sanktionieren, falls die Bauern seinen Anordnungen nicht folgen;
- schmälert die Glaubwürdigkeit der Berater. Wer diese Stimulationsmittel anwendet, macht sich schnell vor der Bevölkerung lächerlich, seine Worte nutzen sich schnell ab, und er verliert seine Glaubwürdigkeit;
- läßt sich kaum in natürliche positive Stimulation überführen, denn der Bauer befolgt die gegebenen Anordnungen nur gerade so lange, wie man ihn mit wirksamen Sanktionen bedrohen kann.

Die vorgebliche „Verbesserung“ basiert auf Furcht und nicht auf dem Willen oder der Sachkenntnis der Bauern. So

- begünstigt sie den Widerstand der Bauern gegenüber Einzelpersonen und Organisationen;
 - erstickt sie individuelle und gemeinschaftliche Initiativen;
 - erschwert sie die Einführung weiterer Neuerungen.
- c) Die natürliche positive Stimulierung
- korrespondiert in ihren Mitteln mit unseren allgemeinen Zielen (Produktionssteigerung);
 - begünstigt den Multiplikationseffekt durch die Nachahmung seitens anderer Bauern;
 - begünstigt eine selbsttätige Dynamik des Systems ;
 - gibt den Bauern Anstöße für die vertiefte Beschäftigung mit den erfolgreich übernommenen Techniken;
 - ermutigt die Bauern, in der Zusammenarbeit mit den Beratern fortzufahren und weitere Lösungen für andere Probleme zu suchen.
- d) Die natürliche negative Stimulierung
- hat keine Wirkung in einem Milieu mit naiver Problemwahrnehmung, denn die Dinge werden als unvermeidlich erlebt (wie Schicksal oder Gottes Wille). Die Bauern messen dann auch einer Veränderung oder Verbesserung keine Bedeutung zu;
 - führt oft über ein Gefühl der Ohnmacht gegenüber Problemen zu einer größeren Unbeweglichkeit der Bevölkerung.

Die Zuordnung verschiedener Mittel der Stimulierung zu den vier beschriebenen Gruppen zeigt beispielhaft → Übersicht 1.

3. Die Festlegung der allgemeinen Strategie und der einzelnen Maßnahmen der Stimulierung

Die allgemeine Strategie der Stimulierung besteht darin, zu Beginn der Einführung neuer Techniken mit künstlichen positiven Stimulierungen ein ausreichend großes Übergewicht treibender Kräfte zur Übernahmeentscheidung zu mobilisieren. In dem Maße, wie die positiven natürlichen Stimulierungen wirksam werden, müssen die künstlichen Stimulierungen verringert werden. Sobald die möglichen

natürlichen positiven Stimulierungen ihr volles Potential entfaltet haben, muß die künstliche Stimulierung völlig aufhören. Nur so ist gewährleistet, daß die Neuerung wegen ihres Eigenwertes, der ihr eigenen relativen Vorzüglichkeit zu alternativen Verfahren, beibehalten wird.

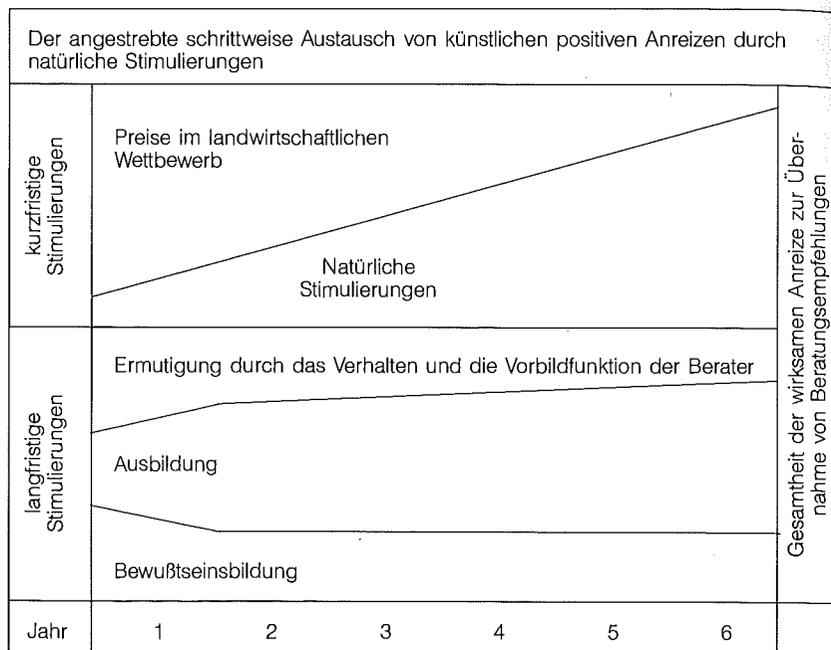
In einer allgemeinen Darstellung wird dieses Prinzip in → Bild 1 verdeutlicht. Es zeigt die unterschiedliche Zusammensetzung der Stimulierung im Verlauf von sechs Jahren. Die Höhe des Balkens entspricht der Gesamtheit der für die Übernahme einer neuen Technik erforderlichen Stimulierung bzw. Motivationskraft. Zwischen den verschiedenen Stimulierungselementen unterscheiden wir zwei Hauptgruppen: die kurzfristig einsetzbaren Stimulierungselemente und die dauerhaften Stimulierungselemente.

Übersicht 1:

| Versuch einer Typologie der Stimulierungs-Mittel | | |
|--|--|--|
| | Positive Stimulierung | Negative Stimulierung |
| künstliche Stimulierung | Besuche der Beratungskommission bei den Bauern Besuche von Amtspersonen bei Bauern Bewußtseinsbildung / Ausbildung Preisgewinn im landw. Wettbewerb Öffentlicher Aushang von Fotos und Namen der Preisträger Nennung der Namen der Preisträger im Radio Besuche von anderen Bauern, die sich für übernommene Neuerungen interessieren Öffentliches Lob und allgemeine Anerkennung, etc. | Tadel Bußgelder Auflagen Strafen Spott, etc. |
| Natürliche Stimulierung | Gute Ernte Bessere Ernährung Gesundere Familie Gute Verkaufserlöse Arbeitserleichterung vermindertes Risiko, etc. | Schlechte Ernte Unter- und Mangelernährung Krankheitsfälle Schlechte Verkaufserlöse Arbeitsüberlastung Hohe und unkalkulierbare Risiken, etc. |

Kurzfristige Stimulierung kann nur in den ersten drei Jahren eine erhebliche Rolle spielen, mittel- und langfristig muß sie zunehmend der zweiten Gruppe, den dauerhaften Stimulierungen weichen. Bei diesen gewinnen mittel- und langfristig die natürlichen Stimulierungen (wie gute Ernte, gute Ernährung, Geldeinkommen, usw.) eine vorrangige Rolle. Der Einfluß der Bewußtseinsbildung und Ausbildung sowie die Ermutigungen durch die Berater werden langfristig zu festen Größen.

Bild 1:



Welches die wesentlichen Elemente der Motivation zur Neuerungsübernahme jeweils sind, kann in Untersuchungen ermittelt werden.

Die künstlichen positiven Stimulierungen, begleitet von Bewußtseinsbildung und Ausbildung, stoßen den Bauern zu probeweisen Neuerungsübernahmen an. Sie geben die Impulse und motivieren die Bauern zu neuen Initiativen.

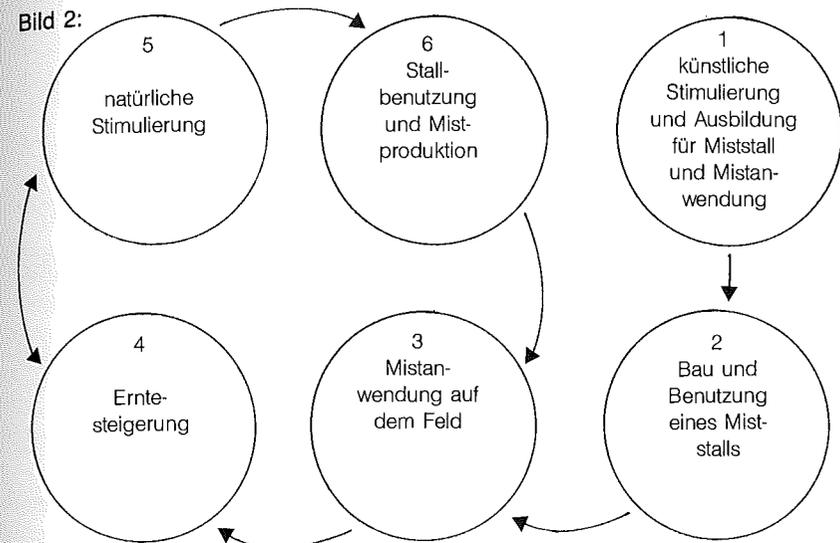
Bewußtseins- und Ausbildungsprogramme ebenso wie ständige Ermutigung seitens der Berater und der Autoritäten müssen über eine ausreichend lange Zeitspanne hinweg fortgesetzt werden.

Demgegenüber sind Preise und Prämien schrittweise und schon kurzfristig durch die erreichbaren Resultate aus der Neuerungsübernahme zu ersetzen.

Insofern kann die Stimulierung nicht wie ein zu verteilendes Geschenk gehandhabt werden, sondern sollte vielmehr an klar definierte Bedingungen gebunden werden (z.B. an die Regeln des landwirtschaftlichen Wettbewerbs).

→ Bild 2 zeigt schematisch den Vorgang der Einführung und der dauerhaften Übernahme einer Neuerung durch das ländliche Milieu. Die künstliche Stimulierung zusammen mit Bewußtseinsbildung und Ausbildung sind die von außen herangetragenen Anstöße, die einen geschlossenen selbsttragenden Prozeß in Gang setzen: die natürliche Stimulierung. Beratung nach dem CFSME-System wird vorrangig in den ersten vier Etappen tätig.

Bild 2:



Die Stimulierung erreicht ihre Ziele nur, wenn die empfohlenen und von den Bauern übernommenen Techniken gut angepaßt und tatsächlich vorteilhaft sind. Andernfalls riskieren wir einen sofortigen Stillstand der Neuerungsverbreitung und Neuerungsanwendung im Augenblick, wo wir die künstliche Stimulierung unterbrechen.

Zur Planung wirksamer Stimulierung sollte man wie folgt vorgehen:

- Die Übernahme der Neuerung in eine Kette von zeitlich aufeinander folgenden Teilschritten zerlegen und einem Zeitplan zuordnen.
- Die drei schwierigsten und am schwersten auszuführenden Aktivitäten sind zu markieren. Das sind vor allem solche Aktivitäten, wo zu fürchten ist, daß der Bauer sich entmutigt fühlt oder schnell bereit ist, aufzugeben.

- Als nächstes sind diejenigen Aktivitäten zu markieren, die für den abschließenden Erfolg (z.B. Produktionssteigerung) von entscheidender Bedeutung sind.
- Jetzt ist zu überprüfen, an welchen Stellen die schwierigsten Aktivitäten gleichzeitig auch zu den erfolgsbestimmenden Aktivitäten gehören.
- Für solche Aktivitäten sind nun Stimulierungsmittel festzulegen, durch die der Bauer ermutigt und motiviert werden kann, solche kritischen Schwellen zu überwinden.

→ Bild 3 gibt dafür ein Beispiel.

4. Wahl der Stimulierungsmittel

a) Der Wettbewerb

Der landwirtschaftliche Wettbewerb ist ein kurzfristig wirksames Stimulierungsmittel, das sich sehr gut mit den übrigen Elementen des CFSME-Beratungssystems kombinieren läßt. Um das Mittel attraktiv und wirksam zu erhalten, sollte man nur einen einzigen Wettbewerb organisieren. Er eignet sich besonders, um neue Ideen zu lancieren.

b) Preise

Preise werden in Form von Arbeitsgeräten und anderen Produktionsmitteln vergeben. Sie können an Einzelpersonen oder an Gemeinschaften verliehen werden. Sie sollten unter keinen Umständen einen demoralisierenden Effekt auslösen, wie z.B. Nahrungsmittelhilfe. Einen Preis sollte nur derjenige erhalten können, der eine nachweislich vorbildliche und beibehaltene bzw. gut instandgehaltene Neuerung vorgewiesen hat.

c) Ansporn und Ermutigung

Dazu dienen insbesondere Besuche von Autoritäten bei fortschrittlichen Bauern und die Veröffentlichung von Namen und Fotos von fortschrittlichen Bauern an Begegnungsstellen. Beide Maßnahmen erhöhen das Prestige, sind leicht und zu geringen Kosten einrichtbar. Diese Stimulierungen müssen über eine längere Zeitspanne wiederkehrend eingesetzt werden. Dann erst erhalten sie allgemein beachtete Bedeutung, erhöhen das Prestige der fortschrittlichen Bauern in ihrer Umgebung in einem Maß, daß sich die Nachbarn dies zum Beispiel nehmen.

d) Die Bewußtseinsbildung/Ausbildung

Sobald man Bewußtsein schafft und ausbildet, wird damit gleichzeitig auch eine Stimulierung erreicht. Gerade durch das didaktische Material werden die Teilnehmer oft gut stimuliert (Zeichnungen, Plakate, Flanellbildserien, Demonstrationsfelder usw.). Diese Stimulierung ist nicht zu verwechseln mit dem tiefgehenden Interesse, das die Leute zu einer Analyse der Probleme, ihrer Ursa-

Bild 3:

| Ein Beispiel für die Planung von Stimulierungen | |
|---|--|
| Aktivität | Stimulierung |
| Erste Information | 1. 7. ● |
| Ausbildung | 7. 7. ● |
| Entschluß zur Übernahme | 15. 7. ● ← Besuch des Agronomen |
| Ausstecken des Bauplatzes | 21. 7. ● |
| Holzeinschlag und -transport | 25. 7. ● |
| Stallbau | 26. 7. ● 29. 7. ● ← Unterstützung durch den Monagri |
| Einstreu und Mistbereitung | 1. 8. ● ← Besuch der Beratungskommission |
| | 9. 1. ● |
| Auslagerung des Mists in die Kompostlegen | 9. 1. ● |
| | 9. 9. ● |
| Ausbringung des Mists aufs Feld | 9. 9. ● ← Abschlußbesuch der Beratungskommission mit Punktevergabe für den landw. Wettbewerb |
| | 12. 9. ● |
| Ernte | 26.12. ● ← Evaluierung, Monagri mit dem Bauern |

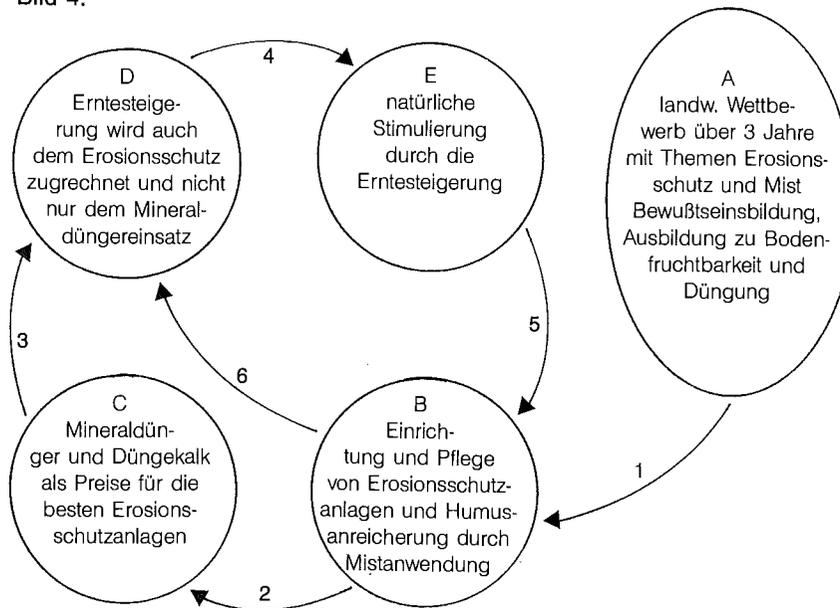
chen und Konsequenzen führt. Meist ist sie nur von kurzer Dauer, kann aber dazu verwendet werden, die Leute an die nächste Etappe heranzuführen: Erst die Bewußtseinsbildung/Ausbildung, die zur Analyse der Probleme führt und ein Problembewußtsein schafft, ist eine tiefgehende und langanhaltende Stimulierung. Durch Bewußtseinsbildung/Ausbildung werden Bedürfnisse bei den Bauern geweckt, die diese durch die Übernahme konkreter Empfehlungen zu befriedigen suchen (das Bedürfnis, eine unbefriedigende Situation in eine befriedigende zu überführen).

Aus Bewußtseinsbildung/Ausbildung gehen Elemente von dauerhafter Stimulierung hervor.

5. Die Stimulierung für Übernahmen, die erst auf lange Dauer sichtbare Resultate erbringen

Solche Themen stellen die Beratung immer vor besondere Probleme, weil sie nur schwer übernommen werden. Der Bauer sieht keine unmittelbaren Ergebnisse, wird entmutigt und gibt auf. Erosionsschutz ist eines der geläufigsten Beispiele. In diesen Zusammenhang kann Stimulierung eingreifen und eine wichtige Aufgabe übernehmen. Ein entsprechendes Beispiel zeigt → Bild 4.

Bild 4:



Die ersten beiden Etappen (a und b) stellen die Voraussetzung für die Anwendung von Mineraldünger und Düngekalk dar. Am Ende des dritten Jahres werden für die besten Erosionsschutzeinrichtungen Preise in Form von Mineraldünger und Düngekalk verliehen (c). Der Bevölkerung soll dadurch bewußt gemacht werden, daß die Anwendung von Mineraldünger und von Kalkdüngung ganz eng an vorausgehende Erosionsschutzmaßnahmen geknüpft ist (d). Die anschließende Steigerung der Ernteerträge soll von der Bevölkerung als ein Erfolg der Erosionsbekämpfung erlebt werden. So wurde aus einem Thema, das eigentlich nur langfristige Erfolge verspricht, eines mit mittelfristigem Erfolg. Dadurch wird der Kreislauf der natürlichen Stimulierung (b, d, e) schneller geschlossen, und die selbsttragenden Kräfte können sich früher entwickeln.

6. Schlußfolgerungen

Stimulierung ist ein unverzichtbares Element in der Beratung. Sie muß ihren festen Platz im Beratungskonzept haben. Die Stimulierungs-Mittel müssen genau definiert und programmiert werden. Ein Stimulationsplan ist zu erstellen, um die Stimulierung mit den weiteren Elementen des CFSME-Beratungssystems zu verbinden (zu welchem Zeitpunkt mit welchen Stimulierungsmitteln eingreifen?). Eine ungeplante und anarchische Stimulierung zeigt schwere und nicht wiedergutzumachende Folgen. Um ein Vertrauensverhältnis zwischen den Beratern und den Bauern zu schaffen und zu bewahren, sollte man im Regelfall nur mit positiven Stimulierungen arbeiten.

Quellen

- E. GABATHULER: Le rôle de la stimulation dans la vulgarisation CFSME. In: Bulletin Agricole de Rwanda, H.1, 1980, S. 20 - 24
- E. GABATHULER: Résumé du cours de formation sur le Système National de Vulgarisation (SNV) du Rwanda, donné aux Agronomes et Vétérinaires des Communes, appuyé par le Projet Agro-Pastoral de Nyabisindu. Nyabisindu, 8, 1982, 26 S.

Bearbeitung

Volker HOFFMANN

Bewußtseinsbildung und Ausbildung im Rahmen des CFSME-Beratungs-Systems in Kibuye, Rwanda

1. Einführung

Die Beratung beschränkt sich nicht darauf, die Verbreitung neuer Produktionsmittel und Produktionstechniken zu organisieren. Sie muß mehr tun und anstreben, daß die Bauern einer Region und ihre Gemeinschaften (Familien, Bevölkerung einer Zelle, eines Sektors, einer Gemeinde etc.) Erfahrungen machen, lernen und fähig werden, die neuen Mittel und Techniken selbst zu meistern.

Das erfordert:

- eine einfache Technik
- eine einfache und für die bäuerliche Welt durchschaubare Organisation
- tragbare Ankaufs- und Unterhaltskosten
- ein offenes soziokulturelles Milieu, das dynamisch, neuerungsbereit und in der Lage ist, seine sozialen Werte an neue Techniken und neue Mittel anzupassen, aber andererseits auch fähig ist, neue Mittel und Techniken umzuformen und an seine sozialen Werte anzupassen.

So hat Beratung nicht nur eine gegliederte Organisation, sondern wirkt auch als Antriebskraft für soziokulturelle und ökonomische Entwicklungen. Bewußtseinsbildung und Volksbildung sind die Elemente im Beratungsvorgang, die darauf zielen, daß neue Techniken und Mittel, die Beratung empfiehlt, von den Anwendern gemeistert werden, sich also in das ländliche Milieu integrieren. Diese Elemente bilden ein Ganzes zusammen mit den notwendigen Diensten und Infrastruktureinrichtungen der Beratung, den Methoden der Stimulierung, den empfohlenen Mitteln und Maßnahmen und den Evaluierungsverfahren innerhalb des „CFSME“-Systems(→ A 8).

2. Was ist Bewußtseinsbildung / Ausbildung ?

Beide Aktivitäten sind nur schwer voneinander zu trennen. Mit der Entwicklung des Bewußtseins steigt das Bedürfnis danach, in der Ausbildung Lösungen zu finden. Lösungsvorschläge für aktuelle Probleme setzen einen weiterführenden und vertiefenden Denkprozeß in Gang, das Bewußtsein weitet sich. Trotz der Komplementarität zwischen Bewußtseinsbildung und Ausbildung wollen wir versuchen, sie getrennt zu charakterisieren.

Die Bewußtseinsbildung beginnt mit der zutreffenden und genauen Formulierung eines Problems, was auf den Beginn einer Analyse hinführt. Die Analyse läßt die Struktur, den Charakter und die Einzelheiten des Problems sichtbar werden und macht es möglich, diese Grundelemente zu unterscheiden. Sie steigert das Interesse und die Motivation, diese Grundelemente näher zu betrachten und gedanklich zu erfassen, aber das ist nur mit einer speziellen Ausbildung möglich, die die nötigen Kenntnisse und Informationen dafür liefert.

Eine solide Problemanalyse erlaubt es:

- die direkten und indirekten Problemursachen zu bestimmen,
- die unmittelbaren und mittelbaren Problemfolgen kurz-, mittel- und langfristig vorzuschätzen,
- Bedingungen und Elemente von Problemlösungen abzuleiten.

Nach der Analyse-Phase beginnt die Phase der Lösungssuche. Dabei geht es darum, die in Analyse und Ausbildung gefundenen Lösungselemente so zu kombinieren, daß die Synthese eine an das Milieu angepaßte Lösung darstellt. Ausbildung greift also als ein Element in die Bewußtseinsbildung ein. Natürlich kann man auch ausbilden, ohne daß ein Problembewußtsein besteht, wenn man vorab keine Gelegenheit gibt, das zu bearbeitende Problem zu formulieren und zu analysieren. Aber die Programme, die von Personen ohne zureichendes Problembewußtsein erstellt werden, sind wenig integriert, technokratisch und mit „fachlichen Scheuklappen“ geschrieben.

Bewußtseinsbildung / Ausbildung können nicht zeitlich begrenzt werden, sie finden vielmehr lebensbegleitend statt und schreiten parallel zur Entwicklung des Milieus voran.

Man kann Bewußtseinsbildung als stufenweise Entwicklung verstehen und dabei 4 Stufen unterscheiden. Dies wird in → Übersicht 1 näher dargestellt.

Maßnahmen im Bereich Bewußtseinsbildung / Ausbildung zielen darauf, befreiendes Bewußtsein zu entwickeln und dadurch Initiative und problemlösendes Handeln auszulösen.

Der Arbeitserfolg in diesem Bereich wird als abhängig gesehen von:

- der Arbeitsorganisation,
- den benutzten didaktischen Hilfsmitteln,
- den Lehr- und Beratungskräften.

Übersicht 1:

| Stadien des Bewußtseins | | | | |
|--|--|---|--|---|
| Bewußtseinsstadium: | Unterwürfiges Bewußtsein | Vorkritisches Bewußtsein | Kritisches Bewußtsein | Befreiendes Bewußtsein |
| Entsprechende Einstellung und Haltung | <ul style="list-style-type: none"> - Mystifizierung der Probleme - Fatalismus - Sich von den Problemen beherrschen lassen - Sich dem Determinismus unterwerfen - Resignation - Schuldgefühle - Bewahrung der Tradition - viele Rituale und wiederholende Aktivitäten - wenig Innovation | <ul style="list-style-type: none"> - Mehr oder weniger explizite Problemformulierung - Unzufriedenheit mit der aktuellen Situation - Konfuse und globale Ressentiments - Bedürfnis nach Austausch mit anderen | <ul style="list-style-type: none"> - Beobachtung der Umwelt - Analyse der Probleme - Der Wille, auf die eigenen Kräfte und Möglichkeiten zu bauen | <ul style="list-style-type: none"> - Suche nach Problemlösungen - Individuelle und Gruppen-Kreativität - Experimentierfreude - Analyse und Synthese - Initiative und problemlösendes Handeln |

3. Die Arbeitsorganisation (Beispiel für einen Sektor)

3. 1. Grundlegende Vorgaben

a) Vorrangige Beratungsthemen (für das Jahr 1981/82)

Die Findung von Beratungsthemen über die Ableitung der Entwicklungsstrategie, die Entwicklung der Zielsetzungen und die Festlegung von Prioritäten sind innerhalb des „CFSME“-Systems eigens beschrieben? wichtige Vorgänge. Die Ergebnisse daraus liefern grundlegende Vorgaben, von denen die Bewußtseinsbildung / Ausbildung auszugehen hat. Für das Berichtsjahr wurden die 5 Themen festgelegt, die in der Kopfzeile von → Übersicht 2 aufgeführt sind.

b) Interventionsstrategie

Oberziel:

- Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung

Ziel:

- Verbesserung der Nahrungsmittelversorgung und Verringerung der Versorgungslücken bei Nahrungsmitteln um jährlich 10 %.

Ergebnisse:

- Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung um jährlich 5 %.
- Diversifizierung der Produktion.

Mittel:

- Budget für einen landwirtschaftlichen Wettbewerb (CA)
- ein soziales Entwicklungszentrum (CSD)
- ein Ernährungszentrum (CN)
- das „Umuganda“
- Gruppen in der Zielbevölkerung
- ein Landwirtschaftsexperte für 2 Tage in der Woche
- eine Sozialhelferin für 1 Tag in der Woche
- die Beratungskommission, bestehend aus: den Sektorberatern, den Zellen-Vertretern, dem Technischen Personal, das im Sektor arbeitet, einer Sozialarbeiterin und 3 fortschrittlichen Bauern
- eine Baumschule
- sechs Saatgutvermehrungsfelder

c) Interventionsmethoden

Die Interventionen erfolgen im Rahmen des „CFSME“Beratungs-Systems, das bei → A 8 im allgemeinen Überblick dargestellt ist.

3.2 Die Aufstellung eines Programms für die Bildungsarbeit

Ausgehend von den Vorgaben durch das Beratungssystem, den gewählten Beratungsthemen und der definierten Interventionsstrategie kann der Aktionsplan für die Bildungsarbeit erstellt werden. Bei der jährlichen Zusammenkunft von Zellenvertretern und technischem Personal der Gemeinden wurde dann das folgende Programm erstellt, das Übersicht 2 wiedergibt.

Übersicht 2:

| Jahresprogramm 1981/82 für die Veranstaltungen zur Bewußtseinsbildung/Ausbildung mit der Bevölkerung des Sektors Ngoma | | | | | | | | | |
|--|----------------------------|---|---------------------------------------|----------------------------------|-----------|-------------------------------|--------------------------|---|--|
| Vorrangige Beratungsthemen | | 1. Mist-Stall | 2. Aufforstung | 3. Verbesserung des Bananenhains | | 4. Gemüsegärten und Obstbäume | 5. Erosionsschutzanlagen | | |
| Arbeits-thema | Dauer | Veranstaltungsthema | Veranstaltungstermine im Sektor Ngoma | | | | | Arbeiten im Feld | Besuchsdaten der Beratungs-kommission bei Zelle |
| | | | Umuganda in Zellen | CSD-Gruppen | CN | Genossenschaft | Schul-klasse | | |
| Bewußtseinsbildung | 1. April bis 14. Mai 1981 | Bevölkerungsproblem | A 3. 4. | 1. 6. 4. | 2. 4. | 1. 7. 4. | 7. 10. 4. | - Vorbereitung der Baumschulen und der Saatvermehrungsfelder - Kontaktaufnahme des Personals mit dem Milieu | |
| | | | B 10. 4. | 2. 7. 4. | | 2. 8. 4. | 8. 17. 4. | | |
| | | | C 17. 4. | 3. 8. 4. | | 3. 9. 4. | | | |
| | | | D 24. 4. | | | | | | |
| | | | E 8. 5. | | | | | | |
| Stall | 15. Mai bis 31. Juli 1981 | Kreislauf der Minerale und Nährstoffe | A 15. 5. | 1. 4. 5. | 7. 5. | 1. 5. 5. | 7. 15. 5. | - Mit der Beratungskommission einen Modell-Stall bauen - Den Bauern beim Stallbau helfen | A 27. 7. B 28. 7. C 29. 7. D 30. 7. E 31. 7. |
| | | | B 22. 5. | 2. 5. 5. | | 2. 6. 5. | 8. 22. 5. | | |
| | | | C 29. 5. | 3. 6. 5. | | 3. 7. 5. | | | |
| | | D 5. 6. | | | | | | | |
| | | E 12. 6. | | | | | | | |
| | | A 19. 6. | 1. 1. 6. | 4. 6. | 1. 2. 6. | 7. 12. 6. | | | |
| | | B 26. 6. | 2. 2. 6. | | 2. 3. 6. | 8. 19. 6. | | | |
| | | C 3. 7. | 3. 3. 6. | | 3. 4. 6. | | | | |
| | | D 10. 7. | | | | | | | |
| | | E 17. 7. | | | | | | | |
| Auf-for-stung | 1. Aug. bis 30. Nov. 1981 | Sensibilisierung der Aufforstung | A 31. 7. | 1. 3. 8. | 6. 8. | 1. 4. 8. | 7. 10. 8. | - Abstecken der künftigen Aufforstung - Graben der Pflanzlöcher - Pflanzen der Schößlinge | A 23. 11. B 24. 11. C 25. 11. D 26. 11. E 27. 11. |
| | | | B 7. 8. | 2. 4. 8. | | 2. 5. 8. | 8. 17. 8. | | |
| | | | C 14. 8. | 3. 5. 8. | | 3. 6. 8. | | | |
| | | | D 21. 8. | | | | | | |
| | | | E 28. 8. | | | | | | |
| | | A 4. 9. | 1. 7. 9. | 3. 9. | 1. 8. 9. | 7. 11. 9. | | | |
| | | B 11. 9. | 2. 8. 9. | | 2. 9. 9. | 8. 18. 9. | | | |
| | | C 18. 9. | 3. 9. 9. | | 3. 10. 9. | | | | |
| | | D 25. 9. | | | | | | | |
| | | E 2. 10. | | | | | | | |
| | | A 9. 10. | 1. 5. 10. | 1. 10. | 1. 6. 10. | 7. 9. 10. | | | |
| | | B 16. 10. | 2. 6. 10. | | 2. 7. 10. | 8. 16. 10. | | | |
| | | C 23. 10. | 3. 7. 10. | | 3. 8. 10. | | | | |
| | | D 30. 10. | | | | | | | |
| | | E 6. 11. | | | | | | | |
| Verbes-erung der Ba-nan-en-haine Gemü-se-gärten und Obst-bäume | 1. Dez. bis 15. Jan. 81/82 | Wie verbessert man einen Bananenhain | A 4. 12. | 1. 7. 12. | 3. 12. | 1. 8. 12. | 7. 11. 12. | - Verbesserung eines Bananenhains mit der Beratungskommission - Saatgutverteilung - Anlage eines Gemüsegartens mit der Beratungskommission - Bauern dabei helfen, Gemüsegärten anzulegen und Obstbäume zu pflanzen | A 25. 1. B 26. 1. C 27. 1. D 28. 1. E 29. 1. A 8. 2. B 9. 2. C 10. 2. D 11. 2. E 12. 2. |
| | | | B 11. 12. | 2. 8. 12. | | 2. 9. 12. | 8. 18. 12. | | |
| | | | C 18. 12. | 3. 9. 12. | | 3. 10. 12. | | | |
| | | | D 8. 1. | | | | | | |
| | | | E 15. 1. | | | | | | |
| | | A 22. 1. | 1. 4. 1. | 1. 1. | 1. 5. 1. | 7. 8. 1. | | | |
| | | B 22. 1. | 2. 5. 1. | | 2. 6. 1. | 8. 15. 1. | | | |
| | | C 29. 1. | 3. 6. 1. | | 3. 7. 1. | | | | |
| | | D 29. 1. | | | | | | | |
| | | E 5. 2. | | | | | | | |
| | | A 12. 2. | 1. 1. 2. | 4. 2. | 1. 2. 2. | 7. 12. 2. | | | |
| | | B 12. 2. | 2. 2. 2. | | 2. 3. 2. | 8. 19. 2. | | | |
| | | C 19. 2. | 3. 3. 2. | | 3. 4. 2. | | | | |
| | | D 19. 2. | | | | | | | |
| | | F 26. 2. | | | | | | | |
| Erosions-schutz | 1. März bis 30. Apr. 1982 | Bodenfruchtbarkeit, Humusabtrag, und Nährstoffauswaschung | A 5. 3. | 1. 1. 3. | 3. 3. | 1. 2. 3. | 7. 12. 3. | - Abstecken der Gräben nach Höhenlinien - Auspflanzen von 500 m Schutzhecke mit der Beratungskommission - Den Bauern helfen, Erosionsschutzanlagen einzurichten | A 26. 4. B 27. 4. C 28. 4. D 29. 4. E 30. 4. |
| | | | B 5. 3. | 2. 2. 3. | | 2. 3. 3. | 8. 19. 3. | | |
| | | | C 12. 3. | 3. 3. 3. | | 3. 4. 3. | | | |
| | | | D 12. 3. | | | | | | |
| | | | E 19. 3. | | | | | | |
| | | A 26. 3. | 1. 5. 4. | 1. 4. | 1. 6. 4. | 7. 9. 4. | | | |
| | | B 26. 3. | 2. 6. 4. | | 2. 7. 4. | 8. 16. 4. | | | |
| | | C 2. 4. | 3. 7. 4. | | 3. 8. 4. | | | | |
| | | D 2. 4. | | | | | | | |
| | | E 9. 4. | | | | | | | |
| Abschluß des land-wirt-sch. Wettbe-werbs- | 1. Mai bis 15. Mai 1982 | | | | | | | - Abschlußbesuch der Beratungskommission - Abschlußfest und Vorstellung der Preisträger | A 3./4. 5. B 5./6. 5. C 7./8. 5. D 10./11. 5. E 12./13. 5. |
| | | | | | | | | | |
| | | | | | | | | | |
| | | | | | | | | | |
| | | | | | | | | | |

Diese → Übersicht 2 braucht einige zusätzliche Erklärungen:

- Die Aktivitäten im Feld und die Veranstaltungen für Bewußtseinsbildung und Ausbildung sind koordiniert und gehören zusammen.
- Für jeden Monat ist ein genaues Thema vorgegeben, um das sich alle Beratungsaktivitäten drehen. Diese Themen bilden das Basisprogramm für die Bewußtseinsbildung und Ausbildung. Im Rahmen des CSD/CCDFP kann das Grundprogramm erweitert werden, aber das erste monatliche Treffen ist für das Thema des Monats reserviert.
- Die Ausbildung im Rahmen des Umuganda findet Zelle für Zelle statt. Ein Umuganda-Tag im Monat ist der Bewußtseinsbildung und Ausbildung gewidmet. Der landwirtschaftliche Feldberater des Sektors wird mit dieser Ausbildung beauftragt.
- Die wöchentlichen Sitzungen im Rahmen des CSD/CCDFP werden von der Sozialberaterin moderiert. Das erste Treffen im Monat ist für das Monatsthema reserviert. Die weiteren Treffen gelten anderen Themen, wenn möglich ergänzenden.
- Die monatlichen Sitzungen des Ernährungszentrums (CN) werden von einer Ernährungsberaterin moderiert. Die Gespräche gehen unter anderem auf das Monatsthema ein.
- Die monatlichen Treffen mit verschiedenen Genossenschaften werden durch den Gemeindeberater sichergestellt. Die Treffen dienen unter anderem der Bewußtseinsbildung und Ausbildung der Mitglieder zu den verschiedenen Monatsthemen.
- Die Sitzungen zur Bewußtseinsbildung und Ausbildung in den Schulen können durch den Hauptlehrer der Zone sichergestellt werden.
- Das didaktische Material für die Moderation der Sitzungen wird auf der Ebene der CCDFPs erarbeitet.
- Drei Ausbilder pro Gemeinde werden in den Gebrauch des didaktischen Materials durch den Dienst für Animation und Ausbildung (SAF) eingeführt.

3.3 Beispiel für die Organisation einer Sitzung zur Bewußtseinsbildung und Ausbildung (Juli: Stallmist)

- a) Diskussion zum Bevölkerungsproblem (stagnierende Produktion bei erhöhter Geburtenrate):

- die Bedeutung des Stallmists in den Zusammenhang der Entwicklungsprobleme stellen,
 - wie hängt die Bereitung und Verwendung von Stallmist mit anderen Problemen zusammen?
- b) Wiederholungen aus der früheren Sitzung: „Kreislauf der Minerale und Nährstoffe“ und Diskussion.
- c) Diskussion zum Hauptthema des Tages unter Zuhilfenahme von Bild-Montagen auf der Flanell-Tafel.
- Bau eines „Mist-Stalles“
 - Bereitung und Verwendung von Stallmist
- d) Besichtigung einer Dunglege bei einem fortschrittlichen Bauern und Diskussion.

3.4 Das didaktische Material für die Bewußtseinsbildung und Ausbildung

Das didaktische Material ist das Werkzeug des Ausbilders. Es dient ihm

- zur Erleichterung aktiver Beteiligung der Gruppe bei der Benennung und Analyse des zu diskutierenden Sachverhalts.
- dazu, die Probleme klar und genau darzustellen und zu visualisieren.
- dazu, am Ende der Sitzung wichtige Aussagen und Zusammenhänge zu wiederholen und zusammenzufassen.

Das didaktische Material begünstigt die Aufnahme und Verarbeitung des Diskussionsthemas und macht die Sitzung attraktiver. Dazu muß es jedoch an die Gruppe und an die Gegebenheiten des ländlichen Milieus angepaßt sein. Folgende Punkte sind dabei zu beachten:

- die Zusammensetzung und Größe der Teilnehmergruppe
- das Bildungsniveau der Teilnehmer
- der Ort der Zusammenkunft (Freiluft oder ausgestatteter Raum)
- das Bildungsniveau des Ausbilders, der das didaktische Material benutzt

- die Transportmöglichkeiten für das Material
- die Einsatzmöglichkeiten und Handhabbarkeit usw...

3.4.1. Die Erstellung von didaktischem Material

Das nachfolgend beschriebene Material besteht aus Bildelementen für die Flanell-Tafel und Begleittexten für die Instruktion der Ausbilder.

a) Die Vorteile der Flanell-Bild-Methode

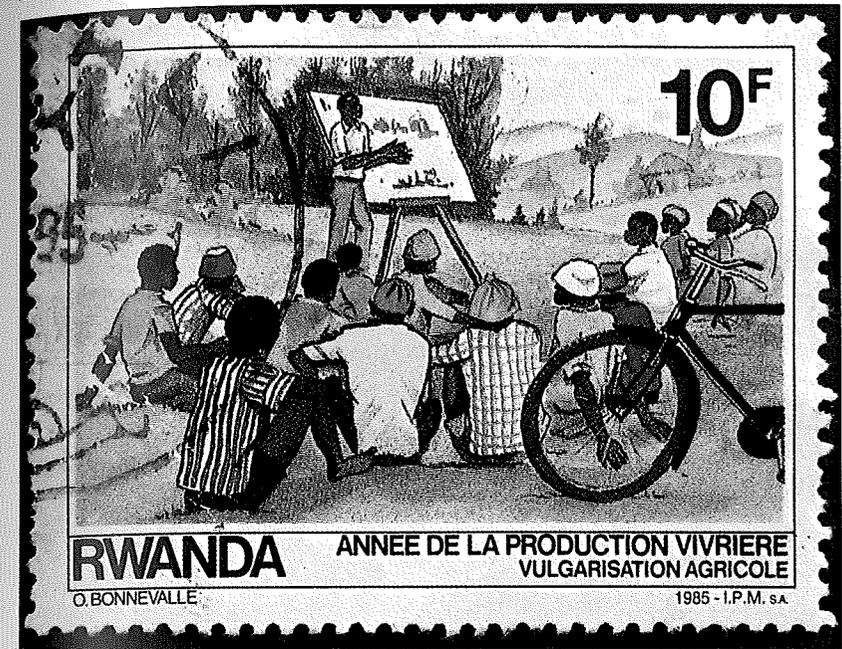
- schrittweiser Aufbau der Bild-Darstellung
- Möglichkeit der Veränderung der Bilder sowie der Umgruppierung im Verlauf der Vorführung und Diskussion
- Transportfähigkeit von Bildelementen (eingerollte oder zusammengeklappte Flanelltafel und Tasche mit den Elementen) auf dem Fahrrad
- Leicht mit weiteren didaktischen Hilfsmitteln kombinierbar (Schreibttafel, natürliche Objekte usw.)
- sehr geringe Anschaffungs- und Unterhaltskosten
- einfache Technik, leichte Handhabung
- dialogfördernd, die Lerngruppe kann bei der Platzierung und Umgruppierung der Elemente aktiv mitwirken, kann die Deutung der Bilder selbst vornehmen.

Wie der „Freiluft-Einsatz“ der Flanell-Bild-Methode auf einem Hügel in Rwanda etwa aussieht, zeigt → Bild 1.

b) Begleittext

Der Begleittext ist Teil aus immer der gleichen Rahmenerzählung: „Die Geschichte der Familie Majyambere“. Das jeweils behandelte Thema lässt sich leicht an die weiteren Themenstellungen anknüpfen (Kreislauf der Bodennährstoffe, Bevölkerungsproblem, Ernährung, Familienplanung...)

Bild 1:



Jeder Begleittext ist nach dem gleichen Schema gestaltet:

- Erste Seite: Einführung ins Thema
- Zweite Seite: Die allgemeinen Ziele der Sitzung
- Folgende Seiten: Text nach folgendem Schema:

| Nr. der Bildelemente und ihre Kurzbeschreibung | Ziele in Zusammenhang mit diesem Bildelement | Wichtige Einzelheiten die zu diskutieren oder zu erklären sind | Beispielstext |
|--|--|--|---------------|
|--|--|--|---------------|

- Letzte Seite: Fragen-Vorschläge zur Anregung der Diskussion

Dem Ausbilder und Gruppen-Moderator wird die Selbstkontrolle seiner Arbeit durch die kombinierte Angabe von Zielen, zu erklärenden Einzelheiten und des Beispieltextes wesentlich erleichtert. Der Textvorschlag gibt Hinweise auf das passende Vokabular, geeignete Beispiele und nützliche Vergleiche.

3.4.2. Das didaktische Material für die Bewußtseinsbildung zum Bevölkerungsproblem: „Die Familiengeschichte von Majyambere“.

In einem ersten Durchlauf wird die spezielle Geschichte der Familie und ihres Hügels, etwa wie in einem Roman entwickelt. Durch die Gegenüberstellung der beiden Brüder und ihrer Hügelhälften im Gut-Schlecht-Kontrast wird das Geschehen dramaturgisch überhöht und mit unterhaltsamen Elementen angereichert. Möglichkeiten für Identifikation, Distanzierung und Projektionen werden geschaffen. Das eingesetzte Bildmaterial ist in → Bild 2 wiedergegeben.

Im zweiten Durchlauf wird einerseits die Verallgemeinerung auf die Geschichte des Landes, andererseits der Bezug zur jeweiligen Situation der Teilnehmer erarbeitet. Dies geschieht nach dem folgenden Lehrplan:

1. Ziel:

Die Entwicklung von Kultur und Gesellschaft seit Anfang dieses Jahrhunderts aufzeigen und diskutieren.

Zu behandelnde Einzelheiten:
für die Zeit von 1910 — 1960:

— massierte Einrichtung ausländischer Missionsstationen im Land — Aufbau einer Kolonialverwaltung — Schaffung von Hospitälern und Gesundheitszentren — Import verschiedenster Techniken — Straßenbau und Fahrzeugimport — Anfänge einer ausgedehnten Exportproduktion (Kaffee, Bodenschätze) — spürbares Bevölkerungswachstum — Öffnung des Landes für Angehörige aller Völker der Weltstaatengemeinschaft.

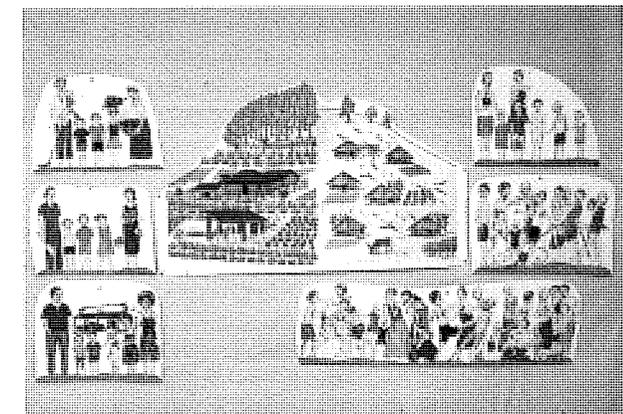
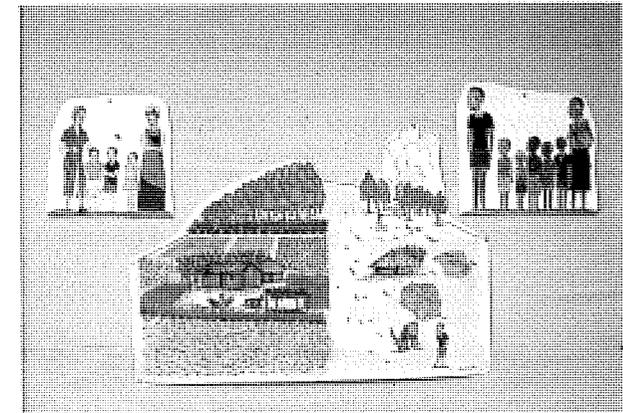
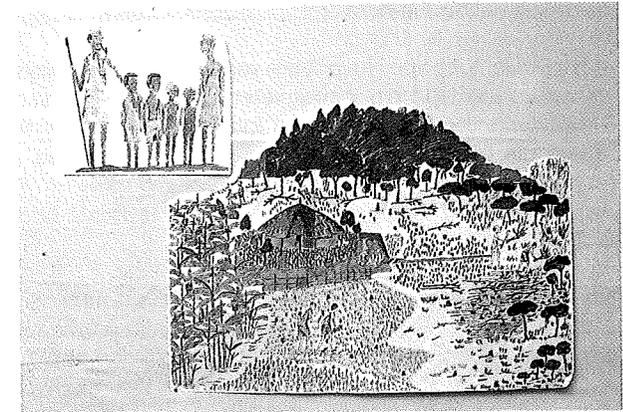
für die Zeit von 1960 — 1980:

— Unabhängigkeit — Emanzipation der bäuerlichen Bevölkerung — Anstieg auswärtiger Hilfe — schnelles Bevölkerungswachstum — Knappheit an landwirtschaftlicher Nutzfläche — Rückgriff auf Landstücke geringerer Fruchtbarkeit — Rückgang der Brachflächen — beschleunigte Verstädterung — verschärfte Abhängigkeit von Drittländern — soziale Probleme — Beginn einer Industrialisierung — viele neu aufgekommene Wünsche und Bedürfnisse in der Bevölkerung — Veränderung der sozialen Werte und Erklärungen für diesen Vorgang — spürbare Unterernährung und Fehlernährung — die neue soziale Schicht der Funktionäre.

2. Ziel:

Mit den Teilnehmern die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Elementen dieser Entwicklung entdecken und analysieren.

Bild 2:



Zu diskutierende Einzelheiten:

— die Einrichtung von Hospitälern verringert die Sterberate — das Bevölkerungswachstum vermehrt die Wasserverschmutzung — Schulbildung begünstigt die Entwicklung von Handwerk und Industrie — fortschreitende Verschulung verschärft die Landflucht — die Landflucht schafft soziale Probleme — Bevölkerungswachstum schafft Versorgungsprobleme usw....

3. Ziel:

Mit den Teilnehmern erarbeiten, daß jeder Fortschritt, jede Verbesserung auch einen Wandel, eine Anpassung des Menschen an die neue Situation erfordert, wenn Entwicklung harmonisch verlaufen soll.

Zu diskutierende Einzelheiten:

— Wenn die pro Familie verfügbare landwirtschaftliche Nutzfläche abnimmt, müssen die Bewirtschaftungsmethoden dahingehend verändert werden, daß der Ertrag pro Flächeneinheit zunimmt — führt man ausgefeiltere und kompliziertere Werkzeuge und Maschinen ein, so werden Genauigkeit und Pünktlichkeit zu wichtigen sozialen Werten, die das gute Funktionieren sicherstellen — wenn Medikamente es möglich machen, die Sterblichkeit zu senken, wird es nötig, auch die Zahl der Geburten zu verringern — wenn die Bevölkerung sich enger zusammendrängt, wird Hygiene zunehmend lebensnotwendig usw....

4. Ziel:

Mit den Teilnehmern erarbeiten und diskutieren, welche Konsequenzen eine technische und ökonomische Entwicklung ohne gleichzeitige Anpassung der sozialen Werte und der Mentalität hätte.

Zu diskutierende Einzelheiten:

— Korruption — Umweltverschmutzung und Zunahme bestimmter Krankheiten — geringe Produktivität, verglichen mit den verfügbaren Produktionsmitteln — Mittelvergeudung — Bodenverarmung — soziale Spannungen, usw....

5. Ziel:

Zusammenfassung: 5 Grundpfeiler harmonischer Entwicklung und Diskussion ihrer Komplementarität:

1 gute Ernährung und Versorgung der ganzen Familie

2 Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung

3 Steigerung der Produktion aus Handwerk und Industrie

4 Schulausbildung der Kinder und

5 Familienplanung.

3.4.3. Das didaktische Material für die Ausbildung zum Thema: Mist-Stall

1. Ziel:

Klärung der Rolle von Mist im Entwicklungsprozeß.

Zu diskutierende Einzelheiten:

— der Mist trägt zur Steigerung und Diversifizierung der Agrarproduktion bei — die Steigerung und Diversifizierung der Agrarproduktion trägt zur Verbesserung der Lebensmittelversorgung bei — für eine schlecht ernährte Bevölkerung ist Entwicklung nicht möglich, weil die Gesundheit beeinträchtigt ist und die körperlichen und geistigen Fähigkeiten sich nicht optimal entwickeln können.

2. Ziel:

Diskussion über die technische Anlage eines Mist-Stalles.

Zu diskutierende Einzelheiten:

— Auswahl und Vorbereitung des Baugrunds — Einebnung des Baugrunds, um zu vermeiden, daß der Urin aus dem Stall fließt, wodurch Nährstoffe verloren gehen — Abstecken des Stalls (4 m² für die erste Großvieheinheit und 2 m² für jede weitere) — Herrichtung von Pfeilern aus angekohltem Holz (zur Vermeidung von Holzfäulnis) — Löcher graben und Eckpfeiler einsetzen — Abmessung der Höhe — Graben der Grube um Nährstoffverluste zu vermeiden und um die Umgebung des Stalls sauber zu erhalten — Konstruktion der Futterkrippe — Konstruktion der Stalltür — Vom Nutzen einer Dachrinne — Trog — Baukosten.

3. Ziel:

Diskussion über die Techniken der Stallmistbereitung.

Zu diskutierende Einzelheiten:

— Bedeutung der Einstreu — die verschiedenen Materialien, die als Streu dienen können, ihre Absorptionskraft und ihr Mineralsalzgehalt (Sumpfstroh, Schilf, getrocknete Queckenwurzeln, Hobelspäne, Sägemehl, Bohnen- und Erbsen-

stroh, Lieschblätter von Mais, Hirse etc., getrocknetes Gras usw.) — Lagerung und Kompostierung des Mists.

4. Ziel:

Diskussion über die Technik der Stallmistanwendung.

Zu diskutierende Einzelheiten:

— Jahreszeiten und Zeitpunkte der Mistausbringung — Verluste durch Ammoniakverdunstung — sofortiges Einarbeiten, Eingraben — Möglichkeiten der Mistausbringung — Kulturen auf die man Mist geben kann — Einbeziehung der Düngung in die Fruchtfolge — die Dosierung etc....

5. Ziel:

Austausch von mit Stallmist gemachten Erfahrungen.

Zu diskutierende Einzelheiten:

— Ertragssteigerung (Beispiel von Bauern, Evaluierungsergebnisse auf Bauernfeldern, auf Modellparzellen etc.) — erosionsbremsende Wirkungen des Mists durch bessere Bodenbedeckung, bessere Wasseraufnahmefähigkeit des Bodens, Verbesserung der Wasserhaltefähigkeit (Schwamm-Effekt) — Berechnung des Wertes von Stallmist aus dem Vergleich zu chemischen Mineräldüngemitteln und aus dem Erntemehrtrag.

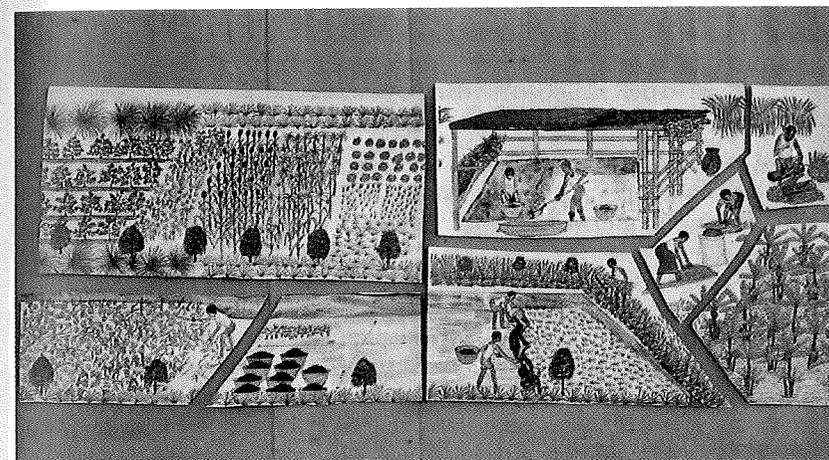
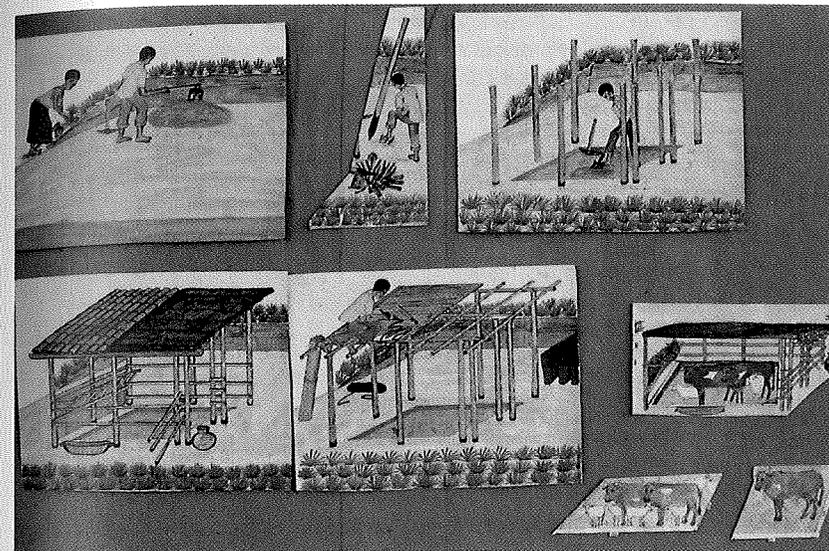
Den größten Teil des Bildmaterials, das bei der Ausbildung zum Thema Mist-Stall eingesetzt wird, zeigt → Bild 3.

Nachdem die allgemeinen Ziele der Sitzung und die zu besprechenden Einzelheiten festgelegt sind, gilt es, die Bilder und Visualisierungen zu schaffen und den Begleittext der Ausbilderbroschüre zu schreiben. Dabei muß ständig an die Kriterien gedacht werden, die die Präsentationssituation und die Zielgruppe charakterisieren.

Für die Entwicklung von gutem didaktischen Material ist es entscheidend:

- daß Texte und Bilder in den soziokulturellen Kontext der Region passen, damit sich die Teilnehmer mit dem Material identifizieren können
- daß die Zielgruppe das Material richtig wahrnimmt und interpretiert. Dies macht systematische Tests erforderlich, (→ E 13).

Bild 3:



4. Die Ausbilder

Die Organisation und Arbeitsmethode der Beratung geben zusammen mit dem didaktischen Material einen klaren Arbeitsrahmen ab und liefern die Inhalte der Beratungsarbeit. Der Erfolg der Beratung hängt jedoch wesentlich vom guten Willen, den Einstellungen und den Fähigkeiten der Ausbilder ab (Gemeinde-Agronomen, Sozialhelfer, Berater usw.). Sieht man, daß Beratung ohne Volksbildung von vornherein zum Scheitern verdammt ist, so erscheint die methodische und pädagogische Schulung des Beraterstabs entscheidend. Ein guter Berater muß zwangsläufig ein guter Ausbilder sein.

Einweisung und Ausbildung der Ausbilder:

Die Hauptziele bei der Ausbildung der Ausbilder sind:

- die Erweiterung der methodischen und pädagogischen Kenntnisse
- die Einübung in den Gebrauch des didaktischen Materials
- die Entwicklung förderlicher Einstellungen und Haltungen für die Bildungsarbeit
- ein tiefgreifendes Durcharbeiten und Durchdenken der vorrangigen Themen, die im didaktischen Material behandelt sind.

Die Einweisung und Ausbildung der Ausbilder wird hauptsächlich vom CPDFP/CCDFP, Zentrum für Entwicklung und ständige Ausbildung der Präfektur bzw. der Gemeinden vorgenommen. Das Programm soll so konkret und praxisnah wie möglich sein. Ein Beispiel gibt → Übersicht 3.

Anschließend kehren die drei Teilnehmer jeweils in ihre Gemeinde zurück und organisieren dort ein Seminar für ihre Kollegen nach dem am 4. Tag aufgestellten Plan. Die Planung der Sitzungen mit der Zielbevölkerung erfolgt dabei wieder am 4. Tag von 8 — 10 Uhr.

Zur Frage der Evaluierung, dem 5. Teilbereich innerhalb der „CFSME“ Methode, gibt es eine ähnlich ausführliche Beschreibung wie die hier wiedergegebene zur Bewußtseinsbildung und Volksbildung. Dort werden die Grundfragen erläutert. Die besonderen Fragen der Evaluierung von Bildungsveranstaltungen sind in Arbeitsunterlage → E 12 gesondert dargestellt.

Entsprechend den Ergebnissen der Evaluierung kann man gezielt versuchen, Organisation, didaktisches Material und die Ausbildung der Ausbilder zu verbessern. Eine Evaluierung der Aktivitäten zur Bewußtseinsbildung und Ausbildung sollte jährlich vom beteiligten Gemeindepersonal in Zusammenarbeit mit dem CCDFP durchgeführt werden.

Übersicht 3:

| Ein Beispiel für die Beraterausbildung zur Einführung neuen didaktischen Materials | | |
|--|--|--|
| 1. Tag | 10 - 12 Uhr 14 - 16 Uhr | Erste Vorstellung des didaktischen Materials Gruppenarbeit zu jeweils verschiedenen Themenaspekten |
| 2. Tag | 8 - 10 Uhr 10 - 12 Uhr 14 - 16 Uhr | Vorstellung der Gruppenarbeits-Ergebnisse und zusätzliche Beiträge zum Thema Zweite Vorstellung des didaktischen Materials und Plenumsdiskussion darüber Gruppenaufgaben mit dem didaktischen Material |
| 3. Tag | 8 - 10 Uhr 10 - 12 Uhr 14 - 16 Uhr | Fortsetzung der Arbeit an den Gruppenaufgaben Ausbildungssitzung mit einer Bauerngruppe. Ein Teilnehmer moderiert die Gruppensitzung und benutzt dabei das neue didaktische Material. Die anderen Teilnehmer beobachten ihren Kollegen Evaluierung der Gruppensitzung des Vormittags mit einer Diskussion über die gezeigte Einstellung des Ausbilders, seine Art, die Sitzung zu leiten und zu moderieren, seine Beherrschung der Handhabung des Materials und das Verhalten und die Reaktionen in der Gruppe aus der Bevölkerung. (→ E 12) |
| 4. Tag | 8 - 10 Uhr 10 - 12 Uhr | Erarbeitung des Programms für die Einführungsseminare auf Gemeindeebene (CCDFP) für das technische und soziale Personal in den Gemeinden Verteilung des didaktischen Materials. Weitere Informationen |

Übersicht 4:

| Themen der Flanell-Bild-Kurse und Plakate im PAK bis Juli 1982 | | | | |
|---|------|--------|-----------|-------------|
| | Kurs | Plakat | Text Kin. | Text Franz. |
| Themen zur Sensibilisierung | | | | |
| 1. Das Bevölkerungsproblem | x | | x | x |
| 2. Der Kreislauf der Nährstoffe | x | | x | x |
| 3. Die Aufforstung | x | | x | x |
| Landwirtschaftliche Themen (Im Rahmen des landwirtschaftlichen Wettbewerbs) | | | | |
| 4. Der Kampf gegen die Erosion | x | xx | x | x |
| 5. Der Kompost: Kompostgrube, Komposthaufen | | xx | x | x |
| 6. Der Miststall und die Mistanwendung | x | x | x | x |
| 7. Futterpflanzenbau | | x | | |
| 8. Kleintierzucht: Hasen | x | x | x | x |
| Hühner | x | x | x | x |
| 9. Integrierte Baumpflanzung | x | x | x | |
| 10. Gemüse- und Obstbau | x | x | x | x |
| 11. Verbessertes Bananenanbau | x | x | x | x |
| 12. Kaffee | x | x | x | x |
| 13. Kartoffelanbau | | x | x | x |
| 14. Verbesserung der Wohnsituation, Latrinenbau | | x | x | x |
| Andere Themen | | | | |
| 15. Ernährung I (drei Nahrungsmittelgruppen) | x | x | x | x |
| 16. Ernährung II (Säuglingsernährung) | x | | x | x |
| 17. Hygiene des Wassers | x | | x | x |
| 18. Familienplanung | x | | x | x |

Abschließend zeigt → Übersicht 4, welches didaktische Material im „Service Animation et Formation“ in Kibuye bis 1982 angefertigt wurde. Das logische Schema für die Abfolge der Themen gibt → Übersicht 5 wieder. Alle Themen beginnen mit der Sensibilisierung durch den Kurs „Das Bevölkerungsproblem“ und gehen dann in Einzelheiten, entsprechend den „5 Grundpfeilern harmonischer Entwicklung“. Auch in den speziellen Themenbereichen werden zuerst Bewußtseinskurse vorangestellt, ehe Lösungen zu einzelnen Problembereichen angeboten werden. Die ungleiche Verteilung des Materials in den 5 Hauptgruppen ergibt sich aus den Arbeitsschwerpunkten des Projekts. Für die Förderung von Handwerk, Familienplanung und Schulbildung gibt es in Rwanda eigene Organisationen und Projekte.

Übersicht 5:

| Themenbereiche und Themen im PAK, Kibuye, in der empfohlenen Reihenfolge, Stand Juli 1982 | | | | |
|---|----------------------------------|--|-------------------------------|----------------------------|
| Das Bevölkerungsproblem | | | | |
| Steigerung und Diversifizierung der landwirtschaftlichen Produktion | Entwicklung des ländl. Handwerks | Förderung der Gesundheit | Förderung der Familienplanung | Förderung der Schulbildung |
| x Der Kreislauf der Nährstoffe o Erhalt und Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit x Der Kampf gegen die Erosion x Der Kompost x Mist-Stall und Mistanwendung x Futterpflanzenbau x Aufforstung Weitere Themen, beliebig anfügbar x Gemüse- und Obstbau x Verbessertes Bananenanbau x Kaffee x Kartoffelanbau o Intensivierte Großviehhaltung o Fruchtfolge und Gründüngung | o Handwerk | x Hygiene des Wassers x Verbesserung der Wohnsituation, Latrinenbau x Ernährung x Ernährung des Säuglings o Ernährung des Kindes o Impfung o Mangelkrankheiten | x Familienplanung | |
| x = vorhandenes Material o = Material in Vorbereitung | | | | |

Quellen

E. GABATHULER. La conscientisation/formation dans le processus de vulgarisation. In: Bulletin Agricole de Rwanda, H.4, 1983, 223-236

E. GABATHULER: Résumé du cours de formation sur le Système National de Vulgarisation (SNV) du Rwanda, donné aux Agronomes et Vétérinaires des Communes, appuyé par le Projet Agro-Pastoral de Nyabisindu. Unveröffentlichtes Manuskript, Nyabisindu, 1982, 26.S.

R. GÖRGEN: Übersicht über das didaktische Material, das zur Sensibilisierung und zur Ausbildung der Landbevölkerung in der Präfektur Kibuye eingesetzt wird. Projet Agricole de Kibuye, Service Animation et Formation. Rwanda, 7, 1982

Fotos

Regina GÖRGEN, Volker HOFFMANN

Bearbeitung

Volker HOFFMANN

Majeutik — die Pädagogik der Selbsthilfe von GRAAP

GRAAP ist die Abkürzung für „Groupe de recherche et d'appui pour l'autopromotion paysanne“, auf Deutsch heißt das etwa: Gruppe zur Untersuchung und Förderung der bäuerlichen Selbsthilfe. Gegründet wurde diese Einrichtung im Jahr 1975 in Bobo-Dioulasso, in Burkina Faso, wo sie bis heute arbeitet und unter Postfach (B.P.) 785 zu erreichen ist.

Gründer waren die letzten drei technischen Berater der Fédération des Groupements Villageois de la Région de Bouaké. Der grundlegende pädagogische Ansatz und erste Serien des zugehörigen didaktischen Materials waren damals schon entwickelt. Methode und Material zielen auf die Förderung der Selbsthilfe von Dorfbewohnern ab, wodurch diese ihre Lebensverhältnisse selbst verbessern sollen. Die nun folgende Beschreibung der Methode ist eine auszugsweise freie Übersetzung der beiden GRAAP-Texte, die als Quellen am Ende dieser Arbeitsunterlage angegeben sind.

1. Was ist mit Majeutik gemeint?

Es geht darum, daß die Landbevölkerung aufhört, sich den Zwängen der Modernisierung passiv zu unterwerfen. Statt dessen soll sie zum dynamischen Teilhaber an der Entwicklung ihres Landes werden. So gesehen ist den Dorfbewohnern also dabei zu helfen, ein neues Leben zu gestalten, zu gebären, das dem Leben ihrer Ahnen entspringt und sich an die gegenwärtigen Bedingungen anpaßt. Dafür setzt GRAAP das Wort Majeutik, die Kunst der Geburtshilfe oder die Hebammenkunst.

Majeutik steht bei GRAAP für eine pädagogische Methode, mit der Dorfbewohner darin unterstützt werden, die Wahrheit zu entdecken. In einer dialektischen Diskussion, ausgelöst von einer Reihe sorgfältig ausgewählter Fragen, finden die Dorfbewohner aus sich heraus zu dieser tieferen Wahrheit.

2. Worauf gründet sich diese Methode?

Ausgehend von dem, was bisher über Majeutik gesagt wurde, muß sie sowohl in ihren Grundlagen als auch in ihrer Form vom Leben und der Kultur der ländlichen Bevölkerung ausgehen.

Dörfliche Kultur

Afrikanische Dorfkultur ist im allgemeinen eine Wort-Kultur, d.h. die Leute verständigen und drücken sich hauptsächlich durch das gesprochene Wort aus. Dieser

mündliche Ausdruck wird unterstützt durch körperliche und künstlerische Ausdrucksformen (Tänze, Gesten, Haltungen, Bilder, Skulpturen und Schnitzereien). Durch diese Ausdrucksformen wird das Denken erweitert, das Leben der Gemeinde und ihrer Bewohner verbreitert.

Diese Wort-Kultur erlaubt es allen Erwachsenen, sich vor jedermann über die Realitäten ihres Lebens auszudrücken (Familie, Heirat, Land, Arbeit, etc. ...). So wird ein reicher Wissensschatz geschaffen, der der Gemeinschaft als Ganzes gehört. Das „Palaver“ nimmt somit eine zentrale Stellung im Dorfleben ein.

Hier sehen wir einen der Hauptunterschiede zur Kultur der Industrieländer, in denen das geschriebene Wort und die audio-visuelle Kommunikation dominieren, denn dies sind Massen-Kommunikationsmittel, die viele Individuen erreichen, jedoch in wechselseitiger Isolation. Sie bringen die Leute nicht in einen Dialog mit anderen, es erfolgt kein gemeinsamer Austausch und kein gemeinsames Entdecken. Schlimmer noch, diese Mittel erlauben es nur einigen wenigen, im allgemeinen den Intellektuellen, sich auszudrücken. So als ob sie die einzigen Wissenden seien, während die Massen keine Möglichkeit erhalten, ihren Standpunkt dagegen zu vertreten. Dies schafft eine Mentalität, die das Volk in zwei Klassen teilt Die Lehrenden, die Intellektuellen, die das Wissen gestalten, und die Lernenden, die sich ihm unterwerfen.

Konsequenzen dieser pädagogischen Methode

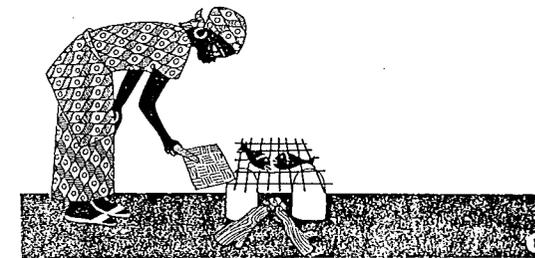
Majeutik wurde Schritt für Schritt entwickelt mit Respekt vor den Realitäten der Dorfkultur und in einer vorläufigen, entschiedenen Abkehr von modernen Kommunikationsmethoden und der Mentalität, die diese geschaffen haben.

Sie stützt sich v.a. auf das gesprochene Wort, das Ausdrucksmittel im Herzen der Gemeinde. Sie hilft den Dorfbewohnern, die Tatsachen ihres Lebens in einer Gruppe auszusprechen, mit all den Veränderungen, die augenblicklich geschehen, und ihren Ideen und Einsichten dazu.

Innerhalb dieser Methode versuchen wir, soweit wie möglich, den konkreten Stil, die poetische Sprache der Dorfbewohner zu benutzen, die von Vergleichen und Sprichwörtern lebt. Verse, Sprichwörter und Geschichten können wie Fragen wirken, die den Zuhörern gestellt werden und sie zum Nachdenken zwingen. So wie z.B. das folgende Sprichwort:

Nur begleitend zum gesprochenen Wort benutzt diese Methode auch Bilder. Diese visuelle Unterstützung hat zum Ziel:

Wenn du etwas grillst
und du Angst davor hast,
daß es zu heiß wird,
wird es niemals gar.

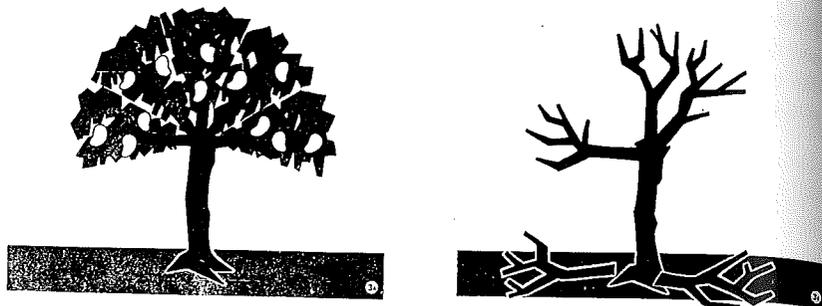


- das von allen Gesprochenen, festzuhalten und leichter zu erinnern,
- die Dorfbewohner dazu anzuregen, sich auszudrücken
- Erklärungen oder neue Ideen verständlicher zu machen.

Zum Beispiel, um eine Diskussion über Gesundheitsprobleme herbeizuführen, kann man ein Bild eines kranken Mannes neben einem gesunden Mann zeigen. Gleichermäßen, um zum Thema der Vitalität eines Dorfes Aussagen zu erhalten, kann man den Vergleich zwischen einem kranken Baum und einem gesunden, fruchtbehängenen benutzen.

Diese Lehrmethode, die mit öffentlich gesprochenem Wort beginnt, regt gelegentlich auch spontane körperliche Ausdrucksformen an, sei es in persönlichen Gesten oder auch durch Gesänge und Tänze.





3. Der pädagogische Ansatz

Dorfbewohner sind lebhaft und aktive Leute. Ihr Leben ist zu beobachten, denn es ist auch ihr Leben, das erneuert und laufend verbessert werden soll. Deshalb zielt der erste Schritt dieses Ansatzes darauf, die Dorfbewohner an das Sehen zu gewöhnen. Sie sollen ihr Leben, ihre Verhaltensmuster bewußt beobachten und sich diese Beobachtungen untereinander mitteilen.

Je mehr dieses Mitteilen den verschiedenen sozialen Gruppen (Männern und Frauen, Jungen und Alten) erlaubt auszusprechen, was sie von der Realität verstehen, um so dichter nähert sich die Gruppe an eine wahre Vorstellung von dieser Realität an. In der Tat, jede Realität hat viele Seiten, und Dorfbewohner sagen gelegentlich: „Ein Dach muß zwei Seiten haben, damit es vollständig ist“.

Aus dem Mitteilen der Beobachtungen entsteht Diskussion, die zu einer Analyse der Fakten und Situationen führen sollte. **Nachdenken** und Analysieren stellen den zweiten Schritt dieses Ansatzes dar. Die Analyse muß so geführt werden, daß sie die wahren Aspekte der untersuchten Tatsachen und Situationen und deren Konsequenzen bestmöglich hervorbringt. Sie sollte zum tiefen Nachdenken führen, um die Wurzeln und Ursachen der Situationen zu entdecken. „Wenn du nicht willst, daß es wieder nachwächst, mußt du das Unkraut tief bis zu den Wurzelspitzen herausziehen“, sagen die Dörfler.

Zur Vollendung der Analyse wird oft Hilfe von außen, in Form von Grundlagenwissen und spezieller Zusatzinformation gebraucht. Die pädagogische Methode gewöhnt die Dorfbewohner daran, sich dieses zusätzliche Informationsmaterial selbst zu beschaffen.

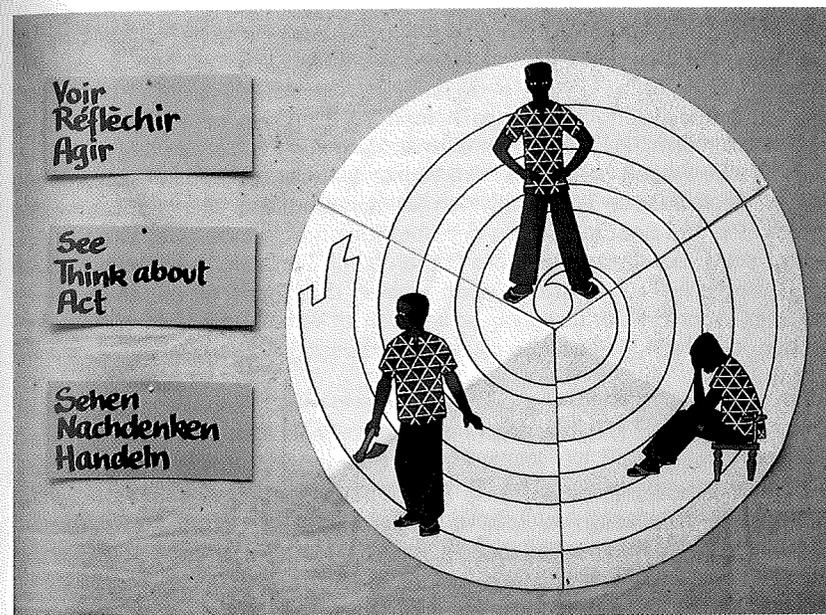
Einige Grundkenntnisse (Biologie, Ökonomie, Geographie, etc.) sind unverzichtbar, wenn die Dorfbewohner das Warum und Wie der Phänomene, die sie berühren, verstehen wollen. Ihr Erwerb bewahrt sie vor der Suche nach magischen

Lösungen oder vor der bloßen Ausführung technischer Anweisungen, ohne diese wirklich zu verstehen. Solches Training gibt den Dorfbewohnern die zusätzliche Chance, an der Entwicklung ihres Dorfes und ihres Landes auf verantwortliche und intelligente Art und Weise teilzuhaben.

Das Nachdenken soll die Dorfbewohner zu einer profunderen Beurteilung der Bedeutung von Fakten und Situationen führen und sie entdecken lassen, was zu tun ist, um das Leben aller zu verbessern.

Die gefundenen Lösungen müssen als nächstes durch Aktionen verwirklicht werden, das ist der dritte Schritt in unserem Ansatz. Damit diese Aktionen durchgeführt werden, ist es nötig, die Prioritäten zu bestimmen, die tatsächlichen Potentiale der Gemeinde abzuschätzen, das technische und praktische Training zu absolvieren usw.. Für all das muß sich die Gemeinde selbst organisieren.

Diese Lehrmethode ist nicht festgelegt und unveränderlich. Im Gegenteil, sie muß sich ständig ändern als Antwort auf wechselnde Realitäten. Sie regt neue Aktionen an, die ihrerseits neue Situationen hervorbringen, die dann analysiert werden und auf die in einer unendlichen Spirale von Untersuchung und Aktion durch die Gemeinschaft reagiert wird. Auf diesem Weg verbessert die Dorfgemeinschaft ihr eigenes Leben.



4. Drei wichtige Elemente der Majeutik

Die Methode der Majeutik stützt sich vorrangig auf drei wichtige Elemente, nämlich Fragen, Gruppen und Untergruppen und den Animateur. Als Bindeglied zwischen den drei Elementen dient didaktisches Material in Form von Flanellbild-Serien mit einer ausführlichen Gebrauchsanweisung für den Animateur.

4.1. Fragen

Wer sein ganzes Leben im Rahmen der gleichen Umgebung verbringt, findet es oft schwierig, die verschiedenen Aspekte dieses Lebens in dieser Umgebung zu sehen und objektiv zu analysieren. Um dabei zu helfen, kann man die Dorfbewohner durch gut gestellte Fragen anleiten.

Fragen sind ein wesentlicher Teil der pädagogischen Methode, die wir vorschlagen. Innerhalb dieses Ansatzes sind Fragen unser Haupt-Werkzeug. Um jedem Dorfbewohner das Gefühl zu geben, daß er persönlich angesprochen ist, sind diese Fragen so einfach und direkt wie möglich formuliert. Es sind grundsätzlich offene Fragen, damit die Dorfbewohner nicht mit ja oder nein antworten können, sondern dazu gezwungen werden, zu diskutieren, zu suchen und nachzudenken.

Gelegentlich kann eine Frage auch einmal als geschlossene Frage gestellt sein, aber dann folgt regelmäßig ein „warum“ oder „wie“, um jede Person dazu zu zwingen, ihren Standpunkt zu erklären.

Bei den vorbereiteten Ausbildungs-Themen mit Bildserien werden die Einstiegsfragen unter dem Titel: Fragen für die Weckung von Problembewußtsein, gruppiert. Weitere Fragen werden dann im Verlauf der fortschreitenden Untersuchung vorgeschlagen. Diese Fragen können je nach Bedarf und entsprechend den Umständen und der Entwicklung der Untersuchung geändert werden. Der Animateur sollte dazu fähig sein, diese Fragen durch Sprichworte, Kurzerzählungen oder Vergleiche zu ersetzen, wenn immer dies dem Milieu angemessen erscheint. Auch die Dorfbewohner sollten sich im Verlaufe der Untersuchungssitzungen, die diese Methode benutzen, wechselseitig Fragen stellen.

4. 2. Gruppen und Untergruppen

Die Lehrmethode zielt darauf, jede Person dazu zu bringen, sich zu äußern, damit es einen Austausch von Ideen zwischen den Mitgliedern der Gemeinschaft gibt. Eines der grundlegenden Elemente dieser Methode ist deshalb die Gruppe, und speziell die relativ homogene Gruppe. Eine solche Gruppe ist nicht immer leicht zu bilden. Oft steht das Brauchtum dem entgegen. Gewisse Gruppen in

der Gemeinde können sich nicht frei vor anderen äußern, z.B. Frauen vor Männern, die Jungen vor den Alten.

Um nun trotzdem jedermann die Gelegenheit zu verschaffen, sich auszudrücken, ist es eine hilfreiche Methode, Untergruppen der verschiedenen Kategorien von Teilnehmern zu bilden. Wenn also die Zahl der teilnehmenden Leute zu groß ist, um jeder Person das Sprechen zu erlauben, ist es besser, Untergruppen von nicht mehr als zehn Leuten zu bilden.

Nach der Untersuchung in Untergruppen ist es entscheidend, daß die Diskussionsergebnisse mit der Gesamtgruppe geteilt werden. Dazu sollte jede Gruppe einen oder zwei Sprecher benennen, die alles, was in der kleinen Gruppe diskutiert wurde, dann im Plenum berichten. Gelegentlich ist dies der einzig gangbare Weg, um einen Dialog zwischen den verschiedenen Personenkategorien im Dorf in Gang zu setzen.

Die Berichte in der Gesamtgruppe sind meistens sehr lebhaft und rufen viele weitere Diskussionen hervor. Sie erhellen die Situation, denn jede Untergruppe bringt Sachverhalte und Gesichtspunkte ein, die dann gelegentlich sehr stark von denen der anderen verschieden sind.

Wenn es später dazu kommt, zwischen verschiedenen Lösungsmöglichkeiten zu wählen und zu Aktion überzugehen, erlaubt das System von Gesamtgruppe und Untergruppen allen Mitgliedern der Gemeinde, sich selbst in gleicher Form zu beteiligen und Verantwortung für die Aktion zu übernehmen, so daß die Gefahr geringer ist, daß die Verantwortung auf eine einzelne Person oder nur eine einzige Untergruppe zurückfällt.

Das verhindert auch, daß die Lösung von Problemen zur Domäne einiger weniger wird, die den anderen voraus sind und die versuchen werden, diese Gelegenheit zu ihrem eigenen Nutzen und auf Kosten der Gemeinschaft auszunutzen.

4.3 Die Animateure

Wenn Dorfgemeinschaften von dieser Lehrmethode profitieren sollen, ist es erforderlich, daß ihnen durch einen Animateur geholfen wird. Die Rolle dieses Animateurs kann mit einem Spiegel verglichen werden. Als Ergebnis der von ihm gestellten und in den Gruppen diskutierten Fragen hat die Gemeinde Gelegenheit, ihr Leben und alle Vorzüge und Probleme die es einschließt, so zu sehen, wie wir in einem Spiegel das Abbild unseres Gesichtes sehen. Mit seinen Fragen hilft er der Gemeinschaft, ihre Situation zu analysieren und Wege der Veränderung zu finden.



Zusätzlich zur Majeutik kann der Animator auch Grundbildung sowie technisches und praktisches Training für seine Mitbewohner anbieten. „Grundbildung“, das ist uns wichtig, meint den Gebrauch von wissenschaftlicher Erklärung für Erscheinungen, die den Dorfbewohnern ein Verständnis des „Wie und Warum“ erlauben, sei es von der Biologie des Menschen, der Tiere und der Pflanzen oder von der Ökonomie etc. .

Um dem Animator bei all dem zu helfen, stehen Flanellbild-Serien zu Ausbildungsthemen zu seiner Verfügung. Diese können jedoch in keinem Fall die Qualitäten und die dynamische Kraft eines guten Animators ersetzen. Da diese Programme die Probleme in allgemeiner Form behandeln, muß jeder Animator dieses Material so anpassen, daß es für sein spezielles Gebiet paßt. Er muß die Fragen überarbeiten und übersetzen, nach Sprichwörtern und Vergleichen suchen und Ereignisse und spezielle Situationen seiner Region berücksichtigen.

Dies kann der Animator nur, wenn er seine Gemeinde gut kennt. Daher ist es vorzuziehen, daß der Animator ein Mann oder eine Frau aus dem speziellen Dorf ist. Andernfalls, wenn er oder sie Fremde sind, müssen sie sich anstrengen, die Gegend gut kennenzulernen und so schnell wie möglich Animatoren aus der Gegend einlernen. Denn dann kann ihre Aufgabe nur in zusätzlicher Unterstützung dieser Ortskräfte bestehen.

Nach allem, was über die Rolle des Animators bisher gesagt wurde, erscheint es klar genug, daß er nicht jemand ist, der alles weiß, der seine Ideen und Lösungen aufdrängt, sondern jemand, der der ganzen Gemeinschaft, deren Mitglied er ist, dabei hilft, ihr Leben zu beobachten, über ihre Probleme nachzudenken, um in Eigeninitiative unaufhörlich an einem neuen und besseren Leben zu bauen.

5. Themenbezogene Ausbildungs-Serien zum Angehen spezieller Probleme

Spricht man mit Dorfbewohnern über ihre Probleme, erscheinen regelmäßig ähnliche Themenstellungen, z.B.:

- Wassermangel
- Geldmangel
- Verständigungsprobleme mit den besser Ausgebildeten
- Die Landflucht der Jugend
- Mangel an Einrichtungen des Gesundheitswesens
- Hohe Kindersterblichkeit etc. .

Diese Probleme werden von der Dorfbewölkerung, die täglich mit ihnen lebt, auch übereinstimmend gesehen. Der pädagogische Ansatz, den wir bis hierher beschrieben haben, soll es ihnen erlauben, im Erkennen der Problemursachen voranzuschreiten, um diese Probleme nach und nach zu lösen.

Zur Hilfe dabei bieten wir Lehrmittel bzw. Ausbildungs-serien zu einer Anzahl spezieller Themen an. Andere können in der gleichen Art zu denselben oder anderen Themen ausgearbeitet werden. So schlagen wir beispielsweise zwei Programme vor, die den Dorfbewohnern dabei helfen sollen, folgende Probleme anzugehen:

- Mangel an Verständigung mit den besser Ausgebildeten
- Landflucht der Jugend in die Städte

Dazu haben wir in Zusammenarbeit mit Dorfbewohnern folgende zwei Serien konzipiert und ausgearbeitet:

- Die Rolle der Landbevölkerung in der Nation
- Der Anteil der ländlichen Ökonomie an der Nationalökonomie

Mit diesen beiden Programmen wird versucht, die Dorfbewohner zu der Sichtweise zu bringen, daß sie die Wurzeln, das Fundament darstellen, auf dem das gesamte Leben der Nation ruht. Das soll ihr Selbstbewußtsein stärken, das Unterlegenheitsgefühl im Anblick des modernen Lebens von ihnen nehmen, so daß sie ihr eigenes Leben selbst in die Hand nehmen und sich organisieren, um ihren Platz gleichberechtigt neben den anderen Kategorien von Bürgern zu behaupten.

Neben diesen und ähnlichen Serien, die vorrangig der Bewußtseinsbildung dienen sollen, gibt es auch andere Themen, die schon stärker lösungsorientiert sind und die v.a. Grundwissen und praktisches Training vermitteln sollen. Das Ziel jedoch all dieser Serien ist immer das gleiche: den Dorfbewohnern einen wirksa-

men geistigen Anstoß dazu zu geben, ihre Probleme auf dynamische und kritische Weise anzugehen, und sie dazu ermutigen, eine verantwortliche Stellung in der Entwicklung ihres Dorfes und ihrer Nation zu übernehmen.

6. Zusammenfassung

Anstelle einer Zusammenfassung in Textform geben wir in → Übersicht 1 ein Schema wieder, mit dem GRAAP seine Majeutik im Überblick beschreibt.

Material von GRAAP wird inzwischen in 17 Ländern Afrikas eingesetzt, zu den verschiedensten Themen liegen Ausbildungsserien vor. GRAAP vertreibt drei Bücher, die den Ausbildungsansatz vorstellen, eines für Ausbilder, eines für Animateure und eine Anleitung für die Herstellung pädagogischer Bildserien. Gemeinsam mit dem CESAO (Centre d'études économiques et sociales d'Afrique occidentale) gibt GRAAP die Zeitschrift „Echanges“ heraus, die sich um die Verbreitung und Vertiefung des Bauernwissens bemüht.

Ein Beispiel für eine Ausbildungsserie mit Schwerpunkt auf Bewusstseinsbildung zum Thema: „In grüner Umwelt leben“, wird hier unter → G 11 vorgestellt.

Quellen

GRAAP: Towards teaching self-development, Bobo-Dioulasso, GRAAP, o. J.

GRAAP: 12 questions sur le GRAAP. 12 réponses de son auto-évaluation. Bobo-Dioulasso, GRAAP, 1986

Literatur

GRAAP: Pour une pédagogie de l'autopromotion. Ausgabe für Ausbilder. Bobo-Dioulasso, GRAAP, 4. Auflage, 1984

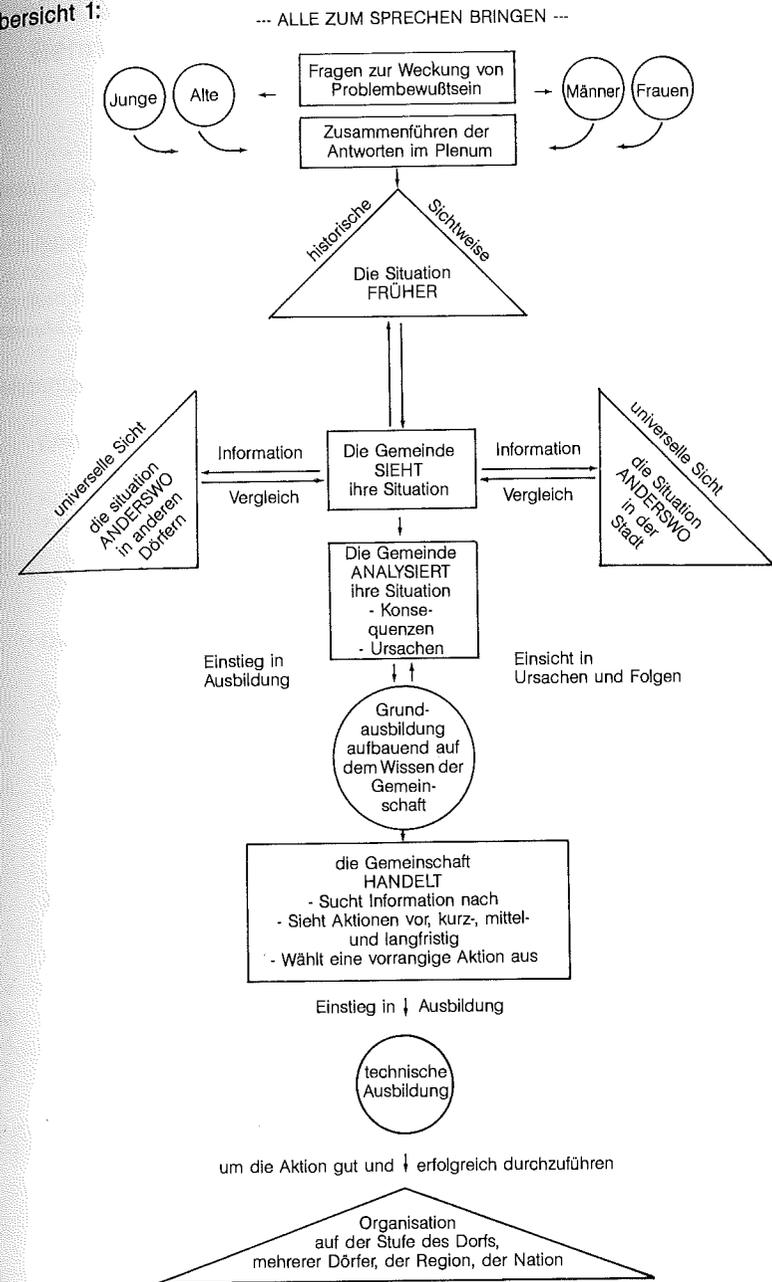
GRAAP: Pour une pédagogie de l'autopromotion. Ausgabe für Animateure, Bobo-Dioulasso, GRAAP, 1. Auflage, 1985

GRAAP: Dessiner. Grammaire du dessin au tableau de feutre pour une pédagogie de l'autopromotion. Bobo-Dioulasso, GRAAP, 1. Auflage, 1984

Bearbeitung

Volker HOFFMANN

Übersicht 1:



Ein Gliederungsbeispiel für die Darstellung eines Beratungsprogramms aus dem „Ziegenprojekt“ in Ngozi, Burundi

Beratungsprojekte oder die Beratungsabteilungen von Entwicklungsprojekten stehen wiederkehrend vor der Aufgabe, ihr Beratungsprogramm schriftlich niederzulegen. Oft ist dann unklar, was in einem solchen Bericht zu behandeln ist. Die nachfolgende freie Übersetzung der Gliederung des Beratungsprogramms aus dem Projekt zur Förderung der Ziegenhaltung in Ngozi, Burundi, kann dazu vielleicht einige Anregungen geben.

Beratungsprogramm des Projekts für die Förderung der Ziegenhaltung

1. Einführung

- 1.1. Kurzer Abriss der Projektgeschichte
- 1.2. Zur aktuellen Projektsituation
- 1.3. Anlaß und Ziele für die Abfassung dieses Berichts

2. Die Zielgruppen und ihre Situation

- 2.1. Die ökonomische und soziale Bedeutung der Ziegenhaltung in der Region
- 2.2. Zum Stand der Ziegenhaltung im Projektgebiet
- 2.3. Zur Charakteristik der Ziegenhalter
- 2.4. Ansatzstellen zur Verbesserung der Ziegenhaltung und die potentiellen Übernehmer der Neuerungen

3. Zielorientierte Projektplanung (ZOPP)

- 3.1. Ressourcen, Potentiale und Vorleistungen des Projekts
- 3.2. Die Beteiligten und Betroffenen und ihre vermutlichen Interessen
- 3.3. Die Hierarchie der Probleme der Zielgruppe
- 3.4. Die Hierarchie der Ziele
- 3.5. Die Projektplanungsübersicht (PPÜ)
 - 3.5.1. Das Projektziel
 - 3.5.2. Das Oberziel
 - 3.5.3. Die Ergebnisse
 - 3.5.4. Die Aktivitäten
 - 3.5.5. Die wichtigen Annahmen
 - 3.5.6. Die objektiv nachprüfbaren Indikatoren
 - 3.5.7. Die Quellen der Nachprüfbarkeit

4. Die Projektorganisation

- 4.1. Wichtige Organisationsprinzipien
- 4.2. Das Organigramm der Abteilung für Ausbildung und Beratung
- 4.3. Stellenbeschreibungen
 - 4.3.1. Nationaler Direktor
 - 4.3.2. Deutscher Projektleiter
 - 4.3.3. Leiter der Abteilung Ausbildung und Beratung
 - 4.3.4. Provinz-Berater
 - 4.3.5. Leiter der Fachgruppe für Monitoring und Evaluation (M & E)
 - 4.3.6. Gemeindeberater
- 4.4. Liste der Organisationen, mit denen Zusammenarbeit praktiziert wird
- 4.5. Organisationen, mit denen Zusammenarbeit gesucht wird

5. Die technischen Beratungsinhalte (hier z. T. ohne Detailgliederung wiedergegeben)

- 5.1. Beschreibung der lokalen und eingekreuzten Ziegenrassen
 - 5.1.1. Allgemeine Beschreibung
 - 5.1.2. Die Fleischleistung
 - 5.1.3. Die Milchleistung
 - 5.1.4. Die Reproduktionsleistungen
 - 5.1.5. Schlachtkörperverwertung und Haut
- 5.2. Allgemeine Probleme der Ziegenhaltung im Projektgebiet
 - 5.2.1. Die traditionelle Form der Ziegenhaltung
 - 5.2.2. Begrenzungen der Ziegenhaltung in der Region
- 5.3. Fütterung
- 5.4. Aufstallung
- 5.5. Zucht
- 5.6. Milchproduktion
- 5.7. Herdenmanagement
- 5.8. Tiergesundheit und Hygiene

6. Die Methodik der Ausbildung und Beratung

- 6.1. Der Beratungsansatz
- 6.2. Informationsvermittlung und Informationsrückfluß
 - 6.2.1. Die Übersetzung der technischen Informationen auf drei Niveaus (Projekt, Gemeindeberater, Ziegenhalter)
 - 6.2.2. Die Aus- und Fortbildung der Berater
 - 6.2.3. Ausbildungsprogramm für neu eingestellte Berater (sechsmonatiges Praktikum auf der Zuchtstation)

- 6.3. Das Beratungs- und Ausbildungssystem
 - 6.3.1. Beschreibbare Phasen der Übernahme und Verbreitung angebotener Neuerungen
 - 6.3.2. Das Beratungs- und Ausbildungsangebot
 - 6.3.2.1. Bewußtseinsbildung und Ausbildung
 - 6.3.2.2. Anreize zur Neuerungsübernahme
 - 6.3.2.3. Praktische Ausbildung und begleitende Beratung
 - 6.3.2.4. Die Bereitstellung der erforderlichen Mittel
 - 6.3.2.5. Die Auswahl der Beratungshilfsmittel
 - 6.3.2.6. Beschaffung, Herstellung und Einsatz der Beratungshilfsmittel
 - 6.3.2.7. Musterprogramme für Beratungsversammlungen
 - 6.3.2.8. Beschreibung der Aufgaben der Berater in Versammlungen
 - 6.3.2.9. Beschreibung der Aufgaben der Berater bei der Betreuung von Innovatoren
 - 6.3.2.10. Beschreibung der Aufgaben der Berater bei Betriebsbesuchen
 - 6.4. Das Monitoring- und Evaluierungssystem
 - 6.4.1. Die wichtigen Indikatoren und ihre Klassifizierung
 - 6.4.2. Das Berichtssystem
 - 6.4.3. Laufend fortzuschreibende Anzeigetafeln und Diagramme
 - 6.4.4. Entscheidungs- und aktionsorientierte Untersuchungen
 - 6.4.5. Dateninterpretation und korrigierende Aktionen

7. Operationsplanung

- 7.1. Programm für die Ausweitung der Beratungsorganisation in neue Gebiete
- 7.2. Jahresprogramm
- 7.3. Monatsprogramme für Provinzberater
- 7.4. Monatsprogramme für Dorfberater

8. Anhang

Quellen

V. HOFFMANN, K. SCHULZE ALTHOFF, S. NGENDAKUMANA, G. NIYONZIMA: Programme de Vulgarisation au Projet de Développement de l'Élevage Caprin. Ngozi, Burundi, 1984

Projet Caprin: Guide de l'Élevage Caprin au Burundi. Ngozi, Burundi, 1986

Bearbeitung

Volker HOFFMANN

Abschlußfest und landwirtschaftliche Ausstellung bei den Beratungszentren im CARDER Atlantique, Benin

In der Atlantik-Provinz der Volksrepublik Benin wurde mit Unterstützung des deutschen GTZ-Projektes die Organisation des landwirtschaftlichen Beratungsdienstes reformiert. Dies ist in Arbeitsunterlage B 5 näher beschrieben. Die Einrichtung der 27 Beratungszentren (CVA = Centre de Vulgarisation Agricole) hatte auch Einfluß auf die Gestaltung der von der audio-visuellen Einheit des CARDER's geplanten landwirtschaftlichen Ausstellungen.

Wollte man ursprünglich nur sieben Ausstellungen in den Hauptorten der Sektoren der Provinz organisieren, so entschloß man sich nach eingehender Diskussion dieses Konzepts dazu, mehr dezentral und damit näher zu den Zielgruppen vorzugehen. Aus der „landwirtschaftlichen Ausstellung“ wurde „ein Tag des Beratungszentrums“ (Journée du CVA). Der Beirat (Conseil consultatif) bekam dadurch seine erste größere Aufgabe, und vom Projekt aus wurde damit ein Zeichen gesetzt, daß es mit der Partizipation der Zielgruppen in der neuen Beratungsstruktur ernst gemeint war.

1. Planung

Als Plan wurde im August 1984 folgendes festgelegt:

Titel

Tag des Beratungszentrums (Landwirtschaftliche Ausstellung 1984)

Ziele

1. Das Dienstleistungsangebot des CARDER darstellen und in der Provinz besser bekanntmachen.
2. Einen Anstoß zu verstärktem Austausch zwischen dem CARDER-Personal und den Zielgruppen geben.
3. Die Ausstellung soll so geplant und durchgeführt werden, daß sie von den Beiräten aller Beratungszentren als Mittel zur Sensibilisierung, zur Beratung und zur Anregung von Diskussionen verwendet werden kann.
4. Somit wird die Organisation und Durchführung des Tags des Beratungszentrums zur ersten konkreten Aufgabe für die neu gegründeten Beiräte.

5. Gleichzeitig werden bei der Vorbereitung und Durchführung wichtige Erfahrungen gewonnen, ob und wie weit 1985 eine zentrale und große Ausstellung (Tag des CARDER) anzugehen ist.

Zeitplanung

1. Die Ausstellung wird anlässlich der Einweihung des neuen Direktionsgebäudes des CARDER eröffnet.
2. Danach wandert sie durch alle Beratungszentren des CARDER Atlantique.

Zielgruppen

1. Die Mitarbeiter und Bauern eines jeden Beratungszentrums (Mitglieder der Beratungskontaktgruppen und sonstige Bauern)
2. Das Personal des CARDER
3. Gäste und Besucher bei der Einweihung des neuen Direktionsgebäudes.

Budget

Zwei Millionen Francs CFA für 1984

Inhalte

1. Aus den vom CARDER angebotenen Dienstleistungsbereichen sind unter folgenden Bereichen Inhalte auszuwählen:
 - Die elf Dienstleistungseinheiten innerhalb der CARDER-Organisation
 - Vermarktung
 - Pflanzenschutzdienst
 - Versorgung mit Produktionsmitteln
 - Das Beratungssystem und die Beratungszentren
 - Einrichtungen zur Lagerhaltung
 - Alphabetisierung
 - Das Genossenschaftsprogramm

- Die Impfkampagne
 - Fischerei
2. Für die Bauern und die Landbevölkerung interessante Neuerungen, wie z.B.:
 - Neue Saatgutsorten
 - Pflanzenschutzbehandlung (Bohnen, Getreidelagerung)
 - Mineraldüngereinsatz
 - Verbesserte Brache
 - usw. ...
 3. Vorstellung der Ernteergebnisse aus der Saison 1984/85 (oder auch nur der großen Saison 1984) durch Produktionsgenossenschaften und durch Beratungskontaktgruppen der Individualbauern.

Methode

Eine Methodik ist so zu entwickeln, daß die Beiräte in den Beratungszentren eine gemeinsame Aktion entwickeln können. Aufbauend auf der Ausstellung könnte der Tag des Beratungszentrums zusätzlich enthalten:

- Einen landwirtschaftlichen Wettbewerb zwischen den verschiedenen Beratungskontaktgruppen des Beratungszentrums
- Eine intensive Diskussion über die Erfolge und Mißerfolge der letzten Anbausaison
- Eine Diskussion zwischen den Bauern und den Behörden mit dem Ziel einer Analyse der Bedürfnisse der Zielgruppen und der Identifikation von Schwerpunkten für die nächste Anbausaison.

Deshalb müssen die Ausstellungsobjekte von einer schriftlichen pädagogischen Anleitung begleitet werden, die die Ziele, die Methode und den Ablauf des Tags des Beratungszentrums beschreibt. Die Beiräte entscheiden auf der Basis der Vorschläge des Carder und ihrer eigenen Ideen über die am Tag des Beratungszentrums durchzuführenden Aktivitäten.

Durchführung

Die Verantwortung für die Durchführung liegt bei der audio-visuellen Einheit des CARDER, die im erforderlichen Maß mit den betroffenen Abteilungen, Dienstleistungseinheiten und Einzelpersonen im CARDER zusammenarbeitet.

2. Die Durchführung

Auf der Grundlage dieser Planung begann die audio-visuelle Einheit mit den erforderlichen Vorbereitungen.

Das Gesamtkonzept wurde weiter präzisiert und in vier Beratungszentren ausführlich durchgesprochen und auf örtliche Wünsche und Erfordernisse hin abgestimmt. Vierzehn Ausstellungstafeln wurden thematisch bestimmt, entworfen, getestet und gestaltet.

Zur Unterstützung der nationalen Alphabetisierungskampagne, an der sich der CARDER auch aktiv beteiligt, wurde beschlossen, alle Texte im Rahmen der Ausstellung in der Landessprache (Fon) zu formulieren. Für korrekte Übersetzung wurde mit dem „provinziellen Dienst für die Alphabetisierung und die ländliche Presse“ (SPAPR) zusammengearbeitet.

Eine der vierzehn Ausstellungstafeln diente zur Selbstdarstellung der Beratungszentren. Text- und Gestaltungsvorschläge wurden mit Vertretern der Zentren zusammen erarbeitet, die endgültige Gestaltung übernahmen die Beratungszentren dann selbst.

Schließlich wurde ein transportables Rundzelt mit dicken Bambusmasten und stabiler Zeltplane gefertigt, mit dem die Ausstellungstafeln gegen Wind und Regen geschützt werden konnten.

Die Ausstellung wurde erstmals am 29. November 1984 bei der Einweihung des neuen Direktionsgebäudes des CARDER Atlantique gezeigt. Danach wurde eine spezielle Sitzung mit allen 29 Dienststellenleitern abgehalten, bei der diesen die Ausstellung nochmals näher gezeigt und erklärt wurde. Sorgfältig ausgearbeitete pädagogische Anleitungen (Fiches pédagogiques) zu jeder einzelnen Ausstellungstafel konnten den Dienststellenleitern übergeben werden. Anschließend wurde gemeinsam ein Vorschlag für den Ablauf eines Tags des Beratungszentrums erarbeitet. Dieser Ablaufvorschlag wurde dann umgehend in eine „technische Anweisung“ (Fiche technique) übersetzt, deren Wortlaut wir in freier Übersetzung jetzt wiedergeben.

3. Die „technische Anweisung“ für den Tag des Beratungszentrums

Der Tag des Beratungszentrums, was ist das?

Der Tag des Beratungszentrums ist ein Ereignis, das von allen Beiräten in den Beratungszentren unserer Provinz geplant und durchgeführt wird. Sein Ziel ist es, die Dienstleistungen des CARDER Atlantique besser bekanntzumachen und den Gedankenaustausch zwischen dem CARDER-Personal und den Zielgruppen zu fördern; d.h. er dient als ein Instrument der Sensibilisierung, der Beratung und der Anregung zur Diskussion.

Der Tag des Beratungszentrums wird von einer Ausstellung begleitet, die von der audio-visuellen Einheit des CARDER vorbereitet worden ist. Diese Ausstellung wird den Beratungszentren zur Verfügung gestellt und besteht aus 14 Bildtafeln, die die Organisation des CARDER, des Beratungszentrums und der Dienstleistungen, die diese der ländlichen Bevölkerung anbieten, behandeln.

Das Kernstück des Tages des Beratungszentrums ist die Begegnung zwischen den verschiedenen Gruppen: den Mitgliedern der Beratungskontaktgruppen der Individualbauern, den Mitgliedern der Produktionsgenossenschaften, den nicht organisierten Bauern und dem Personal des CARDER. Im Rahmen dieser vom Beirat des Zentrums organisierten Begegnung können u.a. Diskussionen zur Analyse, Bewertung und Planung der Beratungsarbeit, ein Wettbewerb, unterhaltende Programmteile und die Vorstellung und Auszeichnung von Erfolgen der Bauern stattfinden.

Den Abschluß des Tages des Beratungszentrums bildet eine Filmvorführung durch den Filmbus des CARDER.

Wie organisiert man den Tag des Beratungszentrums?

Die Ausstellung wird zum ersten Mal anlässlich der Einweihung des neuen Direktionsgebäudes des CARDER Atlantique in Abomey-Calavi am 29. November 1984 gezeigt.

Während der Monate Dezember und Januar wandert sie durch alle Beratungszentren der Provinz. Jeder Sektor und jedes Beratungszentrum wird rechtzeitig im voraus vom Datum seines Festes unterrichtet.

1. Das Beratungszentrum wählt einen geeigneten Ort für die Ausstellung aus, vorzugsweise direkt beim Beratungszentrum. Falls der Zugang zum Beratungszentrum und das dort vorhandene Gelände Probleme bereiten, ist ein zentraler Ort zu finden, der den korrekten Ablauf des Tags des Beratungszentrums garantiert.

2. Die Mannschaft des Beratungszentrums, unterstützt durch weitere Mitglieder des Beirats, stellt die erforderliche Werbung für den Tag des Beratungszentrums sicher. Dazu werden Plakate von der audio-visuellen Einheit bereitgestellt. Am Tag des Festes wird der Kino-Bus weitere Lautsprecherwerbung durchführen. Es ist wichtig, daß die betroffenen offiziellen Personen und Ehrengäste rechtzeitig informiert und eingeladen werden.
3. Der Beirat ist für die Vorbereitung des detaillierten Programms für den Tag des Beratungszentrums zuständig. Der folgende Vorschlag kann dabei als Leitfaden dienen:

11 — 12 Uhr Eröffnung und Führung durch die Ausstellung

12 — 17 Uhr Einzelbesuch der Ausstellung, Vorführungen und Erläuterungen durch das Personal der Dienststelle.
Ausstellung von Produkten der Beratungskontaktgruppen und der Produktionsgenossenschaften.
Ausstellung der Produktionsmittel und der Geräte, die in der Dienststelle verfügbar sind.

17 — 18 Uhr Zweite organisierte Führung durch die Ausstellung

18 — 20 Uhr Diskussionen, Spiele, Vorträge, Tänze, Verleihung der Preise im Rahmen des Wettbewerbs.

20 — 22 Uhr Kulturprogramm, Film, Diashow, Musik, Tanz, etc. .

Die Demonstrationen können sich auf verbessertes Saatgut und auf Maiskolben der Sorte Poza-Rica, auf die Beiztrommel, das Spritzgerät, den Handrebler für Mais, die Ochsenanspannung zum Pflügen und für den Transport, und auf sonstiges, in der Dienststelle Verfügbares beziehen.

Alle Beiräte, mit Ausnahme des ersten, können sich zusätzlich informieren, indem sie an einem der vorhergehenden Tage des Beratungszentrums in der Nachbarschaft teilnehmen.

4. Die Ausstellung umfaßt:

- eine Zeltplane von 10 x 10 m und Bambusmasten für den Zeltaufbau
- 14 Ausstellungstafeln mit Ständern
- und verschiedenes Kleinmaterial

Die Materiallieferung kommt am frühen Morgen des Festtages auf den Fest-

platz. Den Aufbau der Ausstellung übernimmt der Beirat unter Anleitung eines erfahrenen Technikers, den die CARDER-Zentrale schickt. Für die Sicherheit des Materials und der Ausstellungsobjekte haftet die Dienststelle.

5. Die Beratungsabteilung und die audio-visuelle Einheit des CARDER geben dem Beirat alle erforderliche Unterstützung, um aus dem Tag des Beratungszentrums einen großen Erfolg werden zu lassen.

Diese Unterstützung besteht aus:

- a) einer praktischen Einführung für alle Beteiligten rechtzeitig vor Beginn des Festes
- b) dieser technischen Anweisung für den Ablauf des gesamten Tages sowie detaillierten pädagogischen Anweisungen zu allen 14 Ausstellungstafeln.
- c) der ständigen Anwesenheit und Unterstützung eines Bediensteten der audiovisuellen Einheit während des Festtages, der von Zeit zu Zeit noch durch weitere Kollegen aus der Direktion unterstützt wird.
- d) einem Budget, mit dem die CARDER-Direktion die Kosten für die Abwicklung des Tags des Beratungszentrums subventioniert. Darüber hinausgehende Kosten sind vom Beratungszentrum zu tragen bzw. ist dafür eine Finanzierung im Rahmen der Organisation durch den Beirat vorzusehen.

Wie sollen wir den Tag des Beratungszentrums benutzen, um unser Beratungssystem zu verbessern ?

Der Erfolg des Tages des Beratungszentrums hängt v.a. vom Engagement des Beirats ab. Er sollte diese Aufgabe als sein erstes und wichtigstes Anliegen in der ersten Anbausaison, die das neue Beratungssystem anwendet, verstehen. Das Beratungszentrum hat dadurch die Möglichkeit, sich der ländlichen Bevölkerung als das Aushängeschild des CARDER zu zeigen, als volkstümliche Organisation im Dienste der landwirtschaftlichen Erzeuger.

Mit ihren Kommentaren und Vorschlägen zu den Dienstleistungen des Beratungszentrums können die Landwirte sich mit dem Beratungssystem aktiv auseinandersetzen. Unser Ziel ist es, daß die Zielgruppe das Beratungszentrum als ihre eigene Angelegenheit versteht. Ein gut organisierter Tag des Beratungszentrums kann unsere Arbeit wesentlich verbessern, denn einerseits werden dadurch die angebotenen Dienstleistungen bei den Zielgruppen besser bekannt, und andererseits lernen die CARDER-Angestellten die Bedürfnisse der Zielgruppe besser kennen und verstehen.

4. Evaluierung

Die vorgenommene Evaluierung der Gesamtktion erbrachte ein überwiegend positives Ergebnis, dabei auch eine ganze Reihe von Ansatzstellen für künftige Verbesserungen.

Für die audio-visuelle Einheit war die Vorbereitung dieses Tages des Beratungszentrums die größte und komplexeste Aufgabe seit ihrem Bestehen. In der Einheit gibt es keinen ausgebildeten Fachmann für Medieneinsatz. Das Personal hat sich auf einer allgemeinen landwirtschaftlichen Ausbildung aufbauend in diese Aufgabe weitgehend selbst einarbeiten müssen. Insofern stellte die Vorbereitung und Durchführung der 28 Ausstellungen ein immenses „on the job-Trainingsprogramm“ dar. Auf der Grundlage der zutage getretenen Schwächen und Unsicherheiten wird 1985/86 ein Aus- und Weiterbildungsprogramm durchgeführt.

Durch die aktive Teilnahme an den Festprogrammen hatten die Angehörigen der audio-visuellen Einheit ausführlich Gelegenheit, ihre Medienproduktion und ihre eigenen Präsentationskünste im Einsatz bei den Zielgruppen zu testen. Die erhaltenen Rückmeldungen geben wichtige Hinweise für die Verbesserung der Medienproduktionen und für die Planung des nächsten Tages der Beratungszentren.

Bei den Zielgruppen ist der Tag des Beratungszentrums ausgesprochen gut angekommen. Nach den Schätzungen der Dienststellenleiter haben mehr als 25.000 Personen in der gesamten Provinz teilgenommen. Oft war die Ausstellung von mehr als 2000 Personen besucht, insbesondere in den abgelegeneren Regionen. In allen Dienststellen haben die Beiräte mit großer Begeisterung die Aufgabe der Planung und Organisation übernommen. Die Bauern haben durchweg gerne und ohne Murren einen Arbeitstag geopfert und haben sich sehr aktiv an den folkloristischen Aktivitäten und an der Ausstellung von Agrarprodukten im Rahmen des Wettbewerbs beteiligt.

Die Ausstellung selbst, mit der Vorstellung des Dienstleistungsangebots von CARDER und Beratungszentrum, war sehr gut besucht, erwies sich jedoch als unbedingt erklärungsbedürftig. Selbst Personen, die die stichwortartigen Texte und Erläuterungen lesen konnten, verstanden den Sinn des Dargestellten oft nicht. Die sorgfältig hergestellten Illustrationen alleine konnten die Botschaft noch weniger vermitteln. Wollte man also Mißverständnisse vermeiden, so mußte jede einzelne Ausstellungstafel sehr sorgfältig erläutert werden, und das Publikum mußte ausreichend Gelegenheit für Rückfragen haben. Dies war bei dem hohen Besucherandrang nicht immer zu gewährleisten.

Für künftige Ausstellungen ist eine Reduktion der Anzahl der Ausstellungstafeln empfehlenswert, und Verständnistests müssen noch sorgfältiger durchgeführt

werden. An jeder Ausstellungstafel sollte eine Gewährsperson bereitstehen, die alle auftretenden Fragen beantworten kann.

Die von der Zentrale angebotene Subventionierung in Höhe von ca. 50 DM wurde allgemein als zu gering beklagt. Die entstandenen Kosten für Essen und Getränke der Mitwirkenden und für das Honorar der obligatorischen folkloristischen Musik- und Tanzgruppen waren um ein Mehrfaches höher und ließen sich nicht einfach von den Besuchern oder von den beteiligten Bauerngruppen betreiben. Auch wurde von einigen Dienststellen reklamiert, daß sich gute Folkloregruppen und erfolgreiche Aussteller im Rahmen des Wettbewerbs nur gewinnen ließen, wenn man ihnen eine Transporthilfe anbieten könne.

Nachdem die wesentlichen Materialinvestitionen im ersten Jahr angefallen sind, erscheint es angebracht, für die folgende Saison den Betrag für die Subventionierung der Betriebskosten etwas anzuheben.

Nach einhelliger Zustimmung von allen Seiten wurde der Tag des Beratungszentrums auch im nächsten Jahr wieder durchgeführt. Innerhalb der Reorganisation des Beratungssystems hat dieses schon nach der ersten Anbausaison abgehaltene Fest eine ganz wesentliche Funktion erfüllt und zur schnellen Annahme des Beratungssystems durch die Zielgruppen wesentlich beigetragen.

Quellen

V. KNERSCHE, U. J. NAGEL: La journée du CVA, une nouvelle approche dans la vulgarisation agricole. Projet Benino-Allemand de développement rural, CARDER de l'Atlantique. Cotonou, 1985

A. CORREZE, V. HOFFMANN, J. LAGEMANN, R.P. MACK, I. NEUMANN, C. YEBE.: Evaluation du projet CARDER Atlantique, République Populaire de Bénin. Unveröffentlichtes Gutachten für die GTZ, Eschborn, 1986

Bearbeitung

Volker HOFFMANN